

[LOT]USBLÜTEN

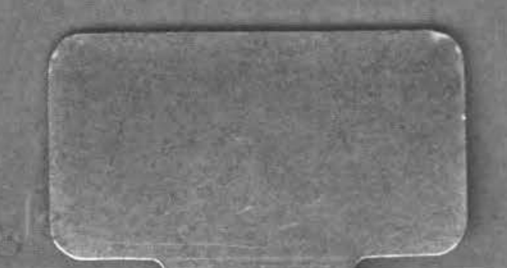
BAND XV



HERAUSGEGEBEN VON

DR. FRANZ HARTMANN


VE RI
TAS



Lotusblüthen.



Ein monatlich erscheinendes Journal

enthaltend

Originalartikel und ausgewählte Übersetzungen
aus der orientalischen Litteratur
in Bezug auf die Grundlage der Religionen des Ostens
und der THEOSOPHIE.

Herausgegeben von

FRANZ HARTMANN, M. D.
Mitglied der Theos. Gesellsch. in Amerika.

Jahrgang 1900. I. Semester.
(Heft LXXXVIII—XCIII.)



LEIPZIG.
Verlag von Wilhelm Friedrich.

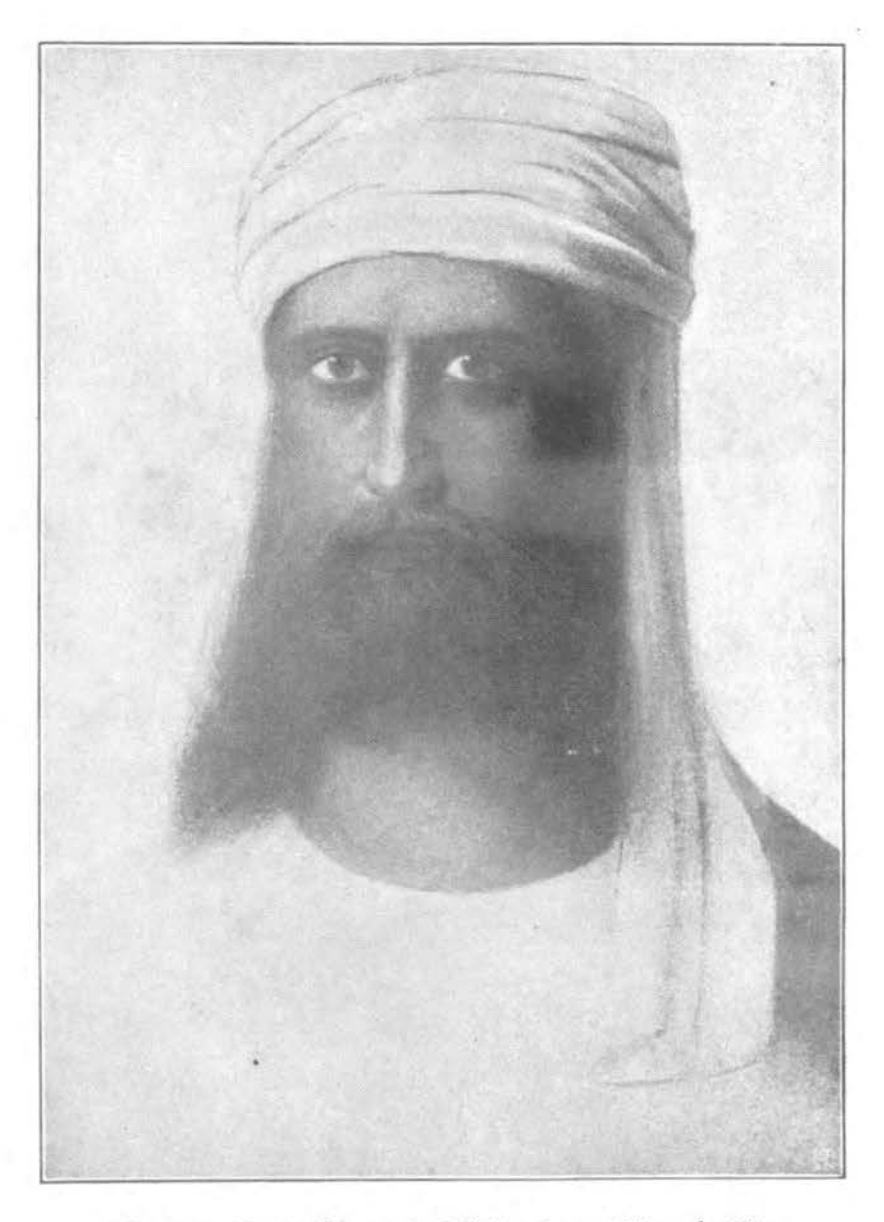
Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.



Inhaltsverzeichnis.




HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY



Gulab-Lal-Sing („Mahatma Morýa“).

LOTUSBLÜTHEN.

Ein monatlich erscheinendes Journal,
enthaltend
Originalartikel und ausgewählte Übersetzungen
aus der orientalischen Litteratur
in Bezug
auf die Grundlage der Religionen des Ostens
und der
THEOSOPHIE.

Herausgegeben von
FRANZ HARTMANN, M. D.
Mitglied der internationalen Theos. Gesellsch.



LEIPZIG.
Verlag von Wilhelm Friedrich.

Inhalt von Heft LXXXVIII (Januar 1900):

Preis per Jahrgang Mark 10,—, einzelne Hefte Mark 1,—.
Semester-Einbanddecken à Mark 1,—.

Inserate: Die 2 gespaltene Nonpareille-Zeile 40 Pf.
Die halbe Seite Mk. 24,—. Die Seite Mk. 45.—.
Beilagen nach Übereinkommen.

Druck von Oscar Brandstetter, Leipzig. 15265.





Denkwürdige Erinnerungen

aus

dem Leben des Verfassers der „Lotusblüthen".

Zweiter Teil.

Vorbemerkung.

„Ein halbes Wissen ist ein sehr gefährlich' Ding."

H. P. Blavatsky sagt: „Ihr habt kein Recht, der unwissenden Menge die Geheimnisse der okkulten Wissenschaft an den Kopf zu werfen; denn da sie deren Gesetze nicht kennt, so würde sie dadurch nur noch tiefer in den Aberglauben versinken." Auch hat sie selbst es bitter bereut, in diesen Dingen zu offenherzig gewesen zu sein, und hatte wohl Ursache, am Ende ihres Lebens auszurufen: „Wir waren leider die Ersten von solchen Dingen zu sprechen und die Thatsache, dass es im Osten Adepten und Meister der okkulten Wissenschaft



giebt, der Öffentlichkeit preiszugeben, und auf uns ist nun das Karma, die Folgen der dadurch entstandenen Entwürdigung heiliger Namen und Dinge, gefallen."[1])

Wenn ich trotz dieser Erfahrungen es wage, dem Drängen vieler meiner Freunde nachzugeben, und in diesen Fortsetzungen meiner „Denkwürdigen Erinnerungen" von Dingen rede, die ich lieber für mich behalten hätte, so geschieht dies sicherlich nicht zu dem Zweck, um irgend einen Skeptiker an die Existenz der Adepten glauben zu machen, und am allerwenigsten suche ich damit irgend etwas zu „beweisen", sondern es ist nur meine Absicht, nachdem über diese Dinge bereits soviel verkehrte Anschauungen in die Öffentlichkeit gedrungen sind, das bereits bekannt Gewordene zu beleuchten, und diejenigen, denen es nicht nur um die Befriedigung der Neugierde, sondern um die Erkenntnis der Wahrheit zu thun ist, auf die richtige Spur zu bringen.

Auch nehme ich aus demselben Grunde keinen Anstand mehr, die Porträts dieser vielgenannten Adepten den Lesern der „Lotusblüthen" zugänglich zu machen, um so weniger

---

[1]) „Key to theosophy" p. 302.



als diese Bilder bereits in Amerika und England käuflich zu haben sind. Die Originale derselben wurden von Hermann Schmiechen in London gemalt, und werden von den meisten Mitgliedern der „Theosophischen Gesellschaft“ als Heiligtümer verehrt. Inwiefern der Maler sich bei ihrer Herstellung auf seine Intuition verliess, und ob er hierbei die Phantasie zu Hilfe nahm, kann ich nicht wissen; ich habe aber guten Grund zu versichern, dass die Porträts den Originalen sehr ähnlich sind.

Ich habe für diese erhabenen, edlen und weisen Menschen die höchste Achtung und Verehrung, und bin ihnen zum grössten Danke verpflichtet; aber gerade deshalb fühle ich mich gedrängt, dazu beizutragen, dass dieselben nicht zum Gegenstande eines abergläubischen Götzendienstes gemacht, sondern ihre Lehren verstanden werden. Es ist den Meistern nicht darum zu thun, sich als Wunderthäter anbeten zu lassen, sondern ihre Lehre ist vielmehr, dass jeder Mensch in seinem Innern ein Tempel des wahren Erlösers ist;

„Ein jeder such' in sich der Freiheit Gut.“[1]

oder, um es in den Worten dieser Lehrer selbst

---

[1]) Edwin Arnold, „Leuchte Asiens“ VIII.





auszudrücken: „Der beste Meister, den ein Mensch finden kann, ist sein eigenes sechstes Prinzip (Buddhi), festgewurzelt im siebenten (Atma)." H. P. Blavatsky fügt hinzu: „Wer andere dazu anleitet, den Meister in sich selbst zu finden, der ist ein Erlöser." In diesem Sinne sind die Adepten Erlöser der Welt. Diese Lehre von dem Suchen und Finden des Erlösers in uns selbst, ist natürlich nicht so aufzufassen, als ob die äusserlichen Meister überflüssig wären, und ein Mensch, der den wahren Erlöser noch nicht in seinen Herzen gefunden hat, sein eigner Meister wäre. Die Selbstbeherrschung ist eine schwer zu erringende Kunst, die nur der wahren Selbsterkenntnis entspringt, und diese Selbsterkenntnis besitzt niemand, der nicht seinem Selbstwahn entsagt und im Lichte der Weisheit das wahre Selbst, den Herrn und Meister, in seinem Innern erkennt. Wenn die folgenden Blätter dazu beitragen, dies klar zu machen, so haben sie ihren Zweck erfüllt.

I.

Helene Petrowna Blavatzky und ihre Meister.

So habe ich gehört:

Alle die H. P. Blavatsky in ihrer Jugend gekannt haben, stimmen darin überein, dass sie schon damals eine „sonderbare Heilige“ war. Sie war ein Kind der Natur; sie lebte in der Natur und die Natur lebte in ihr. Schon von frühester Jugend an hatte sie die seltene Begabung, mit klarem Blicke in das Innere der Natur zu sehen und die Geheimnisse zu schauen, die für gewöhnliche Menschenaugen unsichtbar sind. Da diese Blätter nicht für diejenigen geschrieben sind, welche von solchen Dingen noch nichts wissen, und die Erzählungen von den „Geistern der Natur“ für Lügen halten, weil sie sich einbilden, dass es in unserer Welt keine andern Geschöpfe als die alltäglich sichtbaren geben könne, so brauchen wir auch nicht erst um Entschuldigung zu bitten, wenn wir diese Dinge erwähnen, und nehmen es als bekannt an, dass es in unserer materiellen Welt noch andere übersinnliche und geistige Daseinszustände oder „Ebenen“ giebt, deren Bewohner nur für diejenigen sichtbar sind, welche die Fähigkeit haben, sie zu sehen.



Blavatsky hatte diese Fähigkeit im hohen Grade, und verkehrte als Kind mit diesen, als „Gnomen“, „Sylphen“, Undinen“ und „Salamander“ bezeichneten Wesen geradeso, als ob dieselben ihres Gleichen gewesen wären; ja sie wunderte sich darüber, dass nicht jedermann diese ihre Gespielen und Kameraden sehen konnte. In dem Werke von Sinnett finden sich eine Menge von Anekdoten darüber, und manches wurde mir von ihrer Schwester, Madame Jellihofsky, erzählt, aber das „Astralsehen“ ist heutzutage kein aussergewöhnliches Ding, und wer sich dafür interessiert, der findet genug Erzählungen darüber in der spiritistischen und okkulten Litteratur. Dennoch wollen wir ein paar typische Fälle als Beispiele anführen.[1])

Madame Jellihofsky sagt: „Die ganze Natur war für H. P. Blavatsky nichts Totes oder Mechanisches, sondern ein lebendiges, durchgeistetes Wesen. Als Kind war sie das sonderbarste Geschöpf, in dem zwei Naturen deutlich

---

[1]) Die in diesem Kapitel enthaltenen Anekdoten aus Blavatskys Jugendzeit wurden mir teils von Blavatsky selbst, teils von ihrer Schwester, Madame Jellihofsky, mitgeteilt, teils sind sie dem Werke von A. P. Sinnett über das Leben von H. P. Blavatsky entnommen. Vergl. „Lotusblüthen“ Jahrg. 1893 „H. P. Blavatsky, die Sphinx des neunzehnten Jahrhunderts“.

ausgeprägt waren, gleichsam als ob zwei Wesen in einem einzigen Körper wohnten. Das eine war eigensinnig, boshaft und herrschsüchtig, das andere mystisch und metaphysisch angelegt, so wie die Seherin von Prevost. Ihre Phantasie, d. h. das, was wir damals für „Phantasie“ hielten, war ungemein stark entwickelt. Stundenlang erzählte sie uns oft die wunderbarsten und unglaublichsten Geschichten, mit einer Sicherheit und Überzeugung, als ob sie dies alles wirklich erlebt hätte, und es war auch kein Zweifel möglich, dass sie dasjenige, was sie zu sehen vorgab, auch wirklich sah. Obgleich sie als Kind schon in allem furchtlos und mutig war, so erschrak sie doch oft heftig über die Erscheinungen, die sie hatte. Sie versicherte, dass sie von etwas verfolgt werde, was sie „jene schrecklichen, leuchtenden Augen“ nannte. Bei solchen Gelegenheiten hielt sie sich die Augen zu und schrie so, dass das ganze Haus zusammenlief. Andere Male wurde sie gleichsam von Lachkrämpfen befallen, und erklärte dies durch die Spässe, welche ihre unsichtbaren Gefährten trieben. Sie sah diese in jeder dunklen Ecke, in jedem Strauch des Parkes und in den öden Sälen unseres Schlosses. Obgleich alle Thüren stets

verschlossen waren, fand man Helenen doch oftmals mitten in der Nacht in diesen dunkeln Gemächern in einem halb bewusstlosen Zustande, gleich dem einer Schlafwandlerin, und sie konnte selbst nicht angeben, wie sie dorthin gekommen war. Mitunter fand man sie auf dem Speicher im Taubenschlag, und andere Male in der zoologischen Sammlung unserer Grossmutter, und alle die ausgestopften Tiere, Krokodile, Seehunde, Eisbären u. s. w. waren für sie lebendig und erzählten ihr ihre Erlebnisse. Für sie gab es keinen leblosen Raum. Alles war für sie lebendig, ja sogar die Steine und der Sand am Meere. Alles hatte für sie ein innerliches Leben, das für die äussere Welt ein Geheimnis ist.

Manchmal machten wir Ausflüge auf einen Landstrich, der in alten Zeiten einmal Seeboden gewesen war. Man fand da oft Muscheln und versteinerte Überreste von Seetieren. Aus solchen Überbleibseln las Helene deren Geschichten, und sie that dies mit einer solchen Begeisterung, dass man das, was sie erzählte, selbst mitzuerleben glaubte. Wunderbar lautete ihre Beschreibung der Seeungeheuer, deren Formen sie in den Sand zeichnete. Sie beschrieb deren Kämpfe, die vielleicht vor

Jahrtausenden gerade dort stattgefunden hatten, wo wir uns lagerten. Sie beschrieb das Meer mit seinen dunkelblauen Wogen, den Meeresboden mit seiner grotesken Pflanzenwelt, die Korallenriffe und Wassertiere, so dass sie alle ihre Zuhörer mit sich fortriss.

Es braucht kaum versichert zu werden, dass sie niemals von der Wiederverkörperung gehört hatte. In unserer höchst christlich-orthodoxen Familie hätte von so etwas nie die Rede sein dürfen. Dennoch wusste sie von dergleichen Dingen genug zu erzählen. Da war z. B. in unserm Museum ein langbeiniger ausgestopfter Flamingo. Derselbe war, so behauptete sie, vor vielen Jahren ein Mensch gewesen; aber er hatte viele grosse Verbrechen und einen Mord begangen, weshalb seine Seele wieder zum tierischen Dasein hinuntersank, und in diesem Flamingo ihren Aufenthalt nahm."

Diejenigen, welche die Kunst der „Psychometrie" und der Reïnkarnation verstehen, werden diese Dinge erklärlich finden und sie nicht der leeren Phantasie zuschreiben, selbst wenn die Phantasie dabei eine Rolle spielt. Auch sind eine Menge von Thatsachen vorhanden, welche bezeugen, dass dasjenige, was

sie hellsehend schaute, auch wirklich vorhanden war. Wir wählen unter den verschiedenen Beispielen folgendes:

Im Jahre 1858 wurde nicht weit vom Wohnorte von Madame Blavatskys Schwester ein Mann in einer Branntweinschänke ermordet gefunden. Der Thäter war unbekannt, und der Polizeikommissär des Distriktes kam nach dem Dorfe, um Erkundigungen einzuziehen. Bei dieser Gelegenheit machte er einen Besuch bei Blavatskys Vater, und dieser schlug ihm vor, den Versuch zu machen, durch Helenens okkulte Kräfte dem Mörder auf die Spur zu kommen. Der Kommissär war ein Skeptiker, und machte Witze über diesen Vorschlag. Dadurch wurde die Kleine gereizt, ihn zu beschämen, und sie teilte ihm Folgendes mit:

„Während Sie hier Unsinn reden, ist der Thäter, der Samoylo Ivanof heisst, bereits schon vor Tagesanbruch über die Grenze ihres Distriktes entwischt, und befindet sich jetzt im Hause eines Bauern Namens Andrew Vlassoff, in dem Dorfe Oreschkino, wo er sich auf dem Heuboden versteckt hat. Wenn Sie gleich hingehen, werden Sie ihn erwischen. Samoylo Ivanof ist ein alter beurlaubter Soldat. Er war betrunken und hatte einen Streit mit seinem

Opfer. Der Totschlag war nicht vorüberlegt; es ist ein Unglück und kein Verbrechen."

Kaum hörte der Kommissär diese Worte, so stürmte er fort, und am nächsten Morgen kam ein Bote mit der Nachricht, dass in dem über dreissig Meilen entfernten Dorfe Oreschkino der beurlaubte Soldat Samoylo Ivanof in dem Hause des Bauern Andrew Vlassoff, gerade so wie es Helene beschrieben hatte, auf dem Heuboden versteckt gefunden worden wäre, und die That eingestanden hätte. Diese Probe von Hellsehen hatte übrigens für ihren Vater einige Unannehmlichkeiten zur Folge, denn die Polizei in St. Petersburg wollte durchaus wissen, wie es käme, dass die junge Dame dies alles so genau gewusst hätte, und da die Polizei nicht an Hellsehen glaubte, und mit den gegebenen Erklärungen nicht zufrieden war, so blieb dem Vater nichts anderes übrig, als sie auf jene Weise zu beruhigen, die unter den russischen Beamten stets wirksam war.

H. P. Blavatsky hatte eine äusserst sensitive Natur, und war bis zu ihrem fünfundzwanzigsten Jahre ein bewunderungswürdiges „Medium". In ihrer Gegenwart trugen sich alle die erstaunlichen Phänomene zu, welche denjenigen, die sich mit Spiritismus beschäftigen, hinlänglich

bekannt sind, und die wir nicht weiter zu erwähnen brauchen, da über dergleichen Dinge bereits eine höchst umfangreiche Litteratur existiert. Aber während die spiritistischen Medien sich bei solchen Gelegenheiten ganz passiv verhalten, und diese Phänomene nicht selbst verursachen, sondern sie, vermittelst ihres Organismus, durch Kräfte oder Wesen, die ihnen selbst in der Regel unbekannt sind, hervorbringen lassen, kannte Blavatsky die dabei wirkenden Kräfte, und konnte dergleichen Phänomene willkürlich und nach Belieben hervorbringen. In früher Jugend war sie ein Werkzeug dieser „Geister", später erlangte sie die Macht über dieselben, und diese „Geister", wenn wir sie so nennen wollen, wurden ihre Werkzeuge. Dies war nur dadurch möglich, dass sie die Fähigkeit hatte, dieselben zu sehen.

So konnte sie z. B. das bekannte „Geisterklopfen" nach Belieben und ohne irgendwelche äusserliche Mittel, durch ihre eigene Willenskraft hervorbringen, und auf diese Weise ihre „Geister" Mitteilungen nach dem Alphabet „ausklopfen" lassen. Die Klopftöne ertönten dort, wo sie es wollte. Für eine Dame, welche sehr skeptisch war und hämische Bemerkungen machte, brachte sie diese Klopftöne an der

Goldfüllung von den Zähnen in dem Munde dieser Dame zuwege, was sicher für diese überzeugend genug war. Hunderte von solchen Anekdoten könnten angeführt werden.

Sie brachte diese Klopftöne, nach ihrer eigenen Angabe, auf zweierlei Arten hervor. Die erste bestand darin, dass sie sich völlig passiv verhielt und die sogenannten „Geister“, d. h. die geist- und hirnlosen Elementarwesen nach Belieben durch ihren Organismus wirken liess. Dieselben spiegelten dann mehr oder weniger getreu die Gedanken der Anwesenden wieder, oder folgten instinktiv den Empfindungen und Gedanken, die sie in Blavatskys Innerem fanden. Die andere Art bestand darin, dass sie sich innerlich sammelte und mit geschlossenen Augen im Astrallichte diejenige Gedankenströmung aufsuchte, welche den echten Eindruck irgend einer bestimmten und bekannten verstorbenen Persönlichkeit enthielt. Sie identifizierte sich mit dieser Strömung (oder, wie man zu sagen pflegt, sie ging in den Geist des Verstorbenen ein) und liess dann die Worte, die sie sich selbst aus diesen Gedanken gebildet hatte, durch die Klopftöne ausbuchstabieren. Wenn z. B. der „Klopfgeist“ sich als Shakespeare ankündigte, so war dies nicht in Wirk-

lichkeit dessen verstorbene Person, noch auch sein zurückgebliebener Schatten, sondern nur das Echo seiner unsterblichen Gedanken, welche im Astrallichte gleichsam krystallisiert waren. Ihr eigenes Gehirn photographierte, sozusagen, das, was sie mit ihrem geistigen Auge sah, bildete es in Worte, und durch ihren Willen wurde es in Klopftönen ausbuchstabiert.

Der vernünftige Leser wird nun vielleicht fragen, weshalb sie diese Klopferei nötig hatte, da sie doch auf eine viel einfachere Weise diese Gedanken hätte aussprechen oder niederschreiben können; aber er vergisst dabei, dass nicht Blavatsky, sondern die Zuschauer diese Klopftöne haben wollten. Ein orthodoxer Geistergläubiger kümmert sich nicht um das, was ihm ein lebendiger Mensch sagt. Wird es aber angeblich durch den Geist eines Verstorbenen „ausgeklopft“, so ist er zufrieden. Alle Versicherungen und Beweise Helenens, dass sie dies selbst thue, halfen nichts; man wollte durchaus, dass es die Geister Verstorbener sein sollten. Die Welt will nicht betrogen sein, aber sie liebt es, sich selbst zu betrügen.

Dass Blavatsky nicht schon mit einer vollkommenen Kenntnis der Naturgesetze geboren wurde, ist begreiflich, und es ist daher auch

nicht zu verwundern, dass sie in ihrer Jugend, während ihrer mediumistischen Entwicklung Schöpfungen ihrer eigenen, unbewusst arbeitenden geistigen Wahrnehmung und Einbildungskraft für Erscheinungen verstorbener Menschen hielt, wie folgender Vorfall beweist.

Helene von Hahn (Blavatsky) hatte eine entfernte Verwandte aus Deutschland gehabt, aber dieselbe niemals gekannt, da diese schon, als Helene noch in der Wiege lag, aus Russland verschwunden war. Niemand wusste wohin; es hiess nur, dass sie irgendwo im Auslande gestorben sei. Eines Tages aber erschien ihr der Geist dieser Verwandten, und teilte ihr mit, wo und wann und unter welchen Umständen sie gestorben sei. Der Geist gab den Namen des Pfarrers an, der die Leichenrede gehalten hatte und den Text der Predigt. Tag für Tag kam diese Verwandte und beschrieb ihre Freuden im Himmel und ihre Seligkeit. Viele Bogen wurden mit diesen Mitteilungen ausgefüllt; manche wurden mit „direkter Geisterschrift“ geschrieben. Unter diesen befand sich auch die Kopie einer Bittschrift, welche vor vielen Jahren einmal nach St. Petersburg gesandt worden war. Ein Vetter, der dorthin reiste, erhielt die Erlaubnis, in den

Archiven nachzusehen, und fand das betreffende Original. Es stimmte genau mit der Kopie überein; die Handschrift war dieselbe, und sogar ein Tintenklex auf dem Original war auf der Kopie getreulich nachgebildet. Die Beweise der Identität des Geistes waren so überzeugend, dass kein Spiritist sich hätte bessere wünschen können. Selbst der eingefleischteste Zweifler hätte da nichts zu erwidern gehabt. Zum Überflusse kam auch noch der Geist des Sohnes dieser Verwandten, klagte sich an, Selbstmord begangen zu haben, schilderte in ergreifenden Worten seinen Zustand im Fegefeuer und bat um Gebet.

Aber zum Unglück für die Richtigkeit dieser Geistertheorie kam damals ein Vetter Helenens, ein junger Kavallerieoffizier, nach Ekaterinoslaw, und sein Regiment schlug in der Nähe des Ortes, wo Helene wohnte, ihr Lager auf. Diese besuchte ihren Vetter in seinem Zelte, und indem sie nach Kinderart in seinen Effekten herumstöberte, fiel ihr ein Porträt in die Hände. Beim Anblicke desselben stiess sie einen Schrei aus.

„Was giebt es?“ fragte der Leutenant.

„Was es giebt!“ antwortete Helene. „Hier ist das Porträt von . . . . ., deren Geist mich seit Monaten täglich besucht.“

Da fing der Vetter an zu lachen, und sprach: „Du bist ja närrisch! Dies ist ja das Porträt meiner Tante, die gar nicht ans Sterben denkt. Sie freut sich ihres Lebens in Dresden, und strickt dort an ihrem Strumpf.“

Und so war es auch. Die Tante lebte, und ihr Sohn lebte auch, und was an der Selbstmordgeschichte wahr war, das ist, dass er einmal den Versuch gemacht hatte, sich zu erschiessen, aber sich nur unbedeutend verletzt hatte, und nachdem er längst wieder hergestellt worden war, eine einträgliche Stelle in einem Kaufhause in London inne hatte. In späteren Jahren, nachdem Blavatsky die „Geister“ kennen gelernt hatte, konnten solche Irrtümer, wie sie sich heute täglich in spiritistischen Kreisen ereignen, bei ihr nicht mehr vorkommen.

Alles das Obige ist dazu bestimmt, um anzudeuten, dass es im Menschen verborgene Kräfte giebt, die noch nicht jedermann kennt; dass das Geisterreich oder die Seele der Welt mit dem Geiste des Menschen und seiner psychischen Natur im innigsten Zusammenhange stehen, und ferner, dass Helene Petrowna Blavatsky eine seltsame Person und in der Astralwelt, oder dem sogenannten „Geisterreich“, ebenso zu Hause war, wie in der sichtbaren

physischen Welt. In ihr waren die erwähnten geheimen Kräfte (Wille, Imagination, geistige Wahrnehmung u. s. w.) auf eine ganz ausserordentliche Weise entwickelt. Gedanken waren für sie Dinge, die sie, wie in einem offenen Buche, in der Aura (oder Geistessphäre) desjenigen, der sie dachte, lesen konnte. Die „übersinnlichen" Bewohner der „übersinnlichen" Welt waren für sie sichtbar und leibhaftig. Sie verkehrte mit ihnen schon in frühester Jugend, und geriet als Kind oft in Ärger, wenn ihre Gouvernante das Dasein eines buckligen Zwerges, der ihr Spielgenosse war, nicht anerkennen wollte, weil sie nicht die Fähigkeit hatte, ihn mit leiblichen Augen zu sehen. In späteren Jahren beherrschte sie durch die Kraft ihres Geistes diese geistlosen Wesen, welche in Ermangelung eines passenderen Ausdruckes noch immer als „Geister" bezeichnet werden.

Aber auch schon in ihrer Jugend bestand ihr Verkehr nicht allein in dem Umgange mit Astralbildern, Spukerscheinungen, Kobolden, Elementarwesen u. dergl., sondern es machte sich schon frühzeitig der Einfluss höherer Wesen, die wirklich Geist und Intelligenz besassen, bemerkbar. Man sagt, dass jedes Kind einen Schutzengel besitze. Dieser ist in der

Regel unsichtbar; aber Helene schien ganz ungewöhnliche Schutzengel zu haben, die sie nicht nur unsichtbar bewachten und beschützten, und aus mancher grossen Gefahr retteten, sondern mit ihr verkehrten und sogar auch für andere Menschen sichtbar und greifbar wurden, und was das Merkwürdigste dabei ist, diese „Schutzengel“ waren gar keine luftigen Geister, sondern lebendige Menschen, die, wenn sie auch in weiter Ferne von ihr lebten, dennoch die Macht hatten, nicht nur „im Geiste“, sondern auch leiblich bei ihr zu sein.

Dies wird nun für manche Leser höchst unwahrscheinlich und unglaublich klingen, besonders aber für diejenigen, welche glauben, dass das ganze Wesen des Menschen in seinem grobmateriellen Organismus bestehe, und nicht einsehen können, dass der physische Körper des Menschen nur gleichsam das Haus ist, welches der eigentliche Mensch während seines Daseins auf dieser physischen Erscheinungswelt bewohnt; dass er ausser diesem Organismus noch einen feineren ätherischen Leib besitzt, und dass er, wenn er einmal zur richtigen Erkenntnis seines eigenen geistigen Daseins gelangt ist, aus dem physischen Körper ebensogut herausgehen kann, wie die Schnecke aus dem Schneckenhaus.

Für diejenigen, welche nicht nur die physische, sondern auch die metaphysische Beschaffenheit des menschlichen Organismus kennen, hat diese Behauptung durchaus nichts Unglaubliches. Auch ist bereits über diese Dinge soviel von Du Prel und andern geschrieben worden, dass eine Kenntnis derselben, als zur allgemeinen Bildung gehörend, vorausgesetzt werden darf. Dass der „Astralkörper“ oder „Doppelgänger“ aus dem physischen Körper unter gewissen Umständen austreten und sich von diesem entfernen kann, ist eine so bekannte Thatsache, dass es sich nicht der Mühe lohnt, mit denen, die nichts davon wissen, zu streiten. Der Astralkörper ist dann gewöhnlich ohne Intelligenz und handelt wie ein Schlafwandler oder Träumender; aber es giebt auch Menschen, die es in ihrer Macht haben, mit Selbstbewusstsein und Intelligenz ausserhalb ihres physischen Körpers, in ihrem Astralkörper zu erscheinen. Dies ist die eine Art, durch welche solche Erscheinungen erklärlich gemacht werden können.

Aber es giebt noch eine andere Art, um in die Ferne zu wirken. Ausser dem Astralkörper kennt die okkulte Philosophie noch einen geistigen Leib, oder „Gedankenkörper“, im

Indischen „Mayavirupa“ genannt, der noch weniger materiell als der „ätherische“ oder „Astralkörper“ ist. Jeder Mensch, der darauf bezügliche Versuche gemacht hat, weiss, dass er seine Gedanken in einem Augenblicke in die weiteste Ferne senden, und durch sie auf andere Menschen einwirken kann, vorausgesetzt, dass dieselben hierfür empfänglich sind. Der Gedanke, den ein Mensch aussendet, ist ein Teil seiner selbst, er wird nicht vom Menschen getrennt und geht nicht verloren, ebensowenig als ein von der Sonne ausgehender Lichtstrahl von ihr getrennt wird oder verloren geht. Dort, wo ein Mensch sich hindenkt, da ist er in seinen Gedanken. Es handelt sich nur darum, dass er zugleich mit seinen Gedanken auch sein Bewusstsein dorthin versetzen kann; dann ist er in Wirklichkeit dort. Der Grund, weshalb dies möglich ist, besteht darin, dass es im Geistigen überhaupt keinen Raum oder Entfernung nach unseren Begriffen giebt. Der Geist Gottes im Weltall ist nur ein einziger und allgegenwärtig. Um nun sein Bewusstsein dahin und dorthin, in die Ferne zu versetzen, dazu muss der Mensch in diesem Geiste Gottes zum Selbstbewusstsein gekommen sein. Ein solcher Mensch ist ein „Initiirter“ (Eingeweihter), ein



„Erleuchteter“ oder „Adept“. Solche Menschen waren die Lehrer oder Meister von H. P. Blavatsky, und schon als Kind ihre „Schutzengel“.

Mit diesen „Meistern“ stand H. P. Blavatsky ihr Leben lang in Verbindung und erhielt durch sie ihren Unterricht. Thatsächlich können viele ihrer Werke als von den Meistern inspiriert oder geschrieben betrachtet werden. Nicht so, wie ein spiritistisches Medium von einem „Geiste“, den es vielleicht gar nicht einmal kennt, als gedankenloses Werkzeug benützt wird, sondern so, wie ein Lehrer seinen Schüler bei seinen Arbeiten unterstützt. Auch darf man sich diesen geistigen Verkehr zwischen dem Meister und dem Jünger nicht als einen nur äusserlichen oder objektiven vorstellen. Je mehr die beiden in Seelenübereinstimmung sind, um so mehr sind sie thatsächlich „ein Herz und ein Gedanke“. Der Jünger, vom Geiste des Meisters erfüllt, empfindet sich selbst als den Meister; er ist Eins mit ihm, und es ist kein Unterschied mehr zwischen den beiden während dieser liebevollen Vereinigung. Wer soll dann noch unterscheiden, was der Meister und was der Jünger gedacht oder geschrieben hat?

Die Nichterkenntnis dieses Gesetzes hat viel Anlass zu thörichtem Kaffeeklatsch,

Missverständnissen und Beschuldigungen von H. P. Blavatsky und anderen gegeben, und schliesslich zu einer Trennung der tieferblickenden unter den Mitgliedern der theosophischen Gesellschaft von den kurzsichtigeren geführt.

Man empfindet die Gegenwart des Meisters so, wie man die Gegenwart Gottes in seinem Innern empfindet; aber wer kann dies wissenschaftlich einem andern beweisen, und wer kann zwischen dem, was in ihm selbst göttlicher und menschlicher Natur ist, unterscheiden, als derjenige, welcher das Göttliche erkannt hat, und durch die Kraft der Selbsterkenntnis zu dieser Fähigkeit der Unterscheidung gekommen ist?

Helene wuchs auf, von einem Heer von wechselnden Erscheinungen aus der sogenannten „Geisterwelt" umgeben; aber unter diesen machte sich eine Erscheinung bemerkbar, die sich sehr oft zeigte. Es war ihr dies ein Indier von imponierendem Äussern, mit durchdringendem Blick; kein „Geist" eines Verstorbenen, sondern die „Astralform" ihres in Tibet lebenden Lehrers, Meisters und Beschützers, den sie später in Person kennen lernte. Das erste Mal, dass sie ihn in seinem physischen Körper sah, war während eines Besuches in Paris, wohin

derselbe als Mitglied einer tibetanischen Gesandtschaft gekommen war. Sie erkannte ihn sogleich und wollte sich ihm nähern; aber er winkte ihr ab. Erst viele Jahre später traf sie mit ihm persönlich in Tibet zusammen. Er war es, der sie von ihrer „Mediumschaft" befreite, und sie lehrte, anstatt diesen niederen „Geistern" zu gehorchen, durch die Kraft ihres magischen Willens, selber Herr über dieselben zu sein.

Dass dieser Meister ein Adept und Yogi war und Kräfte besass, die man nicht anders als wie „magische" oder „göttliche" bezeichnen kann, geht aus den Erzählungen von seinen Handlungen hervor, deren Zeugen nicht nur H. P. Blavatsky, sondern auch viele andere Menschen waren, worunter ich selbst. Einzelne von dergleichen Thatsachen sind in Blavatskys Buch „In den Höhlen und Dschungeln Hindostans"[1]) in der Form eines Romans beschrieben, in welchem der Meister unter dem Namen Gulab-Lal-Sing eingeführt ist; unter den Theosophisten wird er „Mahatma Morýa" genannt; sein wirklicher Name ist aber nur den Eingeweihten bekannt. Er ist in dem betref-

---

[1]) Leipzig 1899. Verlag von W. Friedrich.

fenden Werke richtig beschrieben als ein Mann von ungewöhnlicher Grösse, reich und unabhängig, in die Geheimnisse der Magie und Alchemie eingeweiht, und ein Mensch, den niemand als Betrüger zu verdächtigen wagte, „um so weniger, als er trotz seines umfassenden Wissens öffentlich nie ein Wort über diese Dinge sprach, und seine Kenntnisse, ausser vor wenigen guten Freunden, sorgfältig verborgen hielt.“ Obgleich er als ein Mann von vielleicht vierzig Jahren erscheint, wird von den Eingeweihten behauptet, dass er schon seit mehr als dreihundert Jahren in seiner jetzigen Inkarnation zugebracht habe; aber hierüber kann ich kein Urteil abgeben, und ziehe es überhaupt vor, über verschiedene ähnliche Dinge zu schweigen, die zwar denjenigen, die mit der indischen Yoga-Philosophie vertraut sind, natürlich genug erscheinen, für die man aber in Europa noch wenig Verständnis besitzt.

Denjenigen aber, die solche Dinge unglaublich, unmöglich und lächerlich finden, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass die Erleuchteten aller Nationen darüber einig sind, dass, wenn der Mensch in Wahrheit sich selbst und die in ihm schlummernden Kräfte kennen würde, er auch wirklich wissen würde, dass er

der Herr der Schöpfung ist, und zwar in einem viel tieferen Sinne, als dies gewöhnlich aufgefasst wird; nicht ein Wesen, das sich durch äusserliche physische Gewalt, und infolge seines Intellekts äusserlich zum Herrn über andere Geschöpfe macht, sondern ein himmlisches Wesen, das durch die ihm innewohnende Geisteskraft alle niedriger stehenden Wesen und die ganze Natur beherrscht, insofern als dies das Gesetz des Karma (das Gesetz der Gerechtigkeit) gestattet.

Der Weise Patanschali, der ungefähr 500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung lebte, hat in seinen „Yoga-Aphorismen“ die Kräfte eines solchen „wiedergeborenen“ Menschen beschrieben. Es gehören dazu die Fähigkeit, in den Zustand von Samadhi (Allbewusstsein) einzugehen, die Vergangenheit und Zukunft zu kennen, die Menschen geistig zu durchschauen und ihre Gedanken zu lesen wie ein offenes Buch, in die weiteste Ferne zu schauen und sein Bewusstsein an einen beliebigen Ort innerhalb unseres Planetensystems zu versetzen, sich geistig in einen andern Menschen zu versenken und von dessen Organismus Besitz zu ergreifen, seinen Körper nach Belieben leicht, schwer oder auch unsichtbar zu machen,

die Elemente zu beherrschen, und noch vieles Andere. Ich finde es aber durchaus nicht wünschenswert, dass über diese Dinge viel gesprochen oder geschrieben wird, da dies niemanden etwas nützen kann, der diese Kräfte nicht hat, und auch niemand den ersten Schritt zu ihrer Erlangung thun will, der die innerliche Heiligung ist, ohne welche jeder weitere Schritt vergeblich oder höchst nachteilig ist. Denn für den Unreinen ist die Eröffnung der heiligen Mysterien und die daraus entspringende Entwürdigung derselben der sicherste Weg zur Hölle. Auch würde eine solche Veröffentlichung aber unter den Unverständigen dem Aberglauben und der Narrheit Thor und Thüre öffnen, weshalb denn auch diese und die folgenden Blätter nur für die Verständigen geschrieben sind.

(Fortsetzung folgt.)





Karma Yoga

von

Swami Vivekananda.

I. Kapitel.

Karma in seiner Wirkung auf den Charakter.

Das Wort „Karma“ ist von dem Sanskritwort „Kri“, „thun“, hergeleitet. Alles, was gethan wird, ist Karma. Technisch bedeutet dieses Wort auch die Wirkungen von Handlungen. In Verbindung mit Metaphysik stellt es die Wirkungen dar, deren Ursachen unsere vergangenen Thaten waren. Aber im Karma Yoga haben wir es einfach mit dem Worte Karma, „Werk“ bedeutend, zu thun. Das Ziel der ganzen Menschheit ist Erkenntnis. Sie ist das einzige Ideal, worauf die östliche Philosophie uns hinweist. Nicht Vergnügen, sondern Erkenntnis ist das Ziel des Menschen. Vergnügen und Glückseligkeit nehmen ein Ende. Die Menschen irren, wenn sie meinen, dass



Vergnügen das Ziel sei. Die Ursache aller Leiden, die wir in der Welt haben, ist, dass die Menschen fälschlicherweise Vergnügen für das Ideal halten. Später merken sie, dass sie nicht der Lust, sondern der Erkenntnis entgegengehen, dass sowohl Freude, als auch Schmerz grosse Lehrer sind, und man vom Guten wie vom Bösen lernen kann. Freude und Leid, welche über die Menschenseele hinwegziehen, lassen verschiedene Bilder darin zurück, und das Resultat dieser vereinigten Eindrücke ist das, was man „Charakter“ nennt. Nehmt den Charakter eines Menschen, und ihr habt in Wahrheit nichts als seine Neigungen, die Totalsumme seiner Geistesrichtung; ihr werdet finden, dass Glück und Unglück gleiche Faktoren in Heranbildung dieses Charakters waren. Gut und Böse haben gleichen Anteil an der Charaktermodellierung, und in manchen Fällen ist Not ein grösserer Lehrer als Glück. Wenn ich die grossen Charaktere, welche die Welt hervorgebracht hat, studiere, so wage ich zu sagen, dass in der überwiegenden Mehrheit der Fälle Unglück mehr als Glück, Armut mehr als Reichtum lehrte, und dass Schläge das innere Feuer besser zutage förderten als Lob.

Diese Erkenntnis aber wohnt im Menschen selbst; keine Erkenntnis kommt von aussen, alles ist im Innern. Wenn wir sagen, dass ein Mensch etwas „weiss“, so sollte es in streng psychologischer Sprache heissen, dass er es „entdeckt“, in dem Sinne, dass „entdecken“ soviel bedeutet, als: er nimmt die Decke von seiner Seele ab, die eine Goldgrube unendlichen Wissens ist. Wir sagen, dass Newton die Gravitation entdeckte. Sass sie etwa irgendwo in einer Ecke und wartete auf ihn? Sie war in seinem eigenen Geiste vorhanden, und als die Zeit kam, da fand er sie. Alle Erkenntnis, welche die Welt jemals empfing, kommt aus dem Geist. Die unbegrenzte Bibliothek des Universums ist in unserm eignen Geist. Die äussere Welt ist nur die Anregung, die Gelegenheit, welche euch antreibt, euren eignen Geist zu studieren; aber der Gegenstand eures Studiums ist immer euer eigner Geist. Das Fallen eines Steines gab Newton die Anregung, und er erforschte seinen Geist. Er ordnete die alten Kettenglieder seines Geistes, und fand ein neues Glied darunter, welches wir das Gesetz der Gravitation nennen. Es war weder der Stein, noch irgend etwas anderes im Centrum der Erde, und so kommt alle Erkenntnis,

weltliche oder geistliche, aus dem menschlichen Geist. In vielen Fällen wird sie nicht entdeckt, sondern bleibt bedeckt; doch wenn die Decke langsam abgenommen wird, so sagen wir, dass wir „lernen", und der Fortschritt des Erkennens wird durch den Fortschritt dieses Entdeckungsprozesses gemacht. Der Mensch, von dem dieser Schleier abgehoben wird, ist der erkennende Mensch, der, auf welchem er schwer liegen bleibt, ist unwissend, und von wem er ganz verschwunden ist, ist der Alleswissende, der Allwissende. Es hat allwissende Menschen gegeben, und wird, wie ich glaube, auch jetzt und in den kommenden Zyklen Myriaden derselben geben. Wie Feuer in einem Stück Feuerstein, befindet sich die Erkenntnis im Geiste, und die Anregung ist die Reibung, welche jenes Feuer heraustreibt. So bei all unserm Thun, unseren Thränen und unserm Lächeln, unsern Freuden und Kümmernissen, unserm Weinen und Lachen, unsern Flüchen und Segnungen, unsern Lobpreisungen und unserm Tadel, bei jedem einzelnen finden wir, wenn wir ruhig unser eigenes Selbst studieren, dass es durch mancherlei Schläge und Stösse hervorgerufen wurde. Das Resultat ist, was wir sind. Alle diese Schläge zusammen genommen, werden

„Karma“, „Werk“, genannt. Jeder geistige und physische Schlag, welcher der Seele gegeben wird, um das Feuer herauszubringen, ihre eigene Macht und Erkenntnis zu entdecken, ist Karma, „Karma“ in seinem allgemeinen Sinn gebraucht; und so schaffen wir allezeit Karma. Ich spreche zu euch, das ist Karma; ihr hört zu, es ist Karma. Wir atmen, Karma; wir gehen, Karma; wir sprechen, Karma. Alles, was wir physisch oder geistig thun, ist Karma und drückt uns sein Gepräge auf.

Es giebt gewisse Werke, welche sozusagen das Aggregat, die Totalsumme einer grossen Anzahl kleiner Werke sind. Wenn wir am Meeresufer stehen, und die Wogen an den steinigen Strand schlagen hören, so kommt es uns wie ein gewaltiger Lärm vor, und doch wissen wir, dass jede Woge in Wahrheit aus Millionen und aber Millionen winzig kleiner Wellen besteht, von denen jede einzelne Geräusch verursacht, wenn wir den Klang auch nicht vernehmen, und ihn nur hören, wenn sie zum grossen Aggregate werden. So hat jeder Herzschlag ein Resultat; einige davon fühlen wir, und sie werden greifbar für uns; sie sind zu gleicher Zeit das Aggregat einer Anzahl kleiner Werke. Jeder Narr wird zur

einen oder andern Zeit ein Held. Beobachtet wie ein Mensch seine allergewöhnlichsten Handlungen thut, denn diese Dinge werden euch den wahren Charakter eines grossen Mannes offenbaren. Grosse Gelegenheiten erheben selbst das niedrigste menschliche Wesen zur Grösse; aber der ist ein wirklich grosser Mann, dessen Charakter immer gross ist, immer derselbe, wo er auch sein mag.

Dieses Karma in seiner Wirkung auf den Charakter ist die furchtbarste Macht, mit der der Mensch zu rechnen hat. Der Mensch ist sozusagen ein Centrum, und zieht alle Kräfte des Universums an sich heran, verschmilzt sie miteinander in diesem Centrum, und wirft sie in einem breiten Strom wieder aus. Dieses Centrum ist der wirkliche Mensch, der allmächtige, allwissende, der das ganze Universum an sich zieht: Gut und schlecht, Leid und Lust, alles kommt ihm entgegen und hängt sich an ihn an; aus ihm gestaltet er die gewaltige Kraft, Charakter genannt, und bethätigt sie nach aussen. So wie er die Macht hat alles einzuziehen, so auch die Macht es auszustossen.

So sind denn alle Thaten, welche wir in der Welt sehen, alle Bewegungen in der menschlichen Gesellschaft, alle Werke um uns her,

einfach die Entfaltung des Gedankens, die Manifestation des menschlichen Willens. Maschinen, Instrumente oder Städte, Schiffe, Kriegsvolk, sie alle sind nichts als die Willensoffenbarung des Menschen; dieser Wille aber ist durch den Charakter, und der Charakter durch Karma gebildet. Wie Karma ist, so ist die Manifestation des Willens. Die gewaltig willensstarken Männer, welche die Welt hervorgebracht hat, sind alle gewaltig Wirkende gewesen, ungeheuere, gigantische Menschen, mit grossartigen Willenskräften, die mächtig genug waren, um Welten über den Haufen zu werfen, und sie erreichten das durch beharrliches Wirken durch Zeitalter und Zeitalter hindurch. Solch riesenhafter Wille, wie ihn Buddha oder Jesus hatten, kann nicht in einem Leben erworben werden, denn wir wissen, wer ihre Väter waren. Es ist nichts davon bekannt, dass diese jemals ein Wort zum Wohle der Menschheit gesprochen hätten. Millionen und Millionen von Zimmermännern wie Joseph sind dahingegangen; Millionen leben noch. Millionen und Millionen kleiner Könige wie Buddhas Vater sind in der Welt gewesen. Wenn es nur ein Fall erblicher Übertragung ist, wie wollt ihr erklären, dass dieser kleine unbedeutende

Prinz, dem vielleicht von seinen eigenen Untergebenen der Gehorsam verweigert wurde, diesen Sohn hervorbrachte, den eine halbe Welt anbetet? Wie wollt ihr die Kluft erklären, die zwischen dem Zimmermann und seinem Sohne liegt, den Millionen menschlicher Wesen als Gott verehren? Durch jene Theorie kann sie nicht erklärt werden. Woher kam der gigantische Wille, mit dem Buddha die Welt in Staunen versetzte, und der von Jesus ausging? Woher kam diese Anhäufung von Kraft? Sie musste schon durch Zeitalter und Zeitalter vorhanden gewesen sein, immer grösser und grösser werdend, bis sie in der menschlichen Gesellschaft als Buddha oder Jesus hervorbrach, und sich bis auf den heutigen Tag erstreckt.

Und all dieses wird durch Karma, die That, bestimmt. Niemand kann etwas erhalten, das er nicht erworben hat; das ist ein ewiges Gesetz; und wenn wir auch denken, es sei nicht so werden wir doch im Laufe der Zeit davon überzeugt werden. Ein Mensch mag sich sein Leben lang damit abquälen, reich zu werden; er mag Tausende betrügen, aber wenn ihm zuletzt klar wird, dass er es nicht verdiente, so wird ihm sein Leben zur Qual und zum Verdruss. Ob wir auch noch soviel für unsere

leiblichen Vergnügungen zusammenscharren, so gehört uns doch am Ende nur, was wir verdienen. Ein Narr mag alle Bücher der Welt zusammenkaufen und sie in seiner Bibliothek aufstellen, so wird er doch nur die zu lesen im stande sein, die er verdient, und dieses Verdienen ist durch Karma bedingt. Unser Karma bestimmt, was wir verdienen und uns zu eigen machen können. Wir sind verantwortlich für das, was wir sind, und haben auch die Macht, uns zu dem zu machen, was wir zu sein wünschen. Wenn das, was wir jetzt sind, durch unsere früheren Handlungen geschaffen wurde, so folgt daraus, dass wir uns durch unsere gegenwärtigen Thaten zu dem machen können, was wir dereinst zu sein wünschen, und so müssen wir wissen, wie wir zu handeln haben. Ihr werdet sagen: „Was nützt es zu lernen, wie man wirken soll? Jedermann wirkt in dieser Welt.“ Aber es giebt ein Wegtändeln, ein Vergeuden unserer Kräfte. Hinsichtlich dieses Karma Yoga wird in der Bhagavad Gita gesagt, dass Karma Yoga schaffen ist, aber mit Klugheit und als wie eine Wissenschaft, indem man weiss, wie das Werk gethan sein muss, welches die grössten Resultate erzielen wird. Ihr müsst bedenken, dass all diese

Arbeit nur dazu da ist, die schon vorhandene Geisteskraft ans Tageslicht zu fördern und die Seele aufzuwecken. Die Kraft wohnt im Innern eines jeden Menschen, und die Erkenntnis ist da; diese verschiedenen Werke sind die Stösse, welche sie herausbringen und den Riesen veranlassen sollen, aufzuwachen.

Ein Mensch wirkt aus verschiedenen Beweggründen; es kann keine Handlung ohne ein Motiv geben. Einige Leute wollen berühmt werden, und sie arbeiten um Ruhm; andere Geld, und sie schaffen um des Geldes willen. Andere wollen Macht, und sie arbeiten um Macht. Andere wollen den Himmel, und sie arbeiten, um in den Himmel zu kommen. Andere wollen einen Namen hinterlassen, wenn sie sterben, wie man in China thut, wo niemand einen Titel erhält, bevor er tot ist, was, nebenbei gesagt, eine recht gute Methode ist. Wenn sich ein Mann besonders auszeichnet, so giebt man seinem verstorbenen Vater oder Grossvater einen Adelstitel. Einige der mohammedanischen Sekten arbeiten ihr ganzes Leben lang, um sich ein grossartiges Grabmal zu erwerben, wenn sie sterben. Ich kenne Sekten, unter denen man, sobald ein Kind geboren ist, anfängt, sein Grabmal vorzubereiten; es ist die

wichtigste Arbeit, die ein Mensch zu thun hat, und je grösser und schöner das Grabgewölbe ist, um so mehr gilt der Mann. Andere verrichten ihr Werk als wie eine Strafarbeit; sie thun alle möglichen schändlichen Dinge, und errichten nachher einen Tempel, oder geben den Priestern etwas, um sie loszukaufen, und ihnen einen Freibrief für den Himmel auszustellen. Sie glauben dadurch rein zu werden und straffrei auszugehen. Das sind einige der verschiedenen Beweggründe zum arbeiten.

Wirket um des Werkes willen. Nur wenige giebt es in jedem Lande, die wirklich das Salz der Erde sind, und um des Werkes willen arbeiten, die nichts nach Namen oder Ruhm fragen, noch den Himmel erobern wollen. Sie arbeiten bloss, weil sie Gutes damit thun. Andere erweisen den Armen Gutes, und helfen der Menschheit aus noch höheren Motiven: nämlich, weil es gut ist, und sie das Gute lieben. Um noch einmal auf die Motive von Name und Ruhm zurückzukommen, so muss man sagen, dass diese selten unmittelbaren Erfolg haben, sondern erst dann zu uns kommen, wenn wir alt und mit dem Leben fertig sind. Was aber wird aus einem Menschen, der ohne jegliches selbstsüchtige Motiv wirkt? Gewinnt

er nichts dabei? O ja, er ist der höchste Gewinner. Selbstlosigkeit zahlt mehr; nur haben die Leute nicht die Geduld sie auszuüben. Sie zahlt sogar in physischen Werten mehr. Liebe, Wahrheit und Selbstlosigkeit sind nicht nur moralische Redefiguren, sondern das höchste Ideal, weil sie eine so grosse Manifestation von Kraft sind. Die Hauptsache ist, dass ein Mann, der fünf Tage oder fünf Minuten ohne irgend einen egoistischen Beweggrund wirkt, ohne an die Zukunft, den Himmel, Strafe oder derartiges zu denken, ein Riese wird. Schwer ist es, das zu thun; doch im Herzen unseres Herzens kennen wir den Wert davon, und das Gute, was es bedingt. Es ist die grösste Bethätigung von Kraft und eine gewaltige Zügelung. Sich zu zügeln ist eine Manifestation von mehr Kraft, als alle hervorbrechende That. Ein Wagen mit vier Pferden mag den Hügel ungezügelt herunterjagen, oder der Kutscher kann die Pferde zurückhalten. Welches ist die grössere Kraftbethätigung: sie laufen zu lassen, oder sie zu zügeln? Eine durch die Luft fliegende Kugel durchmisst eine weite Distanz und fällt dann nieder; eine andere wird in ihrem Fluge jäh unterbrochen, indem sie gegen eine Mauer schlägt, und intensive Hitze wird erzeugt. So

folgt all dieses Heraustreten einem selbstsüchtigen Motiv und verschwindet; es wird nicht zu euch zurückkehren, doch wenn man es zügèlt, so wird es sich entfalten. Selbstbezwingung wird einen gigantischen Willen erzeugen, jenen Charakter, der eine Welt in Bewegung setzt. Thörichte Leute kennen das Geheimnis nicht; sie wollen die Menschheit regieren; der Thor weiss nicht, dass er die ganze Welt regieren kann, wenn er wartet. Wartet ein paar Jahre, zügelt jene tolle Regierungsidee, und wenn sie ganz verschwunden ist, so wird der Mensch das Weltall bezwingen. Aber wir sind Narren! Die meisten von uns vermögen nicht über ein paar Jahre hinauszublicken, gerade wie Tiere nicht über wenige Schritte hinaussehen können. Ein kleiner enger Kreis, das ist unsere Welt. Wir haben nicht die Geduld, darüber hinauszublicken, und werden auf diese Weise unmoralisch und feige. Das macht unsere Schwäche und Kraftlosigkeit.

Aber die niedrigsten Arten des Wirkens sind nicht zu verachten. Wer es nicht besser weiss, mag für selbstsüchtige Zwecke, für Name und Ruhm wirken; doch sollte ein Mensch immer versuchen, zu den höheren Motiven zu gelangen, und zu verstehen, was sie sind.

„Wir haben das Recht auf Arbeit, aber nicht auf die Früchte davon.“ Lasset die Früchte, lasset die Resultate fahren! Wer kümmert sich um Resultate? Wenn ihr einem Menschen helfen wollt, so denkt niemals an sein Verhalten gegen euch; trachtet nicht danach, es zu erfahren. Wenn ihr ein grosses und gutes Werk thun wollt, so kümmert euch nicht um seine Erfolge.

Mit dieser Art des Wirkens taucht eine andere schwierige Frage auf. Angestrengtes Wirken ist notwendig; wir müssen immer wirken. Wir können keine Minute leben, ohne zu wirken, und was wird aus der Ruhe? Wer den Kampf ums Dasein aufgenommen hat, wird im Strom des socialen Lebens rasend mit herumgewirbelt. Ein anderes Bild des Lebens ist Ruhe, Zurückgezogenheit, alles friedlich um euch her, wenig Lärm, nur Natur. Keines von beiden ist ein vollkommenes Gemälde. Wer an solchem Platze lebt, wird, sobald er in den wogenden Strudel der Welt gerät, von ihm vernichtet werden, gerade wie der Fisch, der in den tiefen Gewässern des Meeres lebt, in Stücke geht, sobald er an die Oberfläche kommt; das Gewicht des Wassers hatte ihn zusammengehalten. Kann ein Mensch, der an

Bewegung und die Unruhe des Lebens gewöhnt war, leben, wenn er an einen ruhigen Ort kommt? Der einzige Platz, dem er entgegengeht, ist das Irrenhaus. Ein idealer Mann ist der, welcher inmitten der tiefsten Stille die intensivste Thätigkeit, und inmitten der höchsten Thätigkeit die Stille der Wüste findet. Er hat das Geheimnis der Selbstbeherrschung gelernt; er hat sich selbst bezwungen. Er geht durch die Strassen einer Grossstadt mit all ihrem Verkehr, und sein Gemüt ist so ruhig, als ob er in einer Höhle wäre, wo ihn kein Ton erreichen kann, und dabei arbeitet er aufs angestrengteste. Das ist das Ideal des Karma Yogi, und wenn ihr das erreicht habt, so habt ihr in Wahrheit das Geheimnis der Arbeit gelernt.

Doch wir haben mit dem Anfange zu beginnen, und die Werke, so wie sie an uns herankommen, in Angriff zu nehmen, und uns langsam jeden Tag selbstloser zu machen. Wir müssen das Werk thun, und die dahinter verborgene Triebfeder ausfindig zu machen suchen, wobei wir in den ersten Jahren beinahe ohne Ausnahme finden werden, dass die Motive immer selbstsüchtig sind; aber nachgerade wird diese Selbstsucht durch Beharrlichkeit verschwinden, und schliesslich wird die Zeit kommen, wo wir

imstande sein werden, dann und wann wirklich selbstlos zu handeln. Endlich aber hoffen wir alle, dass früher oder später eine Zeit kommen wird, da wir vollkommen selbstlos werden; und in dem Augenblick, wo wir es geworden sind, werden unsere Kräfte konzentriert, und die Erkenntnis, welche nun unser, offenbar sein.

(Fortsetzung folgt.)





Lichtstrahlen vom Orient.

Philosophische Betrachtungen

von **Kerning.**

(Als Manuskripte für Freimaurer gedruckt.)

(Fortsetzung.)

Die Symbole des Freimaurertums.

Die Freimaurerei ist eine eigentümliche Anstalt. Obgleich kein Geheimnis, erscheint ihre Einrichtung doch als Geheimnis. In den Ansichten verschieden, gehen ihre Mitglieder dennoch denselben Weg und nach demselben Ziel. Die Hauptverschiedenheit liegt in der Behandlung ihrer Symbole. Bei einem Teile sind dieselben nur formelle Mittel, um den Humanitätszweck zu fördern; von dem andern werden sie als Wesenheiten erkannt, die das sind, was sie vorstellen, und darum nie geändert werden dürfen und können. Dieser Unterschied fällt beim ersten Anblick so scharf in die Augen, dass eine Vereinigung der beiden Systeme unmöglich erscheint; dennoch verfolgen beide dasselbe Ziel.

Der Zweck der Freimaurerei ist die Erbauung und Veredlung des Menschen, und diese drückt sich äusserlich in seinen Formen, in Gestalt und Benehmen aus. Das Höchste und Reinste in der Natur ist die Wahrheit. Wo alle Verhältnisse einer Sache in der vollkommensten Übereinstimmung sich befinden, so dass die Sache in dieser Übereinstimmung sich gleichsam ausspricht, da muss auch Wahrheit sein. Vom Reinen wird das Reine angezogen, sowohl in der geistigen, als auch in der sichtbaren Natur. Da nun die Wahrheit das Reinste ist, so muss sie sich in ihrer lebendigen Wirksamkeit hauptsächlich in wahren, vollkommenen Formen gefallen, und darin im Spiele ihres ewigen Werkes sich freuen.

Kundig oder unkundig der Theorie, wirkt doch alles im ursprünglichen Gesetze, und darum fordert die Freimaurerei anfänglich nichts als Ausübung der Symbole durch Zeichen, Griff und Wort, ohne sich ausdrücklich auf eine Theorie einzulassen. Wer die Formen bei allen Verrichtungen, auch zu Hause für sich selbst übt, der wird bald, ohne zu wissen wie und woher, den Einfluss davon empfinden. Er wird bald die Überzeugung gewinnen, dass er in manchen Dingen einsichtsvoller und

geschickter, in seinem Betragen ruhiger, in Beziehung auf die Ewigkeit nicht mehr zweifelhaft, gegen Freund und Feind liebevoller und duldsamer geworden ist. Aus diesem Grunde hat die Freimaurerei die theoretische Kenntnis ihrer Symbole nicht zur unerlässlichen Pflicht gemacht, wohl aber die Ausübung derselben eingeführt. Mancher würdige, vom Geiste des Ordens erfüllte Mitbruder kann über die Theorie seiner Kunst keinen Aufschluss geben; die ewige Liebe aber belohnt seinen Eifer, und zieht ihn mit mütterlichen Banden an sich, gleich dem, der sich über die Bedeutung der Symbole gründlich auszusprechen weiss.[1])

Die andere Art, freimaurerische Symbole zu behandeln, besteht darin, sie in ihrem Wesen zu erforschen und ihre Wirksamkeit aus den Naturgesetzen zu erklären. Früher war diese Art die ausschliessliche, und wer dazu nicht Fähigkeit und festen Willen bewies, konnte nicht Mitglied bleiben. Erst später wurde dieser (esoterischen) Schule die andere (exoterische) hinzugefügt.[2]) Diese Art zu arbeiten führt zu höheren Resultaten, und wenn mehrere Logen

---

[1]) **Alles dies lässt sich auch in Bezug auf die religiösen Symbole der Kirche sagen.**

[2]) **Erstere könnte man die „okkulte Freimaurerei" nennen.**

sich entschliessen würden, neben der rituellen Anwendung auch die Erkenntnis zum Ziele ihrer Arbeiten zu setzen, so wäre viel gewonnen. Dann würde die Freimaurerei sich wieder zu einer Sache erheben, an welcher alle Phantome und Fabrikate willkürlicher Tendenzen scheitern müssten.

Pythagoras arbeitete darauf hin, einen Kreis dieser Art um sich zu bilden. Die Egyptier übten Strenge aus, um die Teilnehmer in diese Kategorie zu erheben; aber meistens hatten solche Versuche nur geringen Erfolg, und nur einzelne schwangen sich zu einer höheren Erkenntnis empor. Das ideale Musterbild einer solchen Gesellschaft wird uns im neuen Testamente unter der Lebensgeschichte von Jesus von Nazareth vor Augen geführt, der zwar die christlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, allgemein lehrte, aber bei seinen auserlesenen Jüngern auf die Erkenntnis des Vaters drang.[1])

Wenn wir uns auch noch zu schwach fühlen, solche Jünger zu werden, so sollten wir doch ihr Beispiel immer vor Augen haben, und täglich die Lehren des Wortes, welches, aus Urzeichen entsprungen, in unsern innersten

[1]) Siehe F. Hartmann, „Jehoshua, der Prophet von Nazareth". Leipzig, W. Friedrich.



Gefühlen seinen Altar baut, uns zu Gemüt führen und zu verstehen trachten. Nur auf diese Weise sind wir imstande, zur Gewissheit des Lebens zu gelangen und jene Meisterschaft zu erringen, allen, die sich an uns wenden, die Wege zum wahrhaftigen Lichte zu weisen, und sie um den Thron der ewigen Wahrheit als Kinder eines einzigen Vaters zu versammeln.[1])

Freimaurertum und Gotteserkenntnis.

Wenn wir das Leben des Menschen betrachten, so finden wir, dass ihm dasselbe eine Reihe von Pflichten auferlegt, die eine Stufenleiter bildet, welche jeder durchwandeln muss. Dieselbe lässt sich folgendermassen einteilen:

1. Geschäfts- oder Berufspflichten.
2. Pflichten gegen die Familie.

---

[1]) Die Bildung einer solchen Gesellschaft wurde schon sehr häufig versucht, aber mit geringem Erfolg, teils weil die Gründer selbst keine Erleuchteten waren, teils weil die Mitglieder nicht reif dazu waren, erleuchtet zu werden. Auch die „Theosophische Gesellschaft“ wurde in der Absicht gegründet, eine solche ideale Vereinigung zu verwirklichen; aber nur wenige sind über den äusseren Kreis hinaus in den inneren, geistigen gedrungen. „Viele sind berufen, aber nur wenige auserwählt,“ weil man nur durch den Sohn zum Vater gelangen kann, und nur wenige bereit sind, dem Selbstwahn zu entsagen und durch ihre Selbstaufopferung im Herzen des Vaters dessen Söhne zu werden.

3. Pflichten gegen den Nächsten.
4. Pflichten gegen den Staat.
5. Pflichten der Ehre.
6. Pflichten gegen Gott.
7. Pflichten gegen sich selbst.

Die Geschäftspflichten fangen mit den Kinderjahren an und enden mit dem Beruf.

Die Familienpflichten gebieten die Sorgen für die Angehörigen.

Die Pflichten gegen den Nächsten sind hoher und heiliger Natur und gebieten, dass wir uns bemühen, denjenigen zu helfen, die zunächst unserer Hilfe bedürfen. Ihre Unterlassung ist eine Missachtug der eigenen Natur und schadet uns selbst.

Pflichten gegen den Staat sind durch die gesellschaftliche Ordnung geboten.

Pflichten der Ehre sind diejenigen, welche man erfüllt, auch ohne dass man gesetzlich dazu verpflichtet ist. Es sind diejenigen, welche das Gewissen gebietet.

Über die Pflichten gegen Gott wird viel gesprochen, und man glaubt oft, dieselben dadurch zu erfüllen, dass man den Ansprüchen der äusserlichen Kirche genügt. Aber alle Pflichten, denen der Mensch sich im gewöhnlichen Leben unterzieht, sucht er nach und

nach zu ergründen und zu seinem Erkenntnis-Eigentum zu machen. Sollte er bei seinen Pflichten gegen Gott immer auf die Vermittlung von „Geistlichen" angewiesen bleiben? Er fühlt und erkennt seine übrigen Pflichten, und so sollte er auch in seinem Verhältnis zu Gott sich über den blinden Glauben erheben und zu einer klaren eigenen Erkenntnis kommen. Auch sind nur in Beziehung auf Gott alle andern Pflichten heilig. Ohne Gott sind wir die Kinder des Zufalls.

Gott ist! Und wenn er ist, so ist er alles, und wir in ihm, wie er in uns. Wenn wir in ihm sind, so muss es möglich sein, ihn zu erkennen, und ist er in uns, so haben wir uns bloss selbst zu erkennen, um auch zu seiner Erkenntnis zu gelangen.

Was sind wir uns selbst schuldig? Diese Frage scheint im ersten Augenblicke egoistisch zu sein; aber wenn wir betrachten, wie alles in der Natur einem bestimmten Ziel entgegenstrebt, und nur in der Erreichung desselben sein wahres Dasein bekundet, so ist es auch Pflicht zu untersuchen, welches Ziel der Mensch zu erringen habe, wenn er der Ordnung des Schöpfers nicht entgegen sein soll.

Der Mensch unterscheidet sich von anderen

Wesen und vom Ganzen durch sein selbstbewusstes abgesondertes Ich. Dieses Ich ist der Stern, um den sich bei ihm alles dreht. Dieses Ich von chaotischen Gefühlen und Phantasiebildern zu trennen, scheint seine Hauptaufgabe zu sein.

„Wo hat das Ich seinen Sitz?“ wird gefragt; jeder aber wird um die Antwort verlegen sein. Es ist leicht zu sagen: „Ich bin das Ich,“ aber damit ist nichts gedient; denn was ist dasjenige, das sagen kann: „Ich bin ich!“ Jedes Organ des Körpers scheint ein ihm eigentümliches Ich zu haben und äussert sich bei örtlichen Schmerzen; und dennoch ist der Mensch nur ein einziges, ein alle andern „Ich“ umfassendes Ichbewusstsein, das weder dem Kopf, noch dem Magen, der Lunge oder dergleichen speciell angehört.

Das Ich ist diejenige Kraft, die uns zu dem macht, was wir sind. Alle unsere Eigenschaften zusammengenommen bilden ein Ganzes, eine Individualität, die sich aus einem lebendigen Samen entwickelt und aufgerichtet hat zu einer herrlichen Gestalt. Das Gefühl und Bewusstsein dieser Gestalt regieren und leiten den Menschen und vereinigen die Kräfte aller seiner Organe in einen Centralpunkt, der als Herr

über ihnen steht. Das Ich nimmt wahr und denkt vermittelst seiner Organe; Gehirn und Herz und alle Organe sind seine Diener.

Es giebt allerdings viele Menschen, bei denen die Sache umgekehrt ist, und die vom Kopf oder vom Herzen regiert werden. Die einen sind die gefühllosen Verstandesmenschen, die andern fliessen von Empfindungen über, haben aber nirgends einen sichern Haltpunkt. Der allzu Sentimentale vertändelt oder vertrauert das Leben; der blosse Verstandesmensch hat keinen Glauben, keine Hoffnung, keine Liebe; er kennt die Würde der Menschennatur höchstens vom Hörensagen oder aus Büchern. Das Leben des Menschen ist eine köstliche Lampe, von welcher vielerlei Lichter mit verschiedenfarbigen Strahlen ausgehen, deren Zusammenfluss die Sonne des Ichs bildet und ihm sein individuelles Gepräge erteilt. Diese Sonne soll sich stets vergrössern durch Thätigkeit und Fleiss. Sie muss sich der Zersplitterung entziehen, womit die Welt sie immerdar bedroht. Ihre Pflicht ist es, sich zu sammeln und vor Zerstreuung zu bewahren; dann nimmt der Mensch zu an Gediegenheit und Kraft, und lernt alle die geistigen Eigenschaften erkennen, die früher in ihm geschlummert haben. So

übt der Mensch die Pflichten gegen sich selbst aus und erfährt, welche Früchte durch die Selbsterkenntnis zu erringen sind.

„Erkenntnis!“ ruft hier die Menge von Gelehrten und Ungelehrten. „Wer kann zur Erkenntnis dringen? Wer den Schleier lüften, der zwischen Zeit und Ewigkeit ist?“ Man fordert uns auf, an etwas zu glauben, was noch kein Sterblicher gesehen hat. Unsern Glauben sollen wir auf die Behauptungen von Autoritäten bauen, die selbst keine Erfahrung gemacht haben. Wer mit einem solchen Glauben zufrieden ist, der ist noch nicht fähig geworden, sein Haupt aus dem Joche des Sinnlichen zum Ewigen zu erheben.

Blinder Aberglaube und blinder Unglaube sind die beiden Extreme, die dem Drange nach Erkenntnis entgegenstreben. Der blinde Glaube verlangt keine Erkenntnis, er fürchtet sich sogar davor, und betrachtet das Ringen darnach als Sünde. Der Unglaube kennt nichts als Verstand und Vernunft, und was er nicht zergliedern kann, ist für ihn nicht vorhanden. Zwischen diesen beiden furchtbaren Ungeheuern wandelt der Mensch und fällt bald dem einen, bald dem andern in die Arme. Wo ist nun Rettung, wenn es keine positive Selbsterkenntnis giebt?

Die Pflichten gegen Gott lassen sich nur aus der Erkenntnis Gottes (Theosophie) erklären. Die Erkenntnis Gottes aber ist nur möglich durch das lebendige Wort, das in der Natur des Menschen liegt und immerdar spricht, wenn man sich fähig macht, es zu hören. Deshalb ist es unsere erste Pflicht, das lebendige Wort zu suchen, um durch dasselbe den Keim der Unsterblichkeit in uns selbst zur vollendeten Pflanze zu ziehen. Wenn Gott in uns ist, so ist es nötig, uns selbst kennen zu lernen, um ihn zu finden. Selbsterkenntnis ist somit die erste Pflicht des Menschen gegen sich selbst, aber es ist auch die schwerste. Die meisten Menschen sind überall, nur nicht bei sich selbst. Der Mensch geht auf der Erde, schwärmt im Himmel und glaubt bei Gott zu sein; aber in sich selbst mag er nicht einkehren, obgleich er nirgends als im Innern seinen Zufluchtsort finden kann. Er mag die Stimme des Predigers in der Wüste, die in ihm ist, nicht hören, die Wüste nicht urbar machen, um endlich Früchte des Lebens darin zu ziehen. Die Welt ist das Hindernis der Selbsterkenntnis. Sie hat ihre Ketten um uns geschlungen, und wir fürchten uns vor der Freiheit der Selbständigkeit. Wir nennen uns „Freimaurer“ und kennen noch

nicht einmal die Thüre des Tempels, in den wir einzugehen haben.

„Lerne dich selbst erkennen!“ In der Befolgung dieser Lehre liegt unser Heil. In ihr liegt alles, was den Menschen erheben kann vom Tod zum Leben, von der Knechtschaft zur Freiheit.

Sieben Stufen haben wir zu durchwandeln. Auf jeder kann der Mensch Zeugnis geben von seiner Thätigkeit. Wohl dem, der alle Stufen ersteigt und in vollendeter Selbsterkenntnis die Stimme des Meisters vernimmt, die ihm über alle Rätsel des Lebens Aufschluss giebt.

Wahrheit und Lüge.

Die Tugend ist Wahrheit, das Laster ist Lüge. Einst kommt es zu Tage, was der Böse im Finstern thut, und die Lüge reisst ihn in den Abgrund; die Tugend aber ist selbst ein Licht und sucht nach dem Lichtmeer, um im Glanze der ewigen Wahrheit sich zu sonnen und immer neue Blüten zu treiben. Das Laster kann keine sonnigen Blüten treiben, weil es das Sonnenlicht flieht. Es kann im Licht nicht bestehen; die Finsternis ist sein Element. Die Wahrheit führt zum Leben, die Lüge zum Tod. Im Lichte entwickeln sich immer neue Blüten

des Lebens; die Erzeugnisse der Finsternis sind Erzeugnisse der Fäulnis.

Tugend ist Wahrheit, Wahrheit ist das alleinige Wissen. Ein böser Mensch kann nie zum klaren Wissen, zum hellen Bewusstsein kommen, weil er im Finstern, in der Lüge handelt; die Lüge aber hat keine Gemeinschaft mit Licht, mit Tugend und Wahrheit. Im Sonnenlicht entwickeln sich die Farben der Blumen; die Gewächse der Finsternis sind farblos. Wie kann der Lügner die Farben des Lichtes der Wahrheit erkennen, da er doch selbst in der Finsternis ist?

Der Misston stimmt nie zur Harmonie des Ganzen; wer immer im Misstrauen lebt, kann die Kräfte der Harmonie nicht ergründen. Im Finstern ist keine Harmonie und kein klares Bewusstsein möglich; die Saiten werden vom Moder verstimmt, das Licht erlischt in dem Gifthauch der Tiefe. Im Sonnenlichte ist Glanz, Harmonie, Bewusstsein, Leben und Wahrheit. Das eine Licht giebt Farben und Töne; das andere Liebe und inneres Bewusstsein. Im Glanze der sichtbaren Sonne entfaltet der Frühling seine tausendfachen Reize; das ewige Licht entwickelt im Menschen die Tugend, Liebe und Wissenskraft. Die unsichtbare Sonne ist

Gott. Wer in seinem Lichte steht, gedeiht, und die Blume des Lebens entfaltet Blüten der Tugend und Wahrheit. Je näher man dem ewigen Lichte steht, um so klarer ist die Entfaltung des Wissens.

Ein paar Augenblicke der Lichteinwirkung können der Pflanze nicht viel nützen, wenn sie ihre Herrlichkeit entfalten soll, so muss sie vom Lichte durchdrungen sein. Der Schimmelpilz im dunkeln Keller würde, wenn er denken könnte, glauben, das herrlichste Gebilde der Welt zu sein, weil er nichts Besseres kennt. So sind die Gelehrten, die alles, was sie nicht in ihren Büchern gelesen haben, für nichts achten. Bücher und Hörsäle sind ihre Sonnen und Lichter; von dem lebendigen Lichte der Wahrheit im Innern des erleuchteten Menschen haben sie keine Ahnung und können es nicht begreifen.

Das Licht ist erweckend, erzeugend und bildend, im Geistigen wie im Materiellen. Je reiner das Licht ist, um so reiner ist seine Einwirkung und um so edler sein Erzeugnis. Gott ist das reinste Licht, und der Mensch ist dessen unmittelbarer Einstrahlung fähig. Durch diese wird im Menschen ein göttliches Erzeugnis erweckt, das zu einem ewigen Leben bestimmt

ist. Wer diesem Lichte sich hingiebt, der wird zu einem Gefässe göttlichen dauernden Wesens, das sein Inneres reinigt, und es zu einem heiligen Tempel gestaltet, in welchem das Ebenbild Gottes die Worte der ewigen Urkraft verkündet, und uns mit hinüberzieht in die Gefilde der Ewigkeit, wo alles durch sein Dasein den Schöpfer preist.

Die Bestimmung des Menschen.

Des Menschen Bestimmung ist das wahre Leben. Wer diese Bestimmung nicht erreichen kann, der ist noch kein Mensch, sondern hat das Schicksal der Tiere, welche dem Gang der Natur bewusstlos und spurlos unterliegen. Das jetzige sinnliche und intellektuelle Leben ist noch kein wahres Leben, sondern nur ein Kampf um dasselbe. Uns vom Tode zu befreien, ist die erste Bedingung zum Leben. Unser Leben steckt im Körper wie Feuchtigkeit in der Erde. Erst wenn es sich sammelt und zu einer lebendigen Quelle wird, hat das Leben begonnen. Im Körper sind alle Bedingungen des Todes enthalten; er besteht nur durch die Befriedigung seiner Bedürfnisse; wenn diese nicht mehr erfüllt werden, tritt die Zersetzung ein. Der Körper hat folglich gar

kein eigenes Leben, sondern erhält seine Lebensfähigkeit durch die in ihm wohnende Seele. Er hat somit nur ein Scheinleben, das wahre Leben ist in sich selbst bestehend, und von allen Bedingungen, die ausser ihm liegen, unabhängig.

Der Mensch soll dieses Leben in sich selbst finden, das nichts anderes bedarf als sich selbst; dann hat er das dauernde Leben gefunden. Die Natur bedarf nichts anderes als sich selbst, um zu bestehen, und ist dadurch vollkommen. Gott ist das höchste Leben in allen Dingen; er besteht nicht nur in sich selbst allein, sondern er schafft auch Formen, in denen sein Leben regiert. Wenn wir dieses Dauernde gefunden haben, so mag das Vergängliche fallen; es bleibt uns dann noch die Kraft, welche sich selbst erhält, weil sie in sich selbst beruht. Wer diese Kraft in sich gefunden hat, der erkennt auch ihre Eigenschaften und kann aus sich heraus eine Fülle von Leben ergiessen. Das Dauernde, Bleibende, Bedürfnislose im Menschen ist der Geist, der sich in seinen Eigenschaften selbst erhält. Das Wunderbare, das nicht mit Worten ausgedrückt werden kann, ist, dass der Geist, ohne an Kraft abzunehmen, bei eigener Thätigkeit vielmehr wächst und auch

auf andere einwirkt. Wer pflanzt, wird ernten. Suchet, und ihr werdet finden. Opfert euch dem Geiste, und er wird euch mit euch selbst versöhnen und zur Unsterblichkeit führen.

Tauglichkeit.

Die Zeit des Menschen ist gemessen; er muss fort von hier, und die Frage ist: Wohin geht er?

Die Antwort giebt uns die Natur. Das Wasser fliesst ins Meer, der Rauch steigt in die Luft, der Stein fällt zur Erde, jedes Ding kehrt zu seines Gleichen zurück; alles geht dorthin, wohin es taugt. Darin liegt die ewige Gerechtigkeit.

Das Schwere hat keinen Halt in der Luft; das Wasser flieht vor dem Feuer; die Lüge verbindet sich nicht mit der Wahrheit. Wer Heiliges und Ewiges sucht und erringt, der wird sich mit diesem verbinden; das Unreine kann aber im Reinen nicht bestehen.

Dies ist wissenschaftlich und logisch klar, aber dennoch wollen es nur wenige begreifen. Wir leben im Fleische, hängen daran, suchen darnach und sind eitel genug zu glauben, es werde bei uns anders gehen, als bei andern Dingen in der Natur. Mancher, der in seinem

philosophischen Eigendünkel an keine selbständige Geisteskraft glaubt, und den Glauben daran als „Wunderglauben“ verachtet, erwartet für sich selbst das unmöglichste aller Wunder, das Zeitliche in Ewiges, Materielles in Geist, Schein in Wesen, Lüge in Wahrheit verwandelt zu sehen. Dabei wird viel geschwätzt, dogmatisiert und philosophiert, aber nichts gethan. Das innere Leben wird nicht gesucht. Dieses innere Leben, das für jeden nicht ausser ihm, sondern in ihm ist, wird nicht gezeugt und nicht geboren, nicht gepflegt und nicht zur Reife gebracht. Wie könnte dann der Mensch in ein geistiges ewiges Leben eingehen, das er nicht hat, und in das er nicht taugt?[1])

---

[1]) „Nur das, was aus dem Geiste geboren ist, kann in das ewige Leben eingehen.“ Wenn diese geistige Wiedergeburt nicht schon während des Lebens stattgefunden hat, so muss sie nach der Trennung der Seele vom Körper stattfinden. Dann geht nicht die Persönlichkeit des Menschen, sondern das aus ihr Geborene in den Himmel ein. Wo aber der Keim des Geistigen in Sinnlichkeit und Materialismus erstickt ist, da ist auch nichts mehr vorhanden, das wiedergeboren werden könnte. Dann kehrt nur das Materielle zum Materiellen zurück. Dann muss die geistige Monade des Wesens, das früher einmal ein Mensch gewesen ist, den Lauf seiner Evolution von Neuem beginnen. Dies ist das Geheimnis des geistigen Todes.

Über den Ackerbau.

I.

Des Menschen Leben ist wie ein Acker. Auf jedem Acker wächst etwas, selbst wenn nichts darauf gesät wird. Was aber ohne Pflege wächst, ist höchstens Gras, wo nicht Unkraut, das nicht einmal für das Vieh tauglich ist. Der Acker muss von seinem Besitzer sorgfältig gepflügt und bearbeitet werden; dann erzeugt er auf ihm, was er bedarf. Auch muss das Gesäete sorgfältig von Unkraut rein gehalten werden, sonst erstickt das Gute und alle Arbeit ist umsonst. Wer pflanzt, der wird ernten; wer reinigt, der wird eine volle Ernte haben.

Der Mensch ist ein lebendiger Acker, auf dem dasjenige wächst, was man pflanzt und pflegt. Siehe dich vor, was du säest, damit du nicht um die Ernte kommst. Die Zeit des Wachsens ist kurz, die Ewigkeit lang. Es wächst in dir, ob du säest oder nicht. Willst du Unkraut, so lebe dahin, wie dich der Augenblick, der Zufall, die Launen, Begierden und Leidenschaften führen; willst du aber etwas Gutes ernten, so sorge für deine Zukunft; sie liegt in deinen Händen. Kannst du mehr verlangen von der ewigen Liebe des Vaters?

II.

Der Mensch ist ein Acker. Licht und Finsternis, Leben und Tod streiten sich um seinen Besitz. Die Finsternis ist ein Dieb, der den Acker schon längst unrechtmässigerweise besessen hat, und er bietet nun alles auf, um seinen Besitz zu behaupten. Richter zwischen beiden ist unser Wille, oder vielmehr wir selbst. Wir sind in der Gewalt der Finsternis und müssen zum Licht; wir sind in der Sünde und müssen zur Tugend. Finsternis ist Nacht, Licht ist Tag. Wer seine Bestimmung nicht kennt, ist in der Finsternis; wer sie erkennt, ist im Licht.

In Licht und Finsternis teilt sich die Schöpfung. Im Lichte ist Wahrheit, in der Finsternis Irrtum, begleitet von allen Übeln und Greueln. Das volle Licht ist über alle Gärung erhaben, und deshalb in völliger Ruhe und Gewissheit. Die Finsternis ist in beständiger Flucht vor dem Licht, daher in Unruhe und Ungewissheit. Das reine Licht verzehrt alle Finsternis. In gänzlicher Nacht leuchtet, auch in dem irdischen Reich, kein Licht mehr. Soweit noch zerstreutes Licht dringt, ist noch Helle; tief unter der Erde wird selbst der Abglanz des Sonnenscheines nicht mehr gesehen.

Die Weisheit ist ein Himmelslicht, über alle sinnlichen Eindrücke erhaben. Leuchtet dieses Licht in uns, oder sind wir im Dunkel des Materiellen versunken? Der Blinde sieht weder seinen Weg, noch die Hindernisse, die sich darauf befinden. Der Eigensinnige will sich, ungeachtet seines hilflosen Zustandes, nicht führen lassen. Woran erkennen wir, ob wir noch geistig blind sind oder im tiefen Irrtum stecken?

Wer seine Pflichten nicht erfüllt, der ist noch in der Tiefe gefangen. Wer nicht im Geiste lebt, der lebt in der Erde, und „Erde" ist Finsternis. Wer nur für seinen eigenen Vorteil lebt und die Liebe zum Nächsten nicht achtet, der ist noch tief in der Nacht. Wer sich selbst nicht erkennt, ist am meisten von allen mit Blindheit behaftet. Wer erst Reize nötig hat, um zu wissen, dass er lebt, dessen Lebensfeuer hat sich noch nicht entzündet. Wer kein Licht um sich verbreitet, wandelt selber im Dunkeln. Wer nicht für die Seinigen sorgt, ist ein Fürst im Reiche der Finsternis. Wer nicht lieben, glauben und hoffen kann, ist der ärmste von allen Blinden.

Licht und Finsternis streiten sich in uns um die Herrschaft. Wir müssen den Streit entscheiden. Treten wir auf die Seite der

Finsternis, so entflieht das Licht; übergeben wir uns aber dem Lichte, so muss die Nacht entweichen. Dem Lichte sei Sieg und Ehre! Für das Licht wollen wir leben, und unter seiner Führung die Palme des Lebens erringen.

III.

Der Mensch ist ein Acker. Der Geist des Lichtes und der Geist der Finsternis wollen beide darauf säen und pflanzen. Wir haben zu entscheiden. Der Geist des Lichtes kommt und säet, aber nun müssen wir das Gesäete pflegen. Nur einmal im Jahre wird gesäet; nach dem Säen kommt die Pflege des Ackers. Jeder hat schon genug Samen empfangen; aber ob und wie er ihn pflegt, dies ist eine andere Frage. Mancher wacht einige Tage über seinen Acker, und, hingerissen von anderen Dingen, verlässt er die Aufsicht; dann kommt der Geist der Finsternis, nimmt den guten Samen heraus und säet Unkraut hinein. Der Mensch ahnt den Betrug nicht, bis sich die Frucht zeigt, die ihn mit Scham und Abscheu erfüllt, seinen Geist verdunkelt und sein Herz vergiftet. Hat er nun den Mut, die giftigen Pflanzen auszurotten und sich dem Lichte zu übergeben, so ist noch Hoffnung für ihn da; lässt er sie

stehen, so wird bald der ganze Acker davon überwuchert und verdorben sein. Hüte deinen Acker, denn wenn die giftigen Pflanzen aufgegangen sind, werden sie nur mit grosser Anstrengung wieder auszurotten sein.

Selten gehorcht der Mensch dieser Warnung. Er hält sein Herz jedem Eindruck offen, und sieht sich in kurzer Zeit umstrickt. Dann sucht er seine Fehler zu verdecken und zu beschönigen, und macht sich selbst und andere glauben, er habe etwas Gutes erreicht.

Darum sind die Menschen so darauf erpicht, viel zu lernen und viel zu wissen. Die Frucht (der Erkenntnis), die nicht am Stamme gewachsen, sondern nur geborgt ist, verfault, und muss durch eine andere ersetzt werden. Daher das unaufhörliche Haschen nach neuem Wissen und neuen Erfahrungen; daher der Kampf und die Unruhe, welche keine Ruhe aufkommen lässt. Wer aber guten Samen bewahrt und die echte Frucht errungen hat, braucht nicht länger zu suchen; er hat in sich selbst den Baum der Erkenntnis, der ihn über seine Bestimmung belehrt und ihm in allen Verhältnissen des Lebens eine sichere Stütze bietet.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

Dr. E. F. in S. — Während man in vielen Ländern bemüht ist, Heilstätten für die immer mehr um sich greifende Lungentuberkulose zu errichten, sind Tausende von Ärzten eifrig damit beschäftigt, diese Krankheit zu verbreiten, und, so unglaublich es klingen mag, das Volk ist behördlich gezwungen, sich dieser Infektion durch das Impfen zu unterwerfen, während die einflussreichen Journale entweder selbst zu kurzsichtig sind, um die Schädlichkeit dieses Verfahrens einzusehen, oder nicht den Mut haben, gegen diese vom Staate gebotene und unter dem Schutze des Aberglaubens stehende Quacksalberei aufzutreten. Seit der Einführung der sogenannten Schutzpocken-Impfung hat die Tuberkulose beständig zugenommen, und es wird diesem Unfug nicht eher ein Ende gemacht werden, bis dass, wenn die davon verursachten Wirkungen einmal unerträglich werden, die Menschen zur Einsicht kommen und die Schutzpocken-Impfung dorthin verweisen, wohin sie gehört, nämlich in die Rumpelkammer des medizinischen Aberglaubens. Es wäre im Interesse der Menschheit zu wünschen, dass endlich einmal ein Arzt erstünde, der soviel Kenntnis der menschlichen Natur hätte, um dies einzusehen, und dessen Stimme stark genug wäre, um durchzudringen und diesem Verbrechen an der Menschheit ein Ende zu machen. Sein Name würde unsterblich sein. Weitere Ausführungen verbietet uns der dem „Briefkasten" zugemessene Raum.

R. M. in M. — Solange der Mensch in seinem materiellen Körper lebt, ist die Astralseele in ihm gleichsam wie ein Schiff im Hafen verankert und kann unter gewöhnlichen Umständen nicht nach Belieben aus- und eingehen; ihre Fernwirkung ist daher eine beschränkte; ihr Sitz ist im Körper, und der Mensch hat dabei Gelegenheit, durch



Selbstbeherrschung die Herrschaft über sie zu erlangen. Wenn dagegen die Astralseele, welche der Sitz vernunftloser Instinkte, Begierden und Leidenschaften ist, nach dem Tode den Körper verlässt, und der Geist noch nicht die Herrschaft über sie erlangt hat, so gleicht sie einem Schiffe, das steuerlos vom Winde getrieben wird. Sie wird durch ihre ihr innewohnenden Leidenschaften dorthin getrieben, wo sie Befriedigung derselben erhofft, und nimmt von sensitiven und willensschwachen Personen Besitz. So erklärt es sich, dass ein getöteter Mensch mehr Schaden, als ein lebendiger anrichten kann.

G. W. in **R.** — Die geistige Individualität, oder mit andern Worten, die himmlische Seele des Menschen ist von seiner irdischen Persönlichkeit ebenso verschieden, wie die Blume von der Pflanze, auf der sie wächst. In der Blume findet die Schönheit der Pflanze ihren höchsten Ausdruck; in ihr sind die besten Kräfte und Eigenschaften vereinigt; sie ist in ihrem Wesen Eins mit der Pflanze und doch in ihrer Erscheinung gänzlich von ihr verschieden. So hat auch die unsterbliche himmlische Seele des Menschen in der Götterwelt (Devachan) nichts mehr mit seiner verstorbenen Persönlichkeit und deren Familienangelegenheiten zu schaffen, sondern sie hat nur die Ideale, welche der Mensch während des Lebens in sich aufgenommen hat, sich zu eigen gemacht, und bringt nun aus diesen Blumen und Früchte hervor. Es ist geradezu närrisch, zu glauben, dass eine solche selige Seele sich mit Tischrücken und „Geisterklopfen“ befassen wird. Ein derartiger spiritistischer Aberglaube ist schlimmer als der blinde Materialismus, weil er sich nicht mit dem bestehenden Materiellen begnügt, sondern auch noch das Geistige entheiligt und vermaterialisiert.

N. B. in **P.** — Wenn gesagt wird, dass der Mensch dazu bestimmt sei, ein Ebenbild Gottes zu werden, so ist damit nicht gemeint, dass er in körperlicher Beziehung irgend einem ausserhalb der Welt stehenden Gotte ähnlich

werden solle, sondern der innerliche Mensch soll vom göttlichen Geiste durchdrungen und erleuchtet werden, und diese innerliche Vergöttlichung spiegelt sich dann auch im äusserlichen Menschen ab. Zwischen dem innersten göttlichen Selbst des Menschen, dem „Vater im Himmel", und dem persönlichen äusserlichen Menschen ist das innere psychische Selbst, die menschliche Seele, die sowohl der Einwirkung des Göttlichen, als auch des Tierischen ausgesetzt ist. Wenn sie sich dem Tierischen unterordnet, so nimmt der Astralkörper die Form des tierischen Körpers an, wenn aber das Göttliche in ihm zur Herrschaft gelangt und ihn emporhebt über das Reich der Sinnlichkeit, so nimmt er die verklärte Form und Erscheinung des Gottmenschen an, von welcher St. Paulus sagt: „Ein tierischer Körper wird gesäet, ein geistiger Körper wird auferstehen", und „Wie wir das Bild des Irdischen getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen." Dieses Bild ist das Ebenbild des Herrn und Erlösers in uns.

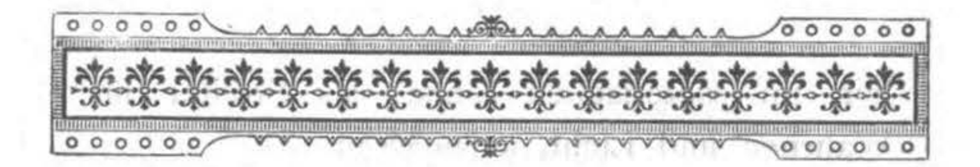
A. M. in **N. O.** — Kein Mensch wird es den kleinen Küchlein verübeln, dass sie sich unter den schützenden Flügeln der Henne verkriechen, aber der erstarkte Vogel, der auf seine eigenen Schwingen sich verlassen kann, verlässt das warme Nest. Es ist nicht leicht allein zu stehen, solange man nicht die dazu nötige Kraft besitzt, und diese Kraft wird nur durch Wachstum und Übung erlangt. Wenn Sie in ihrem Selbstbewusstsein nicht diejenige lebendige Glaubenskraft finden, welche Sie befähigt, auf eigenen Füssen zu stehen, so lassen Sie ja die Krücken Ihres Autoritätenglaubens nicht los, ehe Sie „flügge" geworden sind. Die „Lotusblüthen" sind nicht für diejenigen geschrieben, welche sich in dem Busen ihrer Kirche wohl befinden und nicht über die durch den Dogmatismus gezogenen Grenzen hinaussehen wollen, noch auch für die, welche aus dem, was sie „Theosophie" nennen, einen intellektuellen Sport und Zeitvertreib machen, sondern für die wenigen, denen

daran liegt, durch Nacht zum Licht und aus dem Irrtum zur Selbsterkenntnis der Wahrheit zu kommen. Wer ein wirklicher Theosoph werden will, der muss erst in Wahrheit ein Mensch geworden sein, und ein solcher ist selbst mit der Diogenes-Laterne nur selten zu finden.

B. F. in **G.** — Die Zeitdauer zwischen zwei Inkarnationen ist bei verschiedenen Menschen verschieden, und hängt von den höheren geistigen oder himmlischen Kräften ab, welche die Seele während ihres Erdenlebens in sich aufgenommen hat, und die sich dann in der Götterwelt (Devachan) entfalten und schliesslich sich erschöpfen. Wo eine grosse Summe derselben vorhanden ist, dauert der Aufenthalt in der Himmelswelt lang, wo wenig vorhanden ist, ist er kurz; wo nichts vorhanden ist, erfolgt die Wiederverkörperung sogleich. Kinder, bei denen der Geist noch nicht entwickelt ist, und die in frühester Jugend sterben, reïnkarnieren sich schnell wieder; gemeine, materialistisch gesinnte und glaubenslose Menschen kommen auch oft sogleich nach dem Tode, und zwar häufig als Idioten, auf die Welt. Tugendhafte und edelgesinnte Seelen können Jahrtausende im Devachan verbleiben, und wer in die Gottheit (Nirvana) eingeht, braucht gar nicht mehr wieder zu kommen. Auch gehört keine ausserordentliche Fähigkeit dazu, sich nach Belieben, jeden Augenblick in den Zustand des Devachan zu versetzen; jeder Dichter, jeder empfindende Mensch, der von einer hohen und beseligenden Idee ergriffen wird, so dass er sich selbst vergisst, ist schon darin.

Th. S. in **B.** — Den von Ihnen gewünschten Artikel über Carl Du Prel habe ich an die „Wiener Rundschau“ geschickt. Er ist in Heft Nr. 20 erschienen.

B. Sch. in **M.** — Unter „Zufall“ verstehe ich dasjenige, was einem Menschen zufällt. Dass aber dem einen dieses und einem andern jenes zufällt, hat im Gesetze des Karma seinen Grund.



Denkwürdige Erinnerungen

aus

dem Leben des Verfassers der „Lotusblüthen".

Zweiter Teil.

(Fortsetzung.)

Helene Petrowna Blavatzky und ihre Meister.

Ausser dem Adepten, von welchem im vorhergehenden Kapitel die Rede war, stand H. P. Blavatsky schon von frühester Jugend an mit noch einem andern Meister in Verbindung, der in der theosophischen Litteratur später als „Mahatma Kut Humi" bekannt wurde. Die Namen Morya und Kut Humi sind bereits in den Puranas (Vischnu Purana Buch IV, Kap. 4 und 24 und Buch III, Kap. 6) als die Namen von Rischis (Weltweise) und indischen Herrschern erwähnt. Von den Moryas, aus dem Geschlechte der Rajputs wird darin gesagt, dass sie dazu bestimmt seien, die Kschatriya-(Krieger-)Rasse wieder aufzurichten, was natür-

lich im esoterischen Sinne, als Streiter für Wahrheit und Licht, aufzufassen ist.

Nun ist von vielen gefragt worden, und wird noch recht oft gefragt werden: „Wenn die Adepten die Herrschaft der Wahrheit auf Erden wieder herstellen wollen, weshalb suchten sie sich dazu eine unbekannte Frauensperson aus? Weshalb wählten sie sich nicht zu ihrem Vertreter irgend eine Person von grosser wissenschaftlicher Berühmtheit, irgend eine anerkannte Autorität, der man in den Kreisen der Gelehrten unbedingten Glauben geschenkt hätte? Wäre nicht ein Max Müller, ein angesehener Universitätsprofessor, vielleicht auch ein Erzbischof von Canterbury, oder am Ende gar der Papst besser geeignet gewesen, um sich Gehör zu verschaffen. Wie kann etwas Gutes aus Nazareth kommen?"

Man könnte dagegen fragen: „Wie kommt es, dass Gott gerade aus Jakob Böhme einen Mystiker machte, da dieser doch nur ein Schuster war?" oder: „Weshalb hat er sich seine Heiligen und Propheten nicht immer unter den Doktoren und Professoren und Autoritäten dieser Welt ausgesucht?" Der Grund, weshalb H. P. Blavatsky die Mission übertragen wurde, die Geheimlehre der Welt zu verkünden, ist,

dass sie dazu tauglich war. Sie besass gerade diejenige seltene psychische Organisation, welche nötig war, um diese seelische Verbindung zwischen ihr und den Adepten möglich zu machen. Dies aber lässt sich dadurch erklären, dass diejenige Individualität, welche in der Person von Blavatsky verkörpert war, schon lange ehe Blavatsky geboren wurde, ein Schüler und Geistesverwandter jener Adepten und Mitglied ihres geistigen Kreises war; mit anderen Worten, in der Person von Blavatsky war ein Jünger der Meister (ein „Chela") verkörpert, der bereits die zur Erfüllung seiner Mission nötigen psychischen Fähigkeiten besass, und in dem physischen Organismus von Blavatsky das geeignete Werkzeug zur Ausführung seines Vorhabens fand. Hierzu brauchte Blavatsky persönlich weder berühmt, noch gelehrt, noch eine Heilige zu sein, wohl aber musste sie Verstand und Willenskraft besitzen, und diese besass sie auch in ungewöhnlichem Grade.

In der Persönlichkeit von jedem von uns ist eine geistige Individualität inkarniert, ein höheres Ich, welches diejenigen Talente und Eigenschaften besitzt, die es in seinem früheren Dasein erworben hat. Deshalb kommt es auch täglich vor, dass ein Mensch in seinem Innern

viel mehr Erkenntnis hat, als er persönlich besitzt, und die Intuition eines Menschen besteht gerade darin, dass dasjenige, was er geistig weiss und erkennt, zu seinem persönlichen Bewusstsein gelangt. Wer in seinem früheren Leben ein grosser Arzt, Künstler, Musiker, Okkultist u. s. w. war, der wird im nächsten Leben als ein geborener Arzt, geborener Künstler u. s. w. wieder auf der Bühne des Lebens erscheinen. Ebenso entwickelten sich in der Person von Blavatsky nach und nach die Talente und Eigenschaften, die sich ihre Individualität in einem früheren Leben erworben hatte. Sie war eine Abgesandte der Meister und ihre Verbindung mit diesen hörte solange sie lebte nicht auf.

Auch beschränkte sich der Einfluss dieser und anderer, hier nicht erwähnter Adepten, nicht nur auf H. P. Blavatsky, sondern auch auf manche andere Personen, besonders auf solche, die mit Blavatsky in Verbindung standen, und von denen zu erwarten war, dass sie ihr in ihrem Werke hilfreich beistehen könnten. Manche von diesen, wie z. B. Col. Olcott, Damodar K. Mavalankar und W. T. Brown trafen sogar mit diesen Meistern persönlich zusammen. Manche traten mit ihnen in geistige

Verbindung, aber nur wenige waren fähig, dieselbe dauernd zu erhalten; bei den meisten regte sich schon nach kurzer Zeit der Eigendünkel, Grössenwahn und die Sucht nach Selbstverherrlichung und Herrschsucht, wodurch das Erhabene und Heilige zurückgestossen und diese Verbindung unwirksam gemacht wurde. Viele Beispiele hiervon stehen uns zur Verfügung. Ich will davon nur eines, das folgende, erwähnen: V. S. Solovyoff, der ehemalige Busenfreund und spätere Verleumder von H. P. Blavatsky schreibt:[1])

> „Ich schloss meine Thüre und ging schlafen. Plötzlich wachte ich auf, oder, was wahrscheinlicher ist, ich träumte, oder bildete mir ein, dass ich durch einen warmen Hauch aufgeweckt werde. Ich befand mich in meinem Zimmer, und vor mir, im Halbdunkel, stand eine hohe, in Weiss gekleidete, menschliche Gestalt. Ich fühlte eine Stimme, welche mir, ich weiss nicht wie, oder in welcher Sprache, gebot, das Licht anzuzünden. Ich war nicht im geringsten erschrocken oder überrascht. Ich zündete die Kerze an und sah nach meiner Uhr. Es war zwei Uhr.

---

[1]) „A modern Priester of Isis" S. 79.



Die Erscheinung verschwand nicht. Vor mir stand ein lebender Mensch, und dieser Mensch war augenscheinlich kein anderer, als das Original des wunderbaren Porträts, welches ich gesehen hatte; ein genaues Ebenbild desselben.[1]) Er setzte sich auf einen Stuhl neben mich, und sprach zu mir in einer mir unbekannten, aber dennoch verständlichen Sprache, von verschiedenen Angelegenheiten, die mich betrafen. Unter anderm sagte er mir, dass, um die Fähigkeit zu erlangen, ihn in seinem Astralkörper zu sehen, ich durch gewisse Vorbereitungen hätte gehen müssen, und dass ich grosse magnetische Kraft besässe. Ich fragte ihn, wie ich diese anwenden sollte; aber da war er verschwunden. Ich dachte, dass ich ihm nachsprang, aber die Thüre war verschlossen. Die Idee kam mir, dass dies eine Hallucination gewesen sei, und dass ich verrückt würde; aber da war Mahatma Morya wieder an derselben Stelle; er bewegte sich nicht; er hielt seinen Blick auf mich gerichtet, geradeso, wie es auf mein Gehirn beeindruckt war. Er schüttelte sein Haupt und sprach in derselben

---

[1]) Siehe Porträt in der Januar-Nummer.

lautlosen eingebildeten Sprache der Träume: „Sei versichert, dass ich keine Hallucination bin, und dass dein Verstand dich nicht verlässt.“ Er verschwand. Ich sah auf meine Uhr, und es war nahezu drei Uhr. Ich löschte das Licht aus und schlief sogleich wieder ein.

Ich erwachte um zehn Uhr und erinnerte mich an alles ganz genau. Die Thüre war verschlossen; es war mir unmöglich, der Kerze anzusehen, ob sie während der Nacht gebrannt hatte, da sie schon vorher gebraucht worden war. Im Frühstückzimmer traf ich Miss A. Wir gingen zu Gebhards. Madame Blavatsky begegnete uns und fragte, wie mir schien, mit einem bedeutungsvollen Lächeln: „Nun! Wie haben Sie geschlafen?“

„Sehr gut,“ antwortete ich, und fügte gedankenlos hinzu: „Haben Sie mir nichts zu sagen?“

„Nichts Besonderes,“ sagte sie; „ich weiss nur, dass der Meister letzte Nacht bei Ihnen zum Besuche war.“

Oberflächlich urteilende und unerfahrene Menschen werden aus dieser Beschreibung nichts anderes sehen, als dass der Betreffende einen lebhaften Traum hatte; aber ich erblicke

darin ein Zeugnis, bis zu welchem Grade die Zweifelsucht den Menschen blind machen kann. Es ist klar, dass man das „Traumbild“ (Mayavirupa) eines andern Menschen nicht anders als mit dem inneren Auge sehen kann. Dass aber dieses Traumbild kein dem eigenen Gehirn entsprungenes war, ist durch die begleitenden Umstände bewiesen.

Ich selbst habe solche Erscheinungen zu wiederholten Malen gesehen. Ich war mehr als einmal zugegen, wenn ein Meister in Blavatskys Zimmer war und mit ihr sprach. Ich konnte ihn aber nicht sehen, und musste mir deshalb von Blavatsky Bemerkungen gefallen lassen, und bei anderen Gelegenheiten wurden mir, selbst wenn Blavatsky abwesend war, solche Besuche zu teil, die ich klar und deutlich sah, und von denen mir niemand glauben machen könnte, dass es von mir selbst erzeugte Traumbilder waren. Auch hat es in dieser Beziehung nicht an handgreiflichen Beweisen, die noch jetzt in meinem Besitze sind, gefehlt, und schliesslich ist es nichts Ausserordentliches, dass man einen Unbekannten im Wachtraume oder im Halbschlummer sieht, und dieselbe Person später im Leben persönlich kennen lernt. Einige von meinen Erfahrungen mit „okkulten Phänomenen“



wurden im Jahre 1884 in der Monatsschrift „The Theosophist“ in Madras veröffentlicht; ich ziehe es aber vor, mich in allem, was die Adepten betrifft, auf das Zeugnis anderer zu berufen, als von mir selbst zu sprechen.

Dem Präsidenten der „Theosophischen Gesellschaft“, H. S. Olcott, erschien einer der Meister in New-York, obgleich sich dieser Meister zur selben Zeit persönlich in Asien (Tibet) befand. Die Erscheinung des Adepten sprach mit Olcott, nahm ihren Turban ab und gab ihm denselben zum Andenken, und noch heute führt Olcott auf seinen Reisen diesen Turban mit sich und zeigt ihn gelegentlich bei seinen Vorträgen vor. Ob er aber damit irgend einen Ungläubigen überzeugen kann, dass es Adepten gebe, dies will ich nicht behaupten.

Domodar K. Mavalankar, ein junger Indier, der in Adyar am Hauptquartier der Theosophischen Gesellschaft wohnte, als ich mich dort befand, hatte die Fähigkeit, seinen Körper zu verlassen und in seinem Astralkörper Besuche zu machen. Eines Tages wurde ihm gestattet, auf diese Weise die Wohnung des Meisters Kut Humi zu besuchen, und er berichtet darüber Folgendes:

„Während meiner Anwesenheit in Lahore empfing ich drei Besuche des Meisters in seinem physischen Körper. Jeder dieser Besuche dauerte ungefähr drei Stunden; ich war bei vollem Bewusstsein, und einmal ging ich ihm ausserhalb des Hauses entgegen. Er, den ich in Lahore körperlich sah, war derselbe, den ich in Adyar in seinem Astralkörper gesehen hatte, und auch derselbe, den ich in meinen Träumen und Visionen in seinem Hause, Tausende von Meilen entfernt, in meinem Astralkörper besucht hatte. Bei diesen Astralbesuchen hatte ich ihn, da meine psychischen Kräfte nur erst wenig entwickelt waren, nur in einigermassen nebelhafter Form gesehen, obgleich seine Gesichtszüge ganz deutlich erkennbar waren, aber nun in Lahore war dies anders. Wenn ich ihn in seiner Astralform berührte, so ging meine Hand durch dieselbe hindurch; aber jetzt berührte sie materielle Kleider und lebendiges Fleisch. Hier sah ich einen lebenden Menschen vor mir, der die mir bekannten Gesichtszüge hatte, und dessen Porträt ich oft in Madame Blavatskys Besitz gesehen hatte. . . . In Jummu hatte ich das Glück, dass es mir erlaubt wurde, ihn zu

besuchen, und ich blieb dort einige Tage in Gesellschaft verschiedener Mahatmas vom Himalaya und ihren Jüngern . . ."

Selbstverständlich beweisen diese Erzählungen dem Skeptiker nichts. Es giebt keine Erfahrung, wenn sie auch von Tausenden von Zeugen, die sie gemacht haben, bezeugt werden kann, die nicht diejenigen, welche sie nicht erfahren haben, ableugnen und zu ihrer Erklärung irgend eine Betrugstheorie erfinden können. Wir leben in einer Welt, in der vieles verkehrt ist. Vieles was für Betrug oder Sinnestäuschung gehalten wird, ist unverstandene Wahrheit, und vieles, was allgemein für wahr gehalten wird, ist Täuschung oder Betrug.

Niemand kann eine Wahrheit mit Bestimmtheit erkennen, solange er von ihr selbst keine Erfahrung hat. Selbst die eigenen uns innewohnenden Kräfte können wir erst dann erkennen, wenn wir die Fähigkeit erlangt haben, sie zu gebrauchen. Wenn ich von Adepten und okkulten „Phänomenen" spreche, so hat dies keinen andern Zweck, als darauf hinzuweisen, dass es noch Dinge giebt, die nicht allgemein bekannt, aber wohl geeignet sind, die Aufmerksamkeit auf eine andere und höhere Art von Naturgesetzen, als die bereits bekannten,

zu lenken. Eines derjenigen Phänomene, welche mich besonders überraschten, war folgendes:

Am 20. Februar 1884 reiste Blavatsky nach Europa ab. Ich begleitete sie nach Bombay, und nachdem das Schiff abgefahren war, kehrte ich vom Hafen in die Stadt zurück. Ich hatte durch ihre Vermittlung ein gewisses tibetanisches Kleinod mit einer Inschrift in tibetanischer Schrift erhalten, das ich sehr hoch schätzte, und ich nahm mir vor, dasselbe beständig bei mir zu tragen. Hierzu bedurfte ich einer kleinen Kette. Ich besuchte ein paar Juwelierläden, konnte aber keine passende goldene Kette finden, und eine silberne konnte ich nicht brauchen, da dieselbe bei dem Salzwassergehalt der Luft an der Meeresküste zu leicht Chlorsilber angesetzt hätte. Ich ging in mein Quartier zurück, das aus einem saalähnlichen grossen Zimmer bestand, und indem ich in demselben auf- und abspazierte, kam mir der Gedanke, dass wohl in Ermangelung einer Kette ein seidenes Band das beste wäre. In demselben Augenblicke sah ich etwas vor mir in der Luft flattern. Das Ding fiel vor meine Füsse, und als ich es aufhob fand ich, dass es ein rosafarbenes seidenes Band war, nagelneu, von der richtigen Länge, und die Enden waren bereits

so gedreht, dass ich weiter nichts zu thun hatte, als das Kleinod daran zu befestigen. Dieses Band war jahrelang in meinem Besitz.

Es wäre ein Leichtes, Bände zu füllen mit Erzählungen von „okkulten Phänomenen“, die sich entweder in meiner Gegenwart oder mit andern ereignet haben; aber nicht nur würden solche Erzählungen nichts beweisen, sondern sie würden am Ende unter einer gewissen Klasse von Leuten den Glauben erwecken, dass ein „Mahatma“ nichts Besseres thun könne, als okkulte Phänomene zu machen, Hokus-Pokus zu treiben, verlorene Strumpfbänder wiederzubringen, zerbrochene Kaffeetassen zu flicken u. dergl., was ungefähr ebenso vernünftig wäre, als wenn man glauben wollte, die Lebensaufgabe eines Staatsministers bestehe darin, Champagner zu trinken, oder der Zweck eines Musikdirektors sei es, mit dem Taktstock in der Luft herumzufuchteln, um das Publikum durch gymnastische Übungen in Erstaunen zu versetzen. Es ist nun einmal so in der Welt, dass die Menschen, und vor allem die „Klugen“, stets nur das Oberflächliche sehen. Das Nebensächliche halten sie für die Hauptsache, das Wesentliche aber beachten sie nicht. Nichts hat die „Theosophische Gesellschaft“ in den

Augen des Publikums so lächerlich gemacht, als das grosse Geschrei, das die „Theosophisten" wegen ihren „okkulten Phänomenen" erhoben haben, und ich kann dem Taschenspieler Herrmann nicht böse dafür sein, dass er eine Puppe, die er „Mahatma Kut Humi" nannte, hundert Abende nacheinander in Philadelphia auf der Bühne erscheinen und den Theosophisten zum Spott Kunststücke aufführen, z. B. eine Taschenuhr „apportieren" liess. Natürlich machte er damit nicht die Adepten, sondern den Unfug, der mit ihren Namen getrieben wurde, lächerlich. Den unverständigen Kritikern und auch den böswilligen Verleumdern von H. P. Blavatsky ist es zu danken, dass ein gesunder Unglaube unter denjenigen Platz griff, welche für diese Dinge kein Verständnis hatten und sonst leicht durch ihre Sucht nach dem Wunderbaren in einen krankhaften Mysticismus und Aberglauben verfallen wären. Ich glaube auch darin das Werk der Meister zu erkennen, welche wohl wissen, dass der Zweifel ein notwendiges Mittel ist, um durch eigenes Nachdenken zur Selbsterkenntnis zu kommen, und die Bocksprünge einer ungezügelten Phantasie zu mässigen. Der grosse Genius, der durch die Person von Blavatsky offenbar wurde, kann

durch kein thörichtes Geschwätz berührt werden, und wenn auch Blavatsky persönlich unter den Angriffen des Unverstandes litt, so waren ihre Feinde doch gewissermassen ihre unfreiwilligen Mitarbeiter, denn sie trugen das ihrige dazu bei, die Welt auf die uralten Lehren der Wahrheit aufmerksam zu machen, und mehr als dies hat weder Blavatsky noch irgend einer ihrer Nachfolger jemals verlangt. Gross ist die Thorheit derjenigen, welche die Glaubwürdigkeit eines Lehrers verdächtigen, der gar keinen blinden Glauben beansprucht, sondern nichts weiter verlangt, als dass diejenigen, welche sich für die Lehren der Weisen interessieren, dieselben selbst prüfen und zur eigenen Anschauung gelangen sollen. Es ist die alte Geschichte: der Kampf der Selbsterkenntnis gegen den Gelehrtendünkel und Autoritätenwahn.

Es handelt sich nicht darum, an das Dasein Gottes zu glauben, weil irgend ein Mensch, auf dessen Glaubwürdigkeit man sich verlassen zu können meint, behauptet hat, dass es einen Gott gäbe, sondern es sollte jeder darnach streben, selbst und in seiner eigenen Person Gott zu erkennen und selber ein lebendiges und sprechendes Zeugnis für das Dasein Gottes (der Wahrheit) zu sein. Desgleichen handelt

es sich auch nicht darum, in der Phantasie für äusserliche Meister in Tibet oder sonstwo zu schwärmen, oder von diesen besondere Vergünstigungen zu erwarten, sondern die Hauptsache ist, dass jeder seine Aufmerksamkeit darauf richten sollte, dass die Weisheit des Meisters in ihm selbst offenbar wird.

Damit ist nicht gemeint, wie dies von gewissen Seiten aufgefasst wurde, dass man „die Lehre annehmen und die Lehrer ignorieren solle". Die Ehrfurcht, die ein Schüler seinem Lehrer entgegenbringt, geht aus der Erkenntnis seiner Lehren hervor. Wer eine Wahrheit verkündet, verdient die höchste Achtung aller Menschen; aber die Respektabilität eines Lehrers beruht auf seiner Erkenntnis der Wahrheit, und nicht die Wahrheit auf des Lehrers Respektabilität.

Solange Blavatsky lebte, hat sie gegen den Autoritätendünkel gekämpft und versucht, ihren Schülern zu helfen, über denselben hinauszuwachsen und zur Theosophie, d. h. zur Selbsterkenntnis zu kommen. Sie hat weder ein blindgläubiges Annehmen ihrer Lehren, noch der Lehren der Meister verlangt, sondern dieselben als Probleme zum eigenen Forschen und eigenen Denken hingestellt; aber sie wurde

nur von wenigen verstanden, weil die meisten, besonders aber die Gelehrten, kein anderes Wissen kennen, als was aus dem Hörensagen und Autoritätenglauben entspringt, und ihnen die Bezeichnung „Selbsterkenntnis“ ein Wort ohne Begriff ist, weil sie selbst keine eigene Erkenntnisfähigkeit haben.

Auch hat man sich über die „Echtheit“ ihrer okkulten Phänomene ganz unnötigerweise ereifert, denn es hat sich noch niemals um einen wissenschaftlichen Beweis von deren Echtheit gehandelt, und es hat niemand einen blinden Glauben an dieselben verlangt. Der Zweck derselben war, auf die Möglichkeit des Vorhandenseins noch unbekannter Kräfte hinzuweisen und die eigene Forschung anzuregen, und diesen Zweck hätten sie am Ende auch, selbst wenn sie „unecht“ gewesen wären, erfüllt.

Thatsächlich zerfielen diese Phänomene in zweierlei Klassen: Erstens in solche, wodurch irgend jemandem, der darum fragte, ein Rat oder eine Lehre erteilt wurde, wozu die „okkulten Briefe“ gehören, und zweitens in solche, welche gewöhnlich als „physische Manifestationen“ (Glockengeklingel in der Luft, Klopftöne, Fortbewegung von Gegenständen durch unsichtbare Mittel u. dergl.) bezeichnet werden.

Was die erstere Klasse betrifft, so sollte man glauben, annehmen zu dürfen, dass ein vernünftiger Mensch den Wert oder Ursprung eines Briefes eher nach dessen Inhalt, als nach der Art, wie er denselben erhält, beurteilen wird. Durch die übrigen Phänomene aber war auch nichts zu „beweisen“, und wer die tiefe Ehrfurcht, wenn nicht Vergötterung kennt, welche sie ihren Meistern entgegenbrachte, der wird es überhaupt für undenkbar halten, dass sie die Namen derselben zu irgend einem Zwecke missbrauchte. Dies wäre für sie gleichsam eine Gotteslästerung und ewige Verdammnis gewesen.

Ohne die okkulten Phänomene wäre Blavatskys Mission schwerlich geglückt. Es ist schwer, neuen Ideen Eingang zu verschaffen, wenn die Aufmerksamkeit nicht durch äusserliche Mittel angeregt wird. Achtzig Jahre dauerte es, ehe Schopenhauers Philosophie in Deutschland Eingang fand, und die Werke der besten Mystiker (Jokob Böhme, Eckhart, Paracelsus, Eckartshausen, Jane Lead u. s. w.) sind noch heute nur wenigen bekannt. Hätte Blavatsky als einfache Schriftstellerin philosophische Werke verfasst, und sich jemals ein Verleger dafür gefunden, so hätte es wohl

lange gedauert, ehe ihre Schriften bekannt geworden wären. Die okkulten Phänomene setzten die Welt in Erstaunen. Sie waren für die „Theosophie" ungefähr dasselbe, was für die Religion das Glockengeläute ist, wenn es die Gläubigen zur Andacht versammelt. Niemand wird so thöricht sein, das Glockengeläute mit der Religion zu verwechseln oder seinen Glauben an die Religion davon abhängig zu machen, dass man ihm beweise, dass das Glockengeläute auf eine übernatürliche Weise hervorgebracht worden sei.

Viele von diesen Phänomenen gingen aus Blavatskys eigener psychischer und physischer Kraft hervor; andere hatten ihren Ursprung augenscheinlich in der Gegenwart anderer, für uns unsichtbarer Wesen. Das wunderbarste Phänomen letzterer Art war zweifellos ihre plötzliche Genesung während einer schweren Krankheit, nachdem eine solche von den besten medizinischen Autoritäten für unmöglich erklärt worden war. Dies fand in zwei Fällen statt; das erste Mal in Adyar, wo ich selbst gegenwärtig war. Blavatsky war sterbenskrank, und Frau Cooper-Oakley und ich wachten abwechselnd nachts an ihrem Bette. Eine Konsultation von Professoren und Ärzten ergab das

Resultat, dass sie keine zwölf Stunden mehr leben könne. Am nächsten Morgen nach diesem Todesurteil war sie völlig gesund. Dies war gegen das Ende März 1885; am 1. April dampfte sie mit mir nach Europa ab. Sie sagte, dass in der betreffenden Nacht ihr der Meister erschienen sei und ihr neue Lebenskraft mitgeteilt hätte.

Dasselbe wiederholte sich in Ostende in Gegenwart von Gräfin Constance Wachtmeister und anderen. Die Gräfin schreibt darüber wie folgt:[1])

„H. P. Blavatsky war in einem Zustande von Lethargie. Stundenlang schien sie bewusstlos zu sein, und nichts konnte sie zu sich bringen. . . . Der belgische Arzt erklärte, dass er noch nie von einer so schweren Erkrankung der Nieren gehört hätte, wobei der Patient solange ausgehalten hätte, und dass nichts mehr geschehen könne, um sie zu retten. Alle Hoffnung sei vergebens."

Die Gräfin beschreibt dann die schmerzlichen Empfindungen, die ihr der herannahende Verlust von Blavatsky verursachte, und wie sie,

---

[1]) Wachtmeister, „Reminiscences."

von Müdigkeit übermannt, in deren Zimmer einschlief. Sie fährt fort:

„Als ich meine Augen öffnete, war die Morgendämmerung angebrochen, und es kam mir die Angst, dass am Ende Blavatsky gestorben wäre, während ich hätte wachen sollen. Erschrocken wandte ich mich nach dem Bette, und da sah ich Blavatsky, die mich ruhig mit ihren klaren grauen Augen betrachtete. Sie gebot mir näher zu treten. „Was ist geschehen?" fragte ich sie. „Sie sehen so ganz verändert aus?" Sie antwortete: „Ja, der Meister war hier. Er gab mir die Wahl, entweder zu sterben und frei zu sein, oder noch länger zu leben und die „Geheimlehre" zu vollenden. Er sagte mir, wieviel ich noch zu leiden hätte, und was mir Schreckliches in England bevorstehe; aber als ich an diejenigen, denen ich noch einiges lehren darf, und an die theosophische Gesellschaft dachte, der ich mein Herzblut gewidmet habe, nahm ich das Opfer an; und nun, um die Sache kurz zu machen, bringen Sie mir Kaffee und etwas zu essen, und meinen Tabakskorb. . . ." Als der Arzt kam, war er ausser sich, und rief einmal über das andere aus: „Mais, c'est inoui! Madame aurait dû mourir!" . . .

Häufig wurde sie von unsichtbaren Händen, die mitunter wohl auch sichtbar wurden, bedient; aber es ist zwecklos, uns bei diesen Dingen aufzuhalten, die ja in der Geschichte der okkulten Wissenschaften hinreichend bekannt sind. Die Geschichten der „Seherin von Prevost“, der heiligen Crescentia von Kaufbeuren und hundert anderer erzählen von solchen Dingen, die auch jetzt noch alltäglich vorkommen und jedem bekannt sind, der sich dafür interessiert.

Wer seine eigene Menschennatur mit ihren verborgenen geheimnisvollen Kräften nicht kennt, dem wird auch H. P. Blavatsky ein Rätsel bleiben. Ihre Phänomene konnten und sollten nichts weiter thun, als bezeugen, dass sie die Fähigkeit hatte, dieselben zu verursachen. Aber auch aus ihren Schriften können wir kein Urteil über sie fällen; denn ferne davon, sich als eine Gelehrte oder Prophetin, oder „Priesterin der Isis“ hinstellen zu wollen, behauptete sie vielmehr selbst, dass sie für alles, was sie schrieb, nur der Amanuensis gewesen sei, dass es ihr die Meister gelehrt, gezeigt und mitgeteilt hätten, und dass sie nichts weiter dabei zu thun hatte, als das Mitgeteilte zu ordnen und wiederzugeben.

„Du bist sehr einfältig," sagte sie zu ihrer Nichte Vera Jelihoffsky, „wenn du glaubst, dass ich alles das, was ich schreibe, thatsächlich weiss und verstehe. Wie oft muss ich dir und deiner Mutter wiederholen, dass mir diese Dinge diktiert werden, und dass ich oft Manuskripte, Zahlen und Worte vor meinen Augen habe, von denen ich vorher nichts wusste."

Diese Manuskripte erschienen ihr aber nicht nur im Astrallichte, sondern kamen sehr oft „auf eine unerklärte Weise" in greifbarer Form, nicht nur in ihrem Zimmer in Adyar, Würzburg, Ostende und London, sondern auch während der Reise auf offener See. Wer aber als ein Meister dieser Wissenschaft hätte ihr wohl alles das Material, aus dem ihre „Geheimlehre" zusammengesetzt ist, verschaffen und sie in diesen Dingen unterrichten können? Ihr Werk bedarf keines anderen Zeugnisses als seines Inhalts, um zu zeigen, dass es das Werk eines Meisters ist, dessen intelligentes Werkzeug Blavatsky war. Dies ist aber auch alles, was sie selbst behauptet hat zu sein, und alle diejenigen, die nicht fähig sind, hinter den Vorhang zu blicken und den Meister zu sehen, werden sich vergeblich den Kopf darüber zerbrechen, woher H. P. Blavatsky ihre Wissenschaft

nahm. Ich möchte sie vergleichen mit einem Meteor. Die einen sehen ihn auf dem Felde liegen und beachten ihn nicht; andere finden in ihm sonderbare Eigenschaften, die sie sich nicht erklären können, weil sie nicht wissen, woher er kommt, und auch nicht glauben können, dass Steine vom Himmel fallen, da doch, wie sie sagen, keine Steine im Himmel sind; aber wieder andere sehen ihn leuchten und blitzen und fallen, und erkennen in ihm die Kunde, die er ihnen aus jenen Regionen bringt, welche den armseligen erdgebundenen Bewohnern dieses Planeten nicht zugänglich sind.

Damit sind wir aber wieder bei dem bereits erwähnten Schlusse angelangt, das H. P. Blavatsky ein „Chela“ oder Jünger der Meister war, und diese Skizze wäre nicht vollständig, wenn wir nicht das Verhältnis berühren würden, das zwischen diesen Meistern und ihren Jüngern besteht. H. P. Blavatsky sagt darüber folgendes:

„Wenn ein erleuchtungsfähiger Mensch darauf Anspruch macht, als Jünger eines Meisters angenommen zu werden, so muss er stets der Vereinbarung eingedenk sein, die entweder schweigend oder formell zwischen ihm und dem Meister stattgefunden hat, und niemals vergessen, dass ein solches Gelöbnis heilig ist.

Es gilt dabei eine siebenjährige Prüfungszeit. Wenn er während dieser Zeit seinem erwählten Meister und der von den Meistern ins Dasein gerufenen Gesellschaft durch alle Versuchungen treu bleibt, wobei aber die vielen kleinen menschlichen Schwächen und Fehler (mit Ausnahme von zweien, die ich nicht öffentlich nennen will) nicht in Betracht kommen, so kann er in . . . . .[1]) eingeweiht werden, und von nun an direkt mit seinem Guru verkehren. Seine Fehler können ihm nachgesehen werden; sie gehören seinem zukünftigen Karma an. Dem Meister ist es anheimgestellt, zu beurteilen, ob während dieser Prüfungszeit der Kandidat, trotz seiner Irrtümer und Sünden, gelegentlich (äusserliche) Zeichen oder Ratschläge erhalten soll.

„Der Meister, welcher die Ursachen und Beweggründe genau kennt, welche den Kandidaten zu Begehungs- und Unterlassungssünden

---

[1]) Die „Einweihung“ besteht nicht in einer äusserlichen Komödie, sondern in einer innerlichen Erweckung und Eröffnung der inneren Sinne, wodurch er in einen sichtbaren Verkehr mit Wesen tritt, die ihm vorher unsichtbar waren. Die „Gesellschaft“, welcher er treu bleiben soll, ist die „Theosophische Gesellschaft“, und man kann ihr nicht anders treu bleiben, als dass man an ihrer Verfassung festhält, selbst wenn alle „Leiter“ oder „Präsidenten“ derselben entgegen handeln.

verleitet haben, ist allein befähigt, darüber zu urteilen, ob der angehende Jünger ermutigt werden soll; er allein hat das Recht, darüber zu entscheiden, denn er selbst ist dem unerbittlichen Gesetze des Karma unterworfen, welchem niemand, von einem Zulukaffer angefangen, bis hinauf zum höchsten Erzengel, entwischen kann.

„Die erste und unvermeidliche Bedingung ist somit, dass der Kandidat während der Prüfungszeit dem von ihm gewählten Meister und seinen Zwecken treu und ergeben bleibt. Ich sage dies nicht aus Eifersucht, sondern aus dem einfachen Grunde, dass, je öfter die magnetische Verbindung zwischen beiden gebrochen wird, es um so schwieriger ist, dieselbe wieder herzustellen, und man kann nicht verlangen, dass die Meister ihre Kräfte vergeuden, um mit denjenigen wieder anzubinden, deren künftige Laufbahn und schliessliche Abtrünnigkeit sie voraussehen. Aber wie viele von denen, die Gunstbezeugungen im voraus erwarten, und deren Wünsche nicht erfüllt werden, machen dies den Meistern zum Vorwurf, anstatt die eigene Schuld zu erkennen. Sie brechen die Verbindung zehnmal im Jahre und wollen sie stets wieder hergestellt haben. . . .

„Aber zu jenen, welche unzufrieden sind,

obgleich ihnen niemand etwas versprochen hat, und die Gesellschaft niemals „Meister“ zur Preisverteilung für ein gutes Verhalten angeboten hat, sondern einem jeden versicherte, dass alles von seinem eigenen persönlichen Verdienste abhängig ist, zu diesen möchte ich sagen: „Habt ihr eure Pflichten und Versprechen erfüllt? Habt ihr, die ihr die Meister, die Verkörperungen der Barmherzigkeit, Duldsamkeit, Gerechtigkeit und Liebe, beschuldigt, euch nicht hinreichend bevorzugt zu haben, habt ihr ein heiliges Leben geführt und die euch auferlegten Bedingungen erfüllt?“ Wer in seinem Herzen und Gewissen aufrichtig sagen kann, dass er niemals einen ernstlichen Fehltritt gemacht, niemals des Meisters Weisheit bezweifelt, niemals, in seiner Ungeduld, okkulte Kräfte zu erlangen, nach einem andern Meister oder Meistern gesucht hat, niemals seine Pflichten als Theosoph in Gedanken oder Handlungen verletzt hat, der möge andere als sich selber beschuldigen. Aber hierzu wird schwerlich jemand befähigt sein. Während der elf Jahre des Bestehens der theosophischen Gesellschaft habe ich von den zweiundsiebzig „Chelas“, die regelrecht als Kandidaten zur Prüfung angenommen wurden, und unter den Hunderten

von Aspiranten, nur drei gefunden, die bis jetzt noch nicht das Spiel verloren haben, und nur einen einzigen, der ganzen Erfolg hatte. Niemand wird zur Jüngerschaft genötigt, keine Versprechungen werden geäussert, nichts bindet, als das Herzensbündnis zwischen dem Jünger und Meister.

„Wahrlich! Viele sind berufen, aber wenige auserwählt; denn nur wenige haben die Geduld bis zum Ende auszuharren, weil ihnen einfache Ausdauer und Einheitlichkeit des Zweckes nicht schmeckt. Wie könnte man glauben, dass jemand schon deshalb ein Theosoph nach dem Herzen des Meisters ist, weil er vielleicht ein Vegetarianer ist? Eine Kuh ist dies ebenfalls. Oder besteht seine Theosophie darin, dass er nach einer ausgetobten Jugend ein Junggeselle geblieben ist, oder dass er die „Bhagavad Gita“ oder die „Yoga-Philosophie“, das Untere zu oberst, studiert? Es ist nicht die Kutte, die den Mönch macht, und lange Haare und ein träumerisch schmachtender Blick machen noch keinen Jünger der Weisheit.

„Blickt umher und sehet euren sogenannten „Universalbruderbund“. Sehet die „Theosophische Gesellschaft“, welche zu dem Zwecke gegründet wurde, die schreienden Übel der

Christenheit zu verbessern, Bigotterie und Intoleranz, Heuchelei und Aberglauben zu vertreiben, und wahre Liebe nicht nur für die ganze Menschheit, sondern für alle Geschöpfe zu verbreiten. Was ist aus ihr in Europa und Amerika geworden? Nur in einer einzigen Sache haben wir verdient besser zu erscheinen als die christlichen Sekten, die zur Verherrlichung der Brüderlichkeit einander töten, und aus Liebe zu Gott einander wie Teufel bekämpfen, nämlich wir haben uns alle Dogmatik vom Halse geschafft, und versuchen nun weislich und gerecht auch noch den letzten Schatten eines selbst nur nominellen Autoritätenwesens abzuschaffen.

„Aber in jeder andern Beziehung sind wir gerade so wie die übrigen. Überall Klatschsucht, Verleumdung, Übelwollen, Nörgelei, Besserwissen, Rechthaberei, Kriegsgeschrei und gegenseitige Beschuldigungen, so dass die christliche Hölle selbst darauf stolz sein könnte. Und an allen diesem sollen am Ende noch die Meister schuld sein, weil sie nicht denjenigen beistehen wollen, welche anderen den Weg zur Erlösung und Freiheit vermittelst Fusstritten und Skandalen weisen. Wahrlich! wir sind ein herrliches Beispiel für die Welt und gelungene

Gefährten für die heiligen Asketen in den Schneegebirgen des Himalaya."

Aber an diesen Zuständen, die heute in Europa ebenso schlimm sind, als sie es jemals in England oder Amerika waren, sind weder die Heiligen des Himalaya, noch die Verfassung der „Theosophischen Gesellschaft", noch die Theosophie, sondern vielmehr der Mangel an wahrer Weisheit schuld, und dessen Ursache ist die Unvollkommenheit der menschlichen Natur, so wie sie heutzutage, als das Produkt der modernen Civilisation, erscheint. Wir leben in einem Zeitalter des Rationalismus, der eine Ausgeburt des Egoismus ist, und ohne diesen nicht bestehen könnte. Der Egoismus aber ist der Feind der uneigennützigen Liebe, welche die alleinige Quelle der wahren Erkenntnis ist.

Mit dieser Liebe ist auch die Erkenntnis des höchsten und allgemeinen Ideales verloren gegangen, und nun schafft sich jeder in seiner Phantasie sein eigenes Idol, und verlangt, dass alle andern sich demselben beugen. Nicht auf dem Kampf um selbstgeschaffene Götzenbilder, noch auf dem Streit um die Rechthaberei dieser oder jener Autoritäten, noch auf dem Glauben an das Dasein tibetanischer Adepten oder an

die Echtheit okkulter Phänomene, und auch nicht auf dem Fürwahrhalten der in der „Geheimlehre“ dargelegten Theorien, sondern auf der Erkenntnis der Einheit und Allgegenwart Gottes in allen Geschöpfen und Erscheinungen beruht die „Theosophie“ und die Harmonie der Gesellschaft, welche Blavatsky gegründet hat.

Aber es wäre weit gefehlt, wenn wir glauben wollten, dass Blavatsky nur deshalb unter uns erschienen sei, um eine sogenannte „Theosophische Gesellschaft“ zu gründen, und dass das Heil der Welt von deren Erfolg abhängig sei. Das Licht, welches durch Blavatsky verbreitet wurde, ist nicht das Eigentum irgend eines Vereins; es gehört der ganzen Menschheit an. Es ist bereits in weite Kreise gedrungen, und wird fortfahren, sich zu verbreiten, selbst wenn die ganze sogenannte „Theosophische Gesellschaft“ zu Grunde geht. Diese Gesellschaft sollte für dieses Licht eine Leuchte sein. Ob sie noch weiter diesen Zweck erfüllen, und ob aus ihr eine Gesellschaft von wirklichen Theosophen entstehen wird, dies muss die Zukunft lehren.

Was von H. P. Blavatsky und ihren Meistern zu wissen von Wichtigkeit ist, sind nicht ihre persönlichen Eigenschaften, sondern die uralten

Lehren der Weisheit selbst, welche im Laufe der Zeit nahezu in Vergessenheit geraten waren, und durch sie wieder ins Gedächtnis der Menschheit zurückgerufen wurden. Die hauptsächlichsten dieser Lehren sind die Erklärungen über die Konstitution des Weltalls im allgemeinen und des Menschen im besonderen, die Stellung, welche der Mensch im Weltall einnimmt, seine Herkunft, der Zweck seines Daseins, sein Verhältnis zu Gott, zur Natur und zu sich selbst; die Lehre vom Karma oder dem Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit, die Lehre von der Wiederverkörperung der geistigen Elemente, aus denen seine Persönlichkeit zusammengesetzt ist, und der Kräfte, welche dieselben während des Lebens und nach dem Tode beherrschen.

Diese Lehren finden sich in verhüllter Form in allen religiösen Systemen der Welt, und sind die Grundlage, auf welcher alle diese Systeme beruhen. H. P. Blavatsky hat nichts weiter gethan, als den Schleier ein wenig gelüftet, der auf diesen tieferen Geheimnissen der Religion und Wissenschaft ruht.

(Fortsetzung folgt.)





Karma Yoga

von

Swami Vivekananda.

II. Kapitel.

Jeder ist gross an seinem eigenen Platz.

Der Sankya-Philosophie nach ist die Natur aus drei Elementen zusammengesetzt, welche im Sanskrit Sattwa, Rajas und Tamas heissen. Tamas wird als Dunkelheit oder Unthätigkeit versinnbildlicht; Rajas als Thätigkeit, wo jedes Teilchen sich vom anziehenden Centrum loszumachen sucht, und Sattwa bildet das Gleichgewicht dieser beiden, indem es Gewalt über sie erlangt. Jeder Mensch ist aus diesen drei Stoffen gebildet; in jedem von uns ist manchmal Tamas vorherrschend; wir werden träge, können uns nicht regen, sind unthätig und durch gewisse Ideen niedergedrückt. Zu andern Zeiten wird Thätigkeit überwiegen, und wieder zu andern Zeiten jene ruhige Beherrschung beider:



Sattwa. Wiederum ist in verschiedenen Menschen eine dieser drei Elemente im allgemeinen vorherrschend. Das Charakteristikum des einen Menschen sind Faulheit, Dummheit, Nachlässigkeit; das eines andern Betriebsamkeit, Kraft, Energieentfaltung, und wieder eines andern Milde, Ruhe, Güte, welche beide anderen beherrschen. So finden wir überall in der Schöpfung, in Tieren, Pflanzen und Menschen die Versinnbildlichung dieser verschiedenen Elemente. Karma Yoga hat insbesondere mit diesen drei Elementen zu thun. Indem es uns lehrt, was sie sind, und wie wir sie anzuwenden haben, hilft es uns, unser Werk besser zu thun. Die menschliche Gesellschaft ist eine Organisation mit Gradunterschieden. Wir alle kennen Moralität und wissen, was Pflicht ist, finden aber zu gleicher Zeit, dass die Moral in anderm Ländern bedeutend davon abweicht. Was in einem Lande hochmoralisch ist, kann in andern völlig unmoralisch sein. Trotzdem glauben wir, dass es eine universale Normalmoralität geben muss. Ebenso ist es mit der Pflicht. Der Begriff der Pflicht ändert sich bedeutend unter den verschiedenen Nationen.

Zwei Wege stehen uns offen: derjenige der Unwissenden, welche meinen, dass es nur einen

Weg zur Wahrheit giebt, und dass alle anderen falsch sind, oder der Weg der Weisen, welche zugeben, dass je nach der geistigen Konstitution, oder den verschiedenen Existenzebenen, auf denen wir uns befinden, Pflicht und Moralität verschieden geartet sein können. Sehr wichtig ist es, zu wissen, dass Gradunterschiede bei Pflicht und Moral vorhanden sind, und dass das, was in einem Lebensstadium unter besonderen Umständen Pflicht ist, es in einem andern durchaus nicht zu sein braucht.

Hierzu wird folgendes Beispiel als Illustration dienen. Alle grossen Lehrer haben gelehrt: „Widerstehet nicht dem Übel,“ dass es nämlich das höchste Ideal sei, dem Übel nicht zu widerstehen. Wir alle wissen, dass wenn eine gewisse Anzahl unter uns diese Lehre ins Praktische übertragen wollte, die ganze Gesellschaftsfabrik in die Brüche gehen würde, die Gesellschaft vernichtet, die Gottlosen Besitzer unseres Eigentums und unseres Lebens werden, und mit uns thun würden, was ihnen beliebt. Selbst wenn nur an einem einzigen Tage solcher Nichtwiderstand ausgeübt würde, so müsste es zur gänzlichen Auflösung der Gesellschaft führen. Trotzdem fühlen wir alle im Tiefinnersten unseres Herzens die Wahrheit der

Lehre: „Widerstehet nicht dem Übel.“ Dies scheint uns das grosse Ideal zu sein; dennoch würde allein schon das Lehren dieser Doktrin gleichbedeutend mit der Verurteilung eines grossen Teiles der Menschheit sein. Und nicht nur dies: es würde auch den Menschen das Gefühl geben, immer Unrecht zu thun, und ihnen Gewissensskrupel in all ihren Handlungen verursachen. Es würde sie schwächen, und solche beständige Selbstmissbilligung würde mehr Laster ausbrüten, als irgend eine andere Schwäche. Dem Menschen, der angefangen hat, sich selbst zu hassen, sind Thür und Thor zur Degeneration geöffnet, und ebenso ergeht es einer Nation.

Es ist nicht unsere erste Pflicht, uns selbst zu hassen; um vorwärts zu kommen, müssen wir zunächst Glauben an uns selbst, und dann an Gott haben. Wer nicht an sich selbst glaubt, kann niemals Glauben an sich selbst haben. Demnach ist die einzige uns bleibende Alternative, zu erkennen, dass Pflicht und Moral unter verschiedenen Umständen voneinander abweichen: nicht nur, dass der Mann, der widersteht, nichts Unrechtes thut, sondern dass Widerstand unter besonderen Umständen, in die er plötzlich hineingerät, sogar zur Pflicht

für ihn werden kann. Beim Lesen des ersten Kapitels der Bhagavad Gita werden manche von euch in den westlichen Ländern erstaunt gewesen sein zu finden, dass Krischna den Ardschuna einen Heuchler und Feigling nennt, weil dieser unter dem Vorwande, dass Nichtwiderstand das höchste Ideal der Liebe sei, sich weigert zu kämpfen, oder seinen Gegnern, die seine Freunde und Verwandten sind, Widerstand zu leisten. Man soll die grosse Lektion lernen, dass beide Extreme gleich sind. Das extreme Positive und Negative ist sich immer gleich; wir sehen die Lichterscheinungen ebensowenig, wenn sie zu langsam, als wenn sie zu schnell sind. So verhält es sich auch mit dem Tone: wenn er sehr tief ist, hören wir ihn nicht, und wenn er sehr hoch ist, ebensowenig. Ein Mensch übt keinen Widerstand, weil er schwach und träge ist und nicht kann, aber nicht etwa, weil er nicht will; ein anderer jedoch, der wohl weiss, dass er einen unwiderstehlichen Schlag thun könnte, wenn er möchte, schlägt nicht nur nicht, sondern segnet obendrein seinen Feind. Jener, der aus Schwäche nicht widersteht, begeht eine Sünde, und wird nicht den geringsten Gewinn von seinem Nichtwiderstande haben, während der andere durch Widerstand

gesündigt haben würde. Buddha entsagte seinem Throne und gab seine Lebensstellung auf; er übte damit wirkliche Entsagung aus; aber in dem Falle eines Bettlers, der nichts aufzugeben hat, kann von Entsagung nicht die Rede sein. Darum müssen wir wohl beachten, wenn wir von diesem Nichtwiderstande und der idealen Liebe sprechen, was wir damit meinen, und müssen vor allen Dingen zu ergründen suchen, ob wir die Kraft zum Widerstande haben oder nicht. Sollten wir diese Kraft besitzen, so thun wir eine grosse That, wenn wir entsagen und nicht widerstehen; aber wenn wir nicht widerstehen können, und uns zu gleicher Zeit vorschwindeln, dass wir von Motiven höchster Liebe geleitet würden, so thun wir das gerade Gegenteil. Ardschuna wurde beim Anblick des gegen ihn aufgestellten mächtigen Heeres zum Feigling; seine „Liebe“ liess ihn seine Pflicht gegen sein Land und seinen König vergessen. Deshalb sagte Krischna zu ihm, dass er ein Heuchler sei. „Du sprichst wie ein weiser Mann, doch deine Handlungen verraten dich als einen Feigling; darum erhebe dich und kämpfe.“

Folgendes ist die Idee des Karma Yogi: Der Karma Yogi ist der Mann, welcher versteht,

dass das höchste Ideal Nichtwiderstand ist, der aber auch weiss, dass dies die erhabenste Manifestation von Kraft ist, und dass das, was „dem Übel widerstehen“ genannt wird, nur ein Schritt auf dem Wege zur höchsten Kraftentfaltung, dem Nichtwiderstande, bedeutet. Bevor er das höchste Ideal erreicht hat, ist es seine Pflicht zu widerstehen. Lasst ihn arbeiten, lasst ihn kämpfen, lasst ihn zuschlagen. Nur dann, wenn er die Kraft zum Widerstande gewonnen hat, wird Nichtwiderstand eine Tugend sein.

Unthätigkeit sollte auf jeden Fall vermieden werden. Thätigkeit heisst immer Widerstand. Widerstehe allen Übeln, geistigen und physischen, und wenn du erfolgreich im Widerstehen warst, so wird Ruhe kommen. Es ist sehr leicht zu sagen: „Hasse niemanden, widerstehe keinem Übel;“ aber wir wissen, was das zu bedeuten hat. Wenn die Augen der Gesellschaft auf uns gerichtet sind, so mögen wir wohl ein Schauspiel von Nichtwiderstand geben; aber im Herzen wuchert unterdessen der Krebsschaden. Wir fühlen den Mangel und wissen, dass es besser wäre, zu widerstehen. Wenn ihr Reichtum wünscht und wisset, dass die ganze Welt euch sagen wird, dass der, welcher nach Reichtum strebt, ein höchst verächtlicher

Mensch ist, so würdet ihr vielleicht nicht wagen, euch in den Kampf um den Mammon zu stürzen, doch euer Gemüt wird Tag und Nacht dem Gelde nachjagen. Dies ist Heuchelei und wird zu nichts gut sein. Stürzt euch in die Welt, und dann, nach einiger Zeit, wenn ihr alles, was sie bieten kann, genossen habt, wird sich Entsagung einstellen, und mit ihr Ruhe kommen. So genügt denn euren Gelüsten nach Macht und andern Dingen, und wenn ihr eure Wünsche befriedigt habt, wird die Zeit kommen, wo ihr einseht, dass dies sehr unbedeutende Dinge sind. Ehe ihr diesen Wünschen nicht genügt, und diese Thätigkeit nicht durchgemacht habt, ist es unmöglich für euch, in jenes Stadium der Ruhe und Klarheit einzutreten.

Diese Ideen über Seelenruhe sind vor Tausenden von Jahren gepredigt worden; jeder Geborene hat sie von Kindheit an gehört, und doch sehen wir nur sehr wenige in der Welt, die jenes Stadium wirklich erreicht haben. Ich weiss nicht, ob ich in meinem Leben zwanzig Personen begegnet bin, die in Wahrheit ruhevoll und nicht widerstehend waren, und doch habe ich die halbe Erde bereist.

Jedermann sollte es mit seinem eigenen Ideale aufnehmen und bemüht sein, diesem

nachzuleben, was ein weit sicherer Weg ist, als sich anderer Leute Ideale zu bemächtigen, die man doch niemals zu erfüllen hoffen darf. Nehmen wir z. B. ein Kind, und erteilen ihm die Aufgabe, zwanzig Meilen zu gehen; entweder stirbt das Kind, oder eines unter Tausenden wird die zwanzig Meilen kriechen, um das Ende erschöpft und halbtot zu erreichen. Das ist's, was wir gewöhnlich mit der Welt zu thun versuchen. In keiner Gesellschaft sind alle Männer und Frauen von gleicher Gemütsart, Fähigkeiten oder derselben Gabe des Verständnisses für die Dinge; sie müssen verschiedene Ideale haben, und wir haben kein Recht, über irgend ein Ideal zu spotten. Jedermann sollte das Beste, was er kann, für sein eigenes Ideal thun. Ich sollte nicht nach dem euren, und ihr nicht nach dem meinen beurteilt werden. Der Apfelbaum sollte nicht mit dem Massstabe der Eiche, und die Eiche nicht mit dem des Apfelbaumes gemessen werden. Um den Apfelbaum richtig zu beurteilen, müsst ihr ihn von seinem eigenen Standpunkt aus betrachten, die Eiche von dem ihrigen, und so mit uns allen.

Einheit in Verschiedenheit ist der Schöpfungsplan. Wie sehr auch Männer und Frauen

individuell verschieden sein mögen, so ist doch Einheit im Hintergrunde. Die individuell verschiedenen Charaktere und Klassen der Männer und Frauen sind natürliche Variationen im Gesetz der Schöpfung. Demnach sollten wir sie nicht mit derselben Elle messen, oder das gleiche Ideal für sie aufstellen. Solche Massregel schafft nur unnützen Kampf, dessen Resultat ist, dass der Mensch anfängt, sich selbst zu hassen, und gehindert wird, religiös und gut zu werden. Unsere Pflicht ist es, jedermann zu ermutigen, seinem höchsten Ideal gemäss zu leben, und dieses Ideal der Wahrheit so nah wie möglich kommen zu lassen.

In der Morallehre der Hindu finden wir diese Thatsache schon vor uralten Zeiten anerkannt, und in ihren heiligen Schriften und Büchern über Ethik sind für die verschiedenen Menschenklassen, den Hausvater, den Sanyasi, welcher der Welt entsagt hat, und den Studierenden verschiedene Regeln niedergelegt.

Den Hinduschriften nach hat das Leben jedes Individuums seine besonderen Pflichten, abgesehen von denen der allgemeinen Menschheit; jeder Lebensstufe haften durch ihre eigene Natur gewisse Pflichten an. Keine dieser Lebensstadien ist den andern überlegen. Das Leben

des verheirateten Mannes ist nicht weniger gross, als das des unverheirateten, der sich selbst religiösem Werk geweiht hat. Der König auf seinem Throne ist so gross und ruhmreich wie der Strassenkehrer. Nehmt ihn von seinem Throne herab und lasst ihn die Arbeit des Strassenkehrers thun, und seht, wie es ihm dabei geht. Nehmt den Schmutzkehrer und schaut, wie er regieren wird. Es ist thöricht zu sagen, dass der Mann, welcher ausserhalb der Welt lebt, grösser sei als der, welcher in der Welt lebt; es ist viel schwerer in der Welt zu leben und Gott zu ehren, als sie aufzugeben und ein freies und leichtes Leben zu führen. Der Hausvater heiratet und übt seine Bürgerpflichten aus, und die Pflichten des Mannes, der die Welt aufgiebt, bestehen darin, seine Kräfte allein der Religion zu widmen.

Wenn jemand die Welt verlässt, um Gott die Ehre zu geben, so darf er nicht denken, dass die, welche in der Welt leben, und für das Wohl der Welt arbeiten, Gott nicht verehrten; ebensowenig müssen die in der Welt für Weib und Kinder Lebenden meinen, dass jene, die die Welt aufgeben, gemeine Vagabunden sind. Jeder ist gross auf seinem Platze.

Diesen Gedanken will ich durch folgende

Erzählung beleuchten: Ein gewisser König pflegte alle Sanyasis, die in sein Land kamen, zu fragen: „Welches ist der grössere Mann, der, welcher die Welt aufgiebt und ein Sanyasi wird, oder der, der in der Welt lebt und seine Pflichten als Hausvater erfüllt?“ Manche weise Männer versuchten das Problem zu lösen. Einige versicherten, dass der Sanyasi grösser sei, worauf der König verlangte, dass sie ihre Behauptung beweisen sollten. Wenn sie es nicht konnten, befahl er ihnen zu heiraten und Hausväter zu werden. Dann kamen andere und sagten: „Der Hausvater, welcher seine Pflichten erfüllt, ist der grössere Mann.“ Auch von ihnen verlangte der König Beweise. Wenn sie solche nicht geben konnten, mussten auch sie sich als Hausväter niederlassen.

Endlich kam ein junger Sanyasi, und der König befragte auch ihn. Er antwortete: „Jeder, o König, ist gleich gross auf seinem Platze.“ „Beweise es mir,“ erwiderte der König. „Ich will es Euch beweisen,“ sprach der Sanyasi, „aber Ihr müsst erst kommen und ein paar Tage so leben wie ich, damit ich imstande sein möge, Euch zu beweisen, was ich behaupte.“ Der König willigte ein, folgte dem Sanyasi aus seinem eigenen Territorium hinaus,

und durcheilte mehrere Länder mit ihm, bis sie in ein anderes Königreich kamen. In der Hauptstadt jenes Reiches fand gerade eine grosse Ceremonie statt. Der König und der Sanyasi hörten den Lärm von Trommeln, Musik und Ausrufern. Das Volk war in den Strassen in Festkostümen versammelt, und eine grosse Proklamation wurde vom Stapel gelassen. Der König und der Sanyasi blieben stehen, um zu sehen, was da vor sich ging. Der Ausrufer machte bekannt, dass die Prinzessin, die Tochter des Königs dieses Landes, im Begriff sei, einen Gatten unter den vor ihr Versammelten zu wählen.

Es war ein alter Gebrauch in Indien, dass Prinzessinnen auf diese Weise ihre Gatten wählten, und eine jede hatte ihre bestimmten Ideen über die Art des Mannes, den sie zum Gemahl haben wollte. Einige verlangten den schönsten Mann, andere nur den gelehrtesten, andere wollten den reichsten u. s. w. Die Prinzessin wurde in einem prächtigen Gewande auf einem Throne getragen, und von den Rufern die Ankündigung gemacht, dass die Prinzessin So und So bereit sei, ihren Gatten zu wählen. Dann erschienen alle Prinzen der Nachbarschaft in ihrem kostbarsten Schmucke und stellten sich

ihr vor. Manchmal hatten auch sie ihren Ausrufer, welcher ihre Vorzüge und die Gründe aufzählte, weswegen sie von der Prinzessin gewählt zu werden hofften. Die Prinzessin wurde herumgetragen, schaute sie an und hörte, was sie ihr zu bieten hatten. Wenn sie nicht befriedigt war, so sprach sie nur zu ihren Trägern: „Vorwärts,“ und nahm keine Notiz weiter von den verschmähten Freiern. Wenn ihr jedoch einer unter ihnen gefiel, so warf sie einen Kranz auf ihn und er wurde ihr Gemahl.

Die Prinzessin des Landes, wohin der König und der Sanyasi gekommen waren, beging gerade eine dieser Ceremonien. Sie war die schönste Prinzessin der Welt, und ihr Gemahl sollte nach dem Tode ihres Vaters Regent des Landes werden. Die Prinzessin wollte den schönsten Mann heiraten, aber sie konnte keinen finden, der ihr so recht gefallen hätte. Schon mehrere Male hatten diese Zusammenkünfte stattgefunden, ohne dass von der Prinzessin eine Wahl getroffen wäre. Diese Versammlung war die glänzendste von allen; mehr Leute denn je hatten sich dazu eingefunden, und es war eine höchst prachtvolle Scene. Die Prinzessin erschien auf ihrem Thronsessel, und die Träger trugen sie von Stelle zu Stelle. Sie

kümmerte sich um niemanden, und alle Welt war niedergeschlagen, dass auch diese Versammlung auseinandergehen sollte, ohne dass irgend jemand gewählt worden sei. Da plötzlich kommt ein junger Mann, ein Sanyasi, schön, als ob die Sonne zur Erde hernieder gestiegen wäre, stellt sich in einen Winkel der Versammlung, und beobachtet von dort aus, was geschieht. Der Thron der Prinzessin kommt in seine Nähe, und sowie sie den schönen Sanyasi erblickt, hält sie an und wirft den Kranz auf ihn. Der junge Sanyasi ergreift den Kranz und wirft ihn fort, indem er ausruft: „Welcher Unsinn fällt Euch ein? Ich bin ein Sanyasi; was ist Heirat für mich?" Der König des Landes, dem der Gedanke kommt, dass dieser Mann vielleicht arm sei, und deshalb nicht wage, die Prinzessin zu heiraten, spricht zu ihm: „Meine Tochter bekommt jetzt die Hälfte meines Königreiches, und nach meinem Tode das ganze," und setzt dem Sanyasi den Kranz wieder auf. Der junge Mann aber nahm ihn noch einmal ab, und sagte: „Was ist dies für ein Unsinn? Ich will nicht heiraten!" und verliess eiligst die Versammlung. Doch die Prinzessin hatte sich so sehr in diesen Mann verliebt, dass sie ausrief: „Ich muss diesen

Mann heiraten oder sterben!" und ihm nachfolgte, um ihn zurückzubringen. Da sprach der andere Sanyasi, welcher den König hergeführt hatte, zu diesem: „König, lass uns diesem Paare folgen!" und sie gingen in einiger Entfernung hinter ihnen her. Der junge Sanyasi, der sich geweigert hatte, die Prinzessin zu heiraten, ging einige Meilen weit ins Land hinein, und als er an einen Wald kam, trat er hinein; die Prinzessin folgte ihm, und die beiden anderen ihr. Der junge Sanyasi, der wohlbekannt mit allen Schlupfwegen dieses Waldes war, verschwand plötzlich in einem derselben, und konnte von der Prinzessin nicht mehr entdeckt werden. Nach langen vergeblichen Bemühungen ihn zu finden, setzte sie sich unter einen Baum und fing an zu weinen, denn sie kannte den Weg nicht, der sie wieder aus dem Walde hinausgeführt hätte. Da traten der König und der andere Sanyasi zu ihr und sprachen: „Weine nicht, wir wollen dir den Weg zeigen, der aus dem Walde führt; aber jetzt ist es zu dunkel für uns, um ihn zu finden; hier ist ein grosser Baum, unter dem wir ruhen wollen, und am Morgen werden wir früh aufstehen und dir den Weg weisen."

Es lebte aber auf diesem Baume ein kleiner

Vogel mit seinem Weibchen und drei kleinen Baby-Vögeln in seinem Nest. Dieser kleine Vogel sah die drei Menschen unter dem Baume und sprach zu seinem Weibe: „Meine Liebe, was sollen wir thun? Hier sind einige Gäste im Hause, es ist Winter, und wir haben kein Feuer.“ Damit flog er davon, brachte in seinem Schnabel etwas brennendes Feuerholz, warf es vor die Gäste, und sie fügten Brennholz hinzu und machten ein loderndes Feuer. Doch der kleine Vogel war noch nicht befriedigt und sagte zu seinem Weibe: „Meine Liebe, was sollen wir thun? Nichts ist da, um es diesen Leuten zu essen zu geben; sie aber sind hungrig und wir sind Haushälter; es ist unsere Pflicht, jedermann, der ins Haus kommt, zu speisen. Ich muss thun, was ich kann, und ich will ihnen meinen Körper geben.“ Damit warf er sich in die Flammen und starb. Die Gäste sahen ihn fallen, und suchten ihn zu retten; aber er war zu schnell für sie, stürzte ins Feuer und wurde getötet.

Des kleinen Vogels Weib sah, was ihr Gatte that, und sprach: „Hier sind drei Personen, und nur ein kleiner Vogel für sie zur Nahrung; das ist nicht genug, und es ist meine Pflicht als Weib, meines Gatten Anstrengung nicht

vergebens gewesen sein zu lassen; sie mögen auch meinen Leib haben," und sie stürzte in die Flammen hinab und verbrannte.

Als die drei Jungen sahen, was geschehen war, und dass immer noch nicht genügend Nahrung für die drei Gäste da war, sprachen sie: „Unsere Eltern haben gethan, was sie konnten, und dennoch ist es nicht genug." Und mit diesen Worten warfen sie sich alle in das Feuer.

Die drei Personen konnten diese Vögel nicht essen, und erstaunten über das, was sie sahen. So gut es ging, brachten sie die Nacht ohne Nahrung zu, und am andern Morgen zeigten der König und der Sanyasi der Prinzessin den Weg aus dem Walde, und sie kehrte zu ihrem Vater zurück.

Darauf sprach der Sanyasi zum Könige: „König, Ihr habt gesehen, dass jeder gross an seinem Platze ist. Wenn Ihr in der Welt leben wollt, lebt wie jene Vögel, jeden Augenblick bereit, Euch für andere zu opfern. Wenn Ihr der Welt entsagen wollt, lasst Euer Leben ein Opfer für die Wohlfahrt anderer sein. Jeder ist gross an seinem Platz; aber die Pflicht des einen ist nicht des andern Pflicht."

(Fortsetzung folgt.)





Lichtstrahlen vom Orient.

Philosophische Betrachtungen

von **Kerning.**

(Als Manuskripte für Freimaurer gedruckt.)

(Fortsetzung.)

Über den Ackerbau.

IV.

Der Mensch ist ein Acker, in dessen lebendigen Kräften guter und schlechter Samen gedeiht. Das, was du hast, ist Same, aber noch keine Frucht. Meinst du, dein Treiben und Jagen, dein Hetzen und Rennen, deine Klugheit und Zweifel, deine Selbstsucht, dein Ehrgeiz, deine Launen und Grillen, dein eitles Wissen, vollgestopftes Gedächtnis, deine Kunstfertigkeit und Anlagen, Schriften und Hypothesen, Grimassen und Possen, Würden und Titel, Pläne und Projekte seien für die Ewigkeit? Der Gelehrte wird albern, der Geschichtsforscher verliert das Gedächtnis, der Künstler kommt aus der Mode, das Genie verzehrt sich selbst, Titel und Reichtum verschwinden; alles



vergeht, und wenn nichts Neues entstünde, so wäre für den Menschen keine Hoffnung zur Fortdauer oder für eine bessere Zukunft.

Alle Eigenschaften des Menschen, die angeborenen und die erworbenen, sind nichts als der Grund und Boden, in welchen der Same des Glaubens, der Wahrheit und Liebe gesäet werden muss. Aus diesen entsteht dann die Frucht, die der Vergänglichkeit trotzt und unser Ich hinübernimmt in die Regionen des ewigen Lebens. Dieser Körper, mit allen seinen glänzenden Eigenschaften, ist nicht der Mensch selbst; er ist nur das Gefäss, in welchem das himmlische Geschöpf, der Mensch aus Gott, geboren werden soll.

Ernst ist die Bestimmung des Lebens. Der Mensch muss Ewiges in sich aufnehmen und es zur Reife bringen. Da ist es denn nicht gleichgültig, wie wir unsere Zeit anwenden, in welche Verhältnisse wir uns begeben, in welcher Gesellschaft wir leben; ob wir den neuen Menschen in uns bewahren oder zu Grunde gehen lassen.

Unsere Empfindungen, Anlagen und Kräfte sind der Acker. Der Geist des ewigen Lichtes ist der Sämann. Wir sind die Verwalter des Ackers. Wehe dem, der die Pflanzung ver-

nachlässigt und dem Herrn die erwartete Frucht nicht liefert. Wohl aber dem, dessen gute Früchte gereift sind; er hat sich in sich selbst verklärt und wird in voller Verklärung zur ewigen Seligkeit kommen.[1])

Der Weg zum Leben.

Mensch! Sei in Wirklichkeit das, was du zu sein scheinst: Mensch. Grosses Gesetz! Schwer zu vollziehen, aber doch möglich. Sei Mensch! Was du sonst bist, dauert nicht lange und hat keinen bleibenden Wert.

Im Anfange war der Mensch nach Gottes Ebenbilde geschaffen, in völliger Reinheit und Wahrheit. Das Wort des Lebens war in ihm vollkommen, durch keine irdischen Pläne getrübt und verworren. Da kam die „Klugheit" und führte ihn auf Abwege. Die eigene Klugheit machte sich geltend und wollte forschen; daraus entstand das Übel, Leidenschaft und Krankheit. Die Gärung wurde immer grösser;

---

[1]) Der Same bedarf keiner Pflege; es ist alles in ihm, was er zu seiner Entwicklung braucht; wohl aber bedarf der Acker, aus dem er seine Kräfte schöpft, der Pflege. Es wird nur einmal im Leben gesät. Wenn die sich entfaltende Lotuspflanze im Schlamme der Sinnlichkeit wieder erstickt, so ist sie verloren.

immer näher rückte der Mensch dem Tode und sank schliesslich zur Stufe des Tieres herab.

Was ist nun des Menschen Los? Verwirrung, Verzagtheit, Scheinfreude, Krankheit und Ekel. Welches ist sein Ziel? Zurücktritt in den Urzustand, Vernichtung des Weltlichen, Sieg des Geistes, der früheren Unschuld, der Allgegenwart Gottes.

Ist ein solcher Sieg möglich? Viele haben gesiegt; viele sind eingedrungen in den Tempel des wahrhaftigen Lebens, das von Gott ausgeht, das unentweiht vom Dünkel der Welt die Wahrheit empfindet und sie als einzige Kraft des Lebens erprobt.

Welchen Weg muss man gehen? Den einzigen, der zum Anfang führt.

Wo ist dieser Weg? Durch die Mitte, durch den Strom, durch die Flut, durch die Sünde; hindurch durch alles, was nicht Mensch ist, was sich der Mensch nur angekünstelt hat. Dahin, wo er den Anfang nahm, wo ein reiner Samen unter vielem Unkrautsamen verborgen liegt, zur ersten Quelle, wo er ins Leben überging, wo seine ersten Pulse sich regten, wo nichts war als Leben, das er empfing; dorthin muss der Mensch zurück, und aus dem bessern Samenkorn ein neues Dasein ziehen. Dann

wächst er auf in Gott und lebt in Gott, und kennt ihn in sich selber durch die Kraft, durch das Wort, durch den Himmel, der sich jetzt überall vor ihm und um ihn ausgegossen hat.

Wer es fassen kann, der übe es. Mehr lässt sich darüber nicht sagen.

Das sichere Dasein.

Wir sind versammelt, um zu lernen, uns aufzubauen, uns einzufügen in das Ganze, damit aus allen nur ein Bau, eine Kette, ein Heiligtum werde. Keiner kann sagen: „Ich stehe allein. Ich bin mir selbst genug.“ Nur Eines ist die ganze Schöpfung, und der Geist, der sie schuf, ist auch nur Einer. Ausserhalb der Schöpfung kann keiner bauen, und ohne den Schöpfungsgeist kann er gar nichts thun.

Es giebt dreierlei Arten von Menschen: diejenigen, welche gar nichts thun, diejenigen, welche allein sein wollen, und die, welche im Ganzen ein Teil zu sein sich bestreben.

Die erste Gattung besteht aus solchen, die mutlos sich von der Gegenwart beherrschen lassen, ihren Begierden und Launen folgen, der Langeweile zu entfliehen suchen, im breiten Strome schwimmen und sich ärgern, wenn er nicht immer so fliesst, wie sie es wünschen.

Zur zweiten Klasse gehören die starken Geister und Plänemacher; die Philosophen, die alles demonstrieren wollen, die Pharisäer, die nach Verdiensten ringen, die Ruhmsüchtigen, die Gelehrten, Possenreisser und Künstler, die in Scharfsinn, Kunst und Künstlichkeit das Leben messen und ausser ihrer Sphäre nichts Höheres mehr kennen. Sie alle haben sich vom Ganzen losgerissen. Sie wollen bauen, wo kein Platz mehr ist. Sie haben einem Lügengeist gehuldigt, der entflieht, wenn sich die Wahrheit als nur Eine, als ein ewig Ganzes offenbart.

Die Dritten sind durch ihre Unterwerfung unter ein einziges ewiges notwendiges Gesetz vereint.[1]) Wenn sie nun ein reines Streben, ein reger männlicher Fleiss im Kampfe nach Wahrheit, dem ewigen Lichte noch näher führt, so erhellt sich der Kreis, und das Band wird inniger und dauernder, und diese bilden in dem grossen Kreis noch einen Lichtkreis, der allen leuchtet und ihnen den Weg zeigt zum Heiligtum, in welchem sie einst alle ihre Thätigkeit

---

[1]) Deshalb kann auch niemand zu einem Freimaurer oder Theosophen gemacht werden, sondern muss erst ein solcher in seinem Herzen werden. Ohne dieses Werden hat die Aufnahme in einen Verein keinen Wert.

und ihre Bestimmung erreichen werden. Zu diesem engeren Kreis gehören wir, oder sollten wir gehören.

Leben ist unser Ziel. Sich ein sicheres Dasein zu gründen, ist das Bestreben aller. Ein dauerndes Leben ist die Absicht eines jeden. Wer es gewonnen, der hat den Preis errungen, der jedem Sterblichen gesetzt ist. Sein Leben sich zu sichern ist das oberste und erste aller Gesetze.

Das Leben ist keine theoretische Wissenschaft, es ist praktisch; denn sonst müsste der Gelehrte mehr Lebensfähigkeit haben als der Landbewohner. Wir sehen aber in der Regel das Gegenteil. Können ist mehr als Wissen. Wer etwas kann, der hat das Wissen in sich selbst. Alles Praktische muss man können; das Wissen davon hat nebensächlichen Wert. Alle Theorien nützen nichts, wenn man sie nicht ausüben kann. Alles Praktische beruht auf Können, und es giebt zweierlei Arten davon, die mechanische und die freie Kunst.

Das Leben ist praktisch. Es ist eine Kunst, zu der Geschicklichkeit und Ausübung gehört. Es ist die höchste und freieste von allen Künsten.

Jede Kunst hat gewisse notwendige Regeln, die aus ihrem Zweck, aus ihren Elementen und

Kräften unmittelbar hervorgehen. Was sind nun die Elemente des Lebens? Welche Grundeigenschaften muss man erkennen, um das Leben als eine Kunst aufzufassen, seine Kräfte zu gebrauchen und während seiner Dauer den höchsten Zweck zu erreichen?

Der Geist ist die Triebkraft, der Beweggrund aller Lebensfähigkeit; er baut sich seine Werkzeuge, um sichtbar zu wirken. Durch alle Organe des Körpers erblicken wir seine Thätigkeit. Jedem Wesen ist sein Stempel aufgedrückt, welcher sein höchstes Streben, seine höchsten Pflichten, sein höchstes Ziel andeutet. Jedes Geschöpf bemüht sich, diese seine höchste Kraft zu entwickeln. Die Ameise ist ununterbrochen beschäftigt, ihren Bau zu vergrössern; die Biene scheint nichts zu wollen, als ein vollendetes, mit Honig gefülltes Haus; jede Tiergattung widmet ihr Leben der vollkommensten, ihr eigenen Kraft und findet darin ihren Lebensgenuss. Nur der Mensch zersplittert seine Kräfte für vielerlei unnütze Dinge.

Vor allen Tieren ist der Mensch ausgezeichnet durch seine Sprache. Hierin muss er auch das Ziel seiner Thätigkeit suchen.[1])

[1]) Es ist hier nicht von dem äusserlichen Sprechen die Rede, sondern von der Sprache des Gefühls, durch

Durch die Sprache vergleicht und denkt der Mensch; er verbindet Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, erkennt das, was hinter ihm und um ihn ist und sieht vor sich die Ewigkeit. Er erblickt sich selbst und wünscht sich noch nach Jahrtausenden zu sehen; Tod und Vernichtung ist ihm ein unfassbarer Gedanke.

Das höchste Gefühl, das im Tier sich entwickelt, ist die Triebfeder seiner Wirksamkeit. (Es ist das „Wort“, das zu ihm spricht.) Das höchste Gefühl, das Menschen empfinden können, ist das Gefühl einer Unsterblichkeit. In diesem Gefühl lösen sich alle Instinkte des Lebens auf; erheben den Gedanken zu einer Empfindung und geben ihm die Kraft zur Wirksamkeit und zur Befriedigung.

---

welche alles in der Natur zu uns spricht. Nach der indischen Lehre giebt es vier Arten von „Sprache“, in denen das Wort (Vach) zu uns spricht, nämlich Para-, Pasyanti-, Madhyama- und Vaikhari-Vach, welche Formen von Sprache man vielleicht als das geistige, das seelische, das gedachte und das äusserliche gesprochene Wort bezeichnen könnte. Das ganze Weltall in seiner objektiv sichtbaren Gestalt ist der äussere Ausdruck, die Vaikhari-Form des inneren Wortes, d. h. des Lichtes des Logos, welches die Madhyama-Form ist; der Logos selbst ist die Pasyanti-Form und Parabrahm stellt sich als die Para-Form (als das Wort noch in Gott ruhte) dar. Vergl. „Lotusblüthen“ 1893 S. 47.



In der Sprache liegt die Kraft, die Ewigkeit zu denken. Aus der Sprache fliesst das Gefühl eines ewigen Lebens. Aber durch die Sprache kann auch diese hohe Kraft wieder vernichtet und in die Zeitlichkeit, in die Regionen des Todes gebracht werden.[1]) Der Mensch ist für den Himmel geboren, wie die Biene für ein Haus voll Honig; aber er lässt sich seinen Himmel wegdemonstrieren; er hat sich zurückgeschleudert in das Reich der Vergänglichkeit; tierische Kunstfertigkeit und mechanische Denkweise haben ihn aus dem Tempel verführt und ihn auf Irrwege gebracht, wo er die List der Schlange zum Scharfsinn erhebt und sich in die Ewigkeit hinein zu phantasieren träumt.

Das Tier hat die Künstlichkeit in so hohem

---

[1]) Alle Gefühle, Instinkte, Begierden und Leidenschaften sprechen zum Menschen und beten gleichsam zu ihm, als ihrem Schöpfer, Erhalter und Zerstörer. Jede Empfindung ist ein aufquellender Lebensgeist, eine Willensform und Wesenheit, welche bestrebt ist, sich zu ernähren und zu wachsen, und welche schliesslich das ganze Haus des Menschen erfüllen und in Besitz nehmen kann. Der Mensch ist aber selbst dasjenige, was ihn erfüllt und woraus er gewachsen ist; dasjenige Gefühl, das ihn am meisten beherrscht, bestimmt seinen Seelenzustand und bildet sein Wesen. Deshalb handelt derjenige am vernünftigsten, welcher sich dem höchsten Gefühle hingiebt und die Sprache desselben verstehen lernt.

Grade, dass der Mensch mit allen seinen Anlagen immer weit zurückbleibt. Sehen wir z. B. den Bau vieler Vogelnester und den Bienenstock. Der Mensch besitzt Kunst; er erweckt und lenkt die Empfindungen des Herzens, und geht dadurch mit seiner Wirksamkeit schon in das Reich des Lebens über. Die königliche freie Kunst[1]) wirkt als Kunst und Künstlichkeit zugleich. Sie bearbeitet die Stoffe des Lebens, wie der mechanische Künstler die sichtbaren Stoffe, und erhebt sich dadurch zu einer Kunstfertigkeit, die nicht nur die Empfindungen der Menschen, sondern des Ganzen, die Empfindungen Gottes nachahmend, ins Leben ruft und hiermit Kunstwerke für die Unsterblichkeit (Götter) schafft.

Dies ist die Sphäre des Menschen. Aus dem Leben selbst muss er die Stoffe nehmen, um ein neues Leben zu bilden. Alle Lebensempfindungen, die sich in ihm regen, muss er

---

[1]) Diese königliche Kunst, aus Menschentieren Göttermenschen zu machen, wird im Indischen Radscha Yoga (Verbindung mit dem Göttlichen) genannt. Die Freimaurerei in ihrem innersten Wesen ist identisch mit Yoga oder Heiligung. Sie besteht darin, dass man das Göttliche in sich aufnimmt, und um den Organismus zu dessen Aufnahme möglichst fähig zu machen, giebt es verschiedene Übungen, die aber nur für diejenigen nützlich sind, welche dazu reif, d. h. wahre Menschen geworden sind.

ans Licht der Erkenntnis ziehen, dass sie sich selber beschauen, und sich ihm unterthan machen, wie der Musiker die Töne, der Rechner seine Zahlen. Dann kann er sich, wenn eine Lebensaufgabe gelöst ist, wieder eine andere machen, und so fort in alle Ewigkeit.[1])

Bewusstsein in sich selbst (wahres Selbstbewusstsein) ist das Ziel des Menschen. Wenn die Empfindung sich zur Anschauung und endlich zum Gedanken erhebt, dann ist sie übergegangen in das Reich des Aussersinnlichen, wo die Kraft des Geistes sich kund giebt.

Denken ist das Höchste des Lebens. Wenn die Empfindung sich in Gedanken offenbart, und sich selber empfindet, dann hat sie die höchste Stufe erreicht. Des Tieres Leben ist Empfinden, des Menschen Leben Denken. Aber der Gedanke muss ein freies Produkt des Lebens sein, sonst ist er nicht rein, nicht kräftig; er ist und vergeht, wie der Gegenstand des Gedankens wechselt.[2])

---

[1]) Dies ist die Lehre von der so viel missverstandenen Reïnkarnation oder Wiederverkörperung. Nicht die Persönlichkeit, sondern die Seele baut sich dabei einen neuen Organismus auf und tritt wieder ein neues Leben als Persönlichkeit an.

[2]) Es ist hier nicht vom Denken im Sinne des Spekulierens über einen Gegenstand, sondern vielmehr von dem



Bei der Künstlichkeit ist künstlich bearbeitete Materie das Ziel; bei der freien Kunst ist die Materie das Mittel. Ohne Materie kann weder Kunst noch Künstlichkeit wirken. Wenn die Materie nicht mehr vorhanden ist, so hört auch ihre Thätigkeit auf. Die Kunst zu leben entzieht sich der Materie und sucht Gedanken des Lebens auf. Die Empfindung hat sich zum Wissen gesteigert, und das erhöhte Leben empfindet sein Wissen und lebt darin.

Viele (Asketen) haben das Leben gesucht, indem sie ihre Empfindungen abstumpften, sie gleichsam töteten und dadurch das Leben verloren. Die höchste Stufe einer Lebensempfindung ist, wenn sie sich in ihrer Schärfe selbst ausspricht und zur Erkenntnis wird. Dadurch entzieht sie sich jeder Empfindung der Materie, wird geistig, wird ein kunstgerechtes Leben. Da wo wir unser Leben am stärksten empfinden, da sind die Urtöne desselben. Diese zu sammeln, zu erkennen und in ihre notwendige

---

lebendigen Ewigkeitsgedanken die Rede. Das Tier (Hunde, Pferde, Elefanten etc.) denkt auch, aber seine Gedanken werden durch äussere Umstände hervorgerufen; die Natur denkt in ihm. Der Ewigkeitsgedanke im Menschen ist das Gedankenlicht, die Quelle aller objektiven Denkfähigkeit. Da sein Ursprung keinem Wechsel unterworfen ist, so ist er ewig. Gott denkt in einem göttlichen Menschen sich selbst.



Stufenabteilung zu bringen, ist die erste Aufgabe für den, der sich das Leben zum Ziel seiner Arbeiten gesetzt hat.

Erst wenn der Musiker seine Tonleiter und ihre Verhältnisse genau kennt, hat er die Quelle seiner Kunst gefunden und kann eigenmächtig und nach Belieben daraus schöpfen.[1]) Erst wenn wir die Kräfte des Lebens und ihre Verhältnisse zu einander genau kennen, stirbt das Leben in uns nicht mehr, weil wir in jedem Augenblicke neue Lebensthätigkeit hervorrufen können.

---

[1]) Diese Stufenleiter ist in der Lehre von den sieben Prinzipien in der Natur des Menschen und des Weltalls erklärt. (Siehe „Lotusblüthen" Vol. I, S. 411.) Es handelt sich aber weniger darum, dieselbe theoretisch zu kennen, als sie vielmehr in sich selbst zu empfinden und zu unterscheiden. Dann wissen wir auch, auf welche Stufe jede unserer Empfindungen gehört, und können, weil wir über allen stehen, jeder ihren richtigen Platz anweisen.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

P. R. in F. — Die Lehren der Theosophie sind keine müssige Erfindung eines menschlichen Gehirns, noch ein Produkt der schwärmenden Phantasie, sondern sie sind dasjenige, was ihr Name besagt, Lehren der Theosophie selbst, d. h. der Selbsterkenntnis Gottes in der Seele des Menschen, und sie lassen sich daher auch durch nichts anderes als durch die Kraft der göttlichen Selbsterkenntnis und eigenen Schauung beweisen. Alle intellektuellen Verstandesspekulationen und Schlussfolgerungen können nicht als Beweise, sondern nur als Zeugnisse der Wahrheit dienen; die Wahrheit wird durch nichts anderes geoffenbart, als durch sich selbst. Wenn Sie daher fragen: „Wie kann man mir beweisen, dass das, was die Theosophen über die Erschaffung der Welt lehren, wahr ist," so kann ich Ihnen nur antworten: „Sie selbst, in Ihrem innersten ewigen Wesen sind der Schöpfer der Welt. Sie selbst haben die Welt erschaffen, und wenn Sie sich selbst in Wahrheit kennen lernen, so werden Sie auch wissen, wie Sie es gemacht haben, und ob dasjenige, was darüber gelehrt wird, wahr ist." Wo die innerliche Offenbarung des Geistes Gottes eintritt, da hört alle Spekulation auf. Wenn Sie in jenen Zustand eintreten, der über das Leben und den Tod erhaben ist, so können Sie auf diese Zustände herunterblicken. Sie werden dann selbst wissen, was mit der Seele nach dem Tode des Körpers geschieht, und in was für Zustände sie eintreten kann, und brauchen dann niemand darüber zu fragen. Diese Selbsterkenntnis ist Theosophie; alles übrige gehört dem vergänglichen Menschen an.

L. F. in J. — Sie fragen, weshalb Gott, da er doch gut ist, den Teufel erschaffen hat, und gehen dabei von zwei falschen Voraussetzungen aus. Erstens ist Gott als das



Absolute, oder als die Ursache der Schöpfung betrachtet, weder gut noch böse, denn alle Eigenschaften sind nur beziehungsweise Verhältnisse, und es ist ausser dem Alleinigen nichts vorhanden, und zweitens hat Gott keinen Teufel erschaffen, sondern der Wahn der Selbstheit, aus welcher der Teufel der Bosheit ensprang, ist aus dem Spiegelbilde entstanden, als Gott sich selbst im Spiegel der Natur besah. Da aber ein Spiegelbild nichts anderes als ein Spiegelbild ist, und an sich selbst keine Wirklichkeit hat, so giebt es auch in Wirklichkeit keinen Teufel, sondern nur ein verkehrtes Spiegelbild von Gott. *Diabolus est Deus inversus.*

N. v. R. in **H.** — Ein „Theosophist" ohne Intuition ist wie ein Denker ohne Kopf. Es giebt nichts Nachteiligeres als das fortwährende Grübeln über heilige Dinge, wenn keine Heiligkeit, Andacht und Erhebung der Seele vorhanden ist. Der menschliche Verstand (Kama-Manas) hat in sich das beständige Bestreben nach unten, nach der Materie und dem Tode, weshalb auch den superklugen Gelehrten und Theologen in der Regel jedes höhere und edlere Gefühl, jede Fähigkeit zu einer reinen Herzensfreude verloren geht, und sie sich in ihrem Eigendünkel einkapseln, wie die Schnecke im Schneckenhaus. Ein Mensch mit wahrer Frömmigkeit, selbst wenn er noch so ungebildet und abergläubisch ist, ist ein besserer Theosoph, als ein alles ergrübelnder „Theosophist", der keinen Geist hat, und sich in seinem hohlen Wissen wälzt, wie das Schwein in der Pfütze. Wenn der Intellekt in Bezug auf das höhere Wissen etwas leisten soll, so muss er vom Geiste der Wahrheit (Buddhi Manas) durchdrungen und emporgehoben werden, und dies wird nicht durch mechanisches Bücherlesen und Hirngespinnste, sondern nur durch wahre Herzensandacht erlangt.

D. G. in **S.** — Praktische Theosophie. — Unter „Theosophie" versteht man Gotteserkenntnis, und deshalb giebt es auch keine andere praktische Theosophie, als die Erkenntnis Gottes im Herzen des Menschen, mit anderen

Worten, die Erkenntnis des höheren Selbsts. Eine Anleitung hierzu finden Sie in allen gediegenen religiösen Schriften. So z. B. sagt Thomas von Kempis in seiner „Nachfolge Christi" Buch III, Kap. 25: „So spricht der Herr (in uns): Wache beständig über deine Thaten und Worte. Trachte darnach, nur mir allein zu gefallen, und suche oder wünsche nichts ausser mir." — Wenn Sie diesen Rat genau befolgen, so wird die innerliche Erleuchtung nicht ausbleiben.

„Bruder" W. in **J.** — Dem Buddhismus Pessimismus vorzuwerfen, weil er uns aus dem Leben der äusserlichen Sinneswelt zu einem höheren innerlichen Dasein führt, ist ebenso unverständig, als wenn man denjenigen für einen Pessimisten erklären würde, der behauptet, dass es besser sei, bei klarem Verstande als wie besoffen zu sein. Übrigens ist das Christentum ebenso „pessimistisch", denn es lehrt ebenfalls, dass der Mensch nur durch Überwindung der irdischen Freuden und Leiden zur ewigen seligen Ruhe gelangt. Es giebt sogenannte „Gelehrte", welche so unwissend sind, dass sie glauben, der Buddhismus lehre die Vernichtung der Individualität, während er doch im Gegenteil nur die Vernichtung des falschen Scheines lehrt, durch welche die wahre Individualität zur Entfaltung und Offenbarung gelangt. Um der Vernichtung entgegenzugehen, dazu hätte man nicht nötig den achtfachen Pfad zur Selbsterkenntnis zu gehen.

Dr. M. in **S.** — Ob Kasteiungen heutzutage noch zweckmässig sind, darauf können wir nur antworten, dass jedes Ding zweckmässig ist, wenn es seinen Zweck erfüllt. Jedes hat seine zwei Seiten, und ist gut oder schlecht, je nach den Umständen, unter denen es angewandt wird. Die Kunst, sich selbst zu beherrschen, wird nicht dadurch erlangt, dass man immer nur dasjenige thut, was angenehm ist, sondern dass man das niedere Ich dem höheren Selbst unterwirft, und jenes durch dieses regieren lässt. Jedenfalls bietet uns das alltägliche Leben, auch ohne die Übungen

von Hatha Yoga genug Gelegenheit zur Selbstüberwindung; es handelt sich dabei nur darum, sich nicht mit dem leidenden Teile, sondern mit dem überwindenden Teile zu identifizieren. Wer sein Karma erträgt, weil er es nicht ändern kann, der bleibt demselben unterworfen; wer sich als Eins mit dem Gesetze erkennt, der steht über seiner Persönlichkeit und über allem was diese betrifft.

Dr. K. in **D.** — Eine Beantwortung Ihrer drei Fragen im „Briefkasten“ war leider, wegen Mangel an Raum, früher nicht möglich.

1. Das Ewige bedarf keiner Erklärungen und es kann auch nichts erklärt werden, was über das menschliche Begriffsvermögen (Kama-Manas) hinausgeht; wohl aber bedürfen wir gewisser Erklärungen, um uns zu veranlassen, das höhere Licht (Buddhi-Manas) in uns offenbar werden zu lassen.

2. Wenn Sie abends schlafen gehen, so streifen Sie auch ihre Kleider ab, verbrennen sie aber nicht, weil Sie den Wunsch haben, dieselben am nächsten Morgen wieder anzuziehen. Ähnlich verhält es sich mit der Seele im Himmel und der Reïnkarnation. Man muss solche Vergleiche nicht zu buchstäblich und materiell auffassen; sie sind nur Hilfsmittel für die eigene Intuition.

3. Alle Menschen haben die Fähigkeit, ihr Herz dem Einflusse der Wahrheit zu eröffnen, und sind daher dazu berufen, die Wahrheit in sich aufzunehmen; aber nur diejenigen sind die „Auserwählten“, welche dies thun; denn mit dem blossen Wissen oder der unbenützten Fähigkeit ist noch nicht viel gedient. Ob aber ein Mensch genug Verstand und Willen hat, um seine Kräfte hierzu anzuwenden, oder ob er es sich mit leeren Worten und müssigen Betrachtungen dessen, was er thun könnte, wenn er es wollte, begnügen lässt, dies hängt von seinem vorhergegangenen Karma ab. Allerdings sind wir somit alle der Prädestination unterworfen; aber wir waren selbst diejenigen, die

unser jetziges Schicksal angerichtet haben, und wir selbst und nicht ein anderer bestimmen jetzt unser Schicksal für die Zukunft voraus.

G. v. S. in S. — „*Truth is stranger than fiction.*" Die Wahrheit ist oft unglaublicher als die Erfindung der Phantasie, und vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Wenn wir eine Ausstellung der verschiedenen esoterischen Missgeburten veranstalten wollten, welche ein krankhafter Mysticismus und die gierige Sucht nach dem Okkulten schon zur Welt gebracht haben, so würden wir in den Verdacht kommen, Jünger Münchhausens zu sein.

J. G. in W. — Wir haben nicht oft Veranlassung, uns über Zusendungen von Gedichtsammlungen lobend auszusprechen, und betrachten die Ankündigungen von solchen Sendungen in der Regel als Drohbriefe; aber diesmal haben wir uns getäuscht, denn die Gedichte von Josef Günzl in Wien, betitelt „Auf sonniger Höh!" machen davon eine Ausnahme. Allerdings müssen wir der Wahrheit gemäss eingestehen, dass uns für einige derselben der Titel „Sehnsuchtsseufzer eines verliebten Katers" besser zu passen scheint, aber im allgemeinen atmet diese Sammlung den richtigen theosophischen Geist, und wir glauben, dass diese Lektüre manchem Leser behilflich sein wird, zu jener sonnigen Höhe sich emporzuschwingen, die der Verfasser zuweilen besucht.

Th. F. in M. — Machen Sie sich keinen Kummer darüber, was gelehrte Idioten über die buddhistische Religionsphilosophie schreiben. Erwiderungen nützen da nichts, denn gegen die Dummheit kämpfen bekanntlich die Götter vergebens. Solche Schriftsteller bilden sich ein, den Geist des Buddhismus von oben herab beurteilen zu können, und sind noch nicht reif dazu, in die untersten Schichten desselben einzudringen. Wer das Licht der Wahrheit in sich selbst findet und davon erleuchtet wird, der wird wissen, was dieser Geist ist; um das Urteil derjenigen, welche

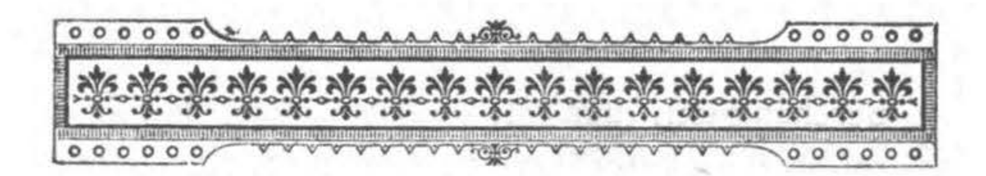


keine Selbsterkenntnis besitzen, brauchen wir uns nicht zu bekümmern.

Professor S. in W. hat das Papier gesehen, auf dem die „Lotusblüthen“ gedruckt sind, aber von dem Inhalte bis jetzt noch nichts verstanden. Er ist aufgebracht darüber, dass „in unserem aufgeklärten Jahrhundert, wo die exakte wissenschaftliche Forschung bereits alles Übersinnliche in die Rumpelkammer abgelegten religiösen Aberglaubens endgültig verwiesen hat, Märchen von Gott und Teufel wieder aufgewärmt werden.“

Antwort. Das sogenannte Übersinnliche hört auf übersinnlich zu sein, wenn man denjenigen Sinn erlangt, welcher nötig ist, um es geistig zu erkennen. Man kann Schönheit, Grösse, Güte u. s. w. in einem Dinge äusserlich nicht erkennen, wenn man keinen Sinn dafür hat; selbst die Dummheit ist übersinnlich und unsichtbar, wenn sie nicht auf irgend eine Weise zum Ausdruck kommt. Gott zu sehen ist keine Kunst, wenn man einen erleuchteten Menschen vor sich hat; ihn in einem gewöhnlichen Menschen zu erblicken, wo er sehr verhüllt ist, dazu ist ein tieferer Scharfblick nötig. Den Teufel können Sie jederzeit sehen; er wird Ihnen ohne irgendwelchen Zauberspruch oder Hokus-Pokus augenscheinlich und sichtbar erscheinen, sobald Sie belieben, sich vor einen Spiegel zu stellen.

M. F. in B. — Unter „Gottesfurcht“ versteht man nicht, dass der Mensch sich vor Gott fürchtet, denn dies wäre die Furcht eines Menschen, sondern dass der Mensch darüber wacht, dass er nichts thut, was Gott in ihm erniedrigen könnte. In Texas kam ein Methodistenprediger zu der Frau eines Farmers und fragte sie, ob ihr Mann auch stets in der Furcht Gottes lebe. „Ich denke wohl!“ antwortete die Frau, „denn ich sehe, dass mein Mann, wenn er am Sonntage aus dem Hause geht, er jedesmal seine Doppelflinte mitnimmt.“



Denkwürdige Erinnerungen

aus

dem Leben des Verfassers der „Lotusblüthen“.

Zweiter Teil.

(Fortsetzung.)

II.

Unter den Rosenkreuzern.

Es wird wenige Menschen in Europa geben, die für die Mystik ein Interesse und nicht schon von den alten Rosenkreuzern gehört haben, die im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert viel von sich reden machten. Auch später wurde viel über dieselben geschrieben, aber noch heutzutage wissen nur wenige, was man unter dieser Bezeichnung versteht, und jeder beurteilt diese Klasse von Menschen je nach dem Standpunkte, auf welchem er selber steht. Die meisten sehen in den alten Rosenkreuzern nur eine geheime Sekte von abergläubischen Leuten, die sich während der dunkeln Zeitperiode des Mittelalters mit Goldmacherei

beschäftigten, und diese Anschauung hat insofern ihre Berechtigung, als sich unter dem Namen „Rosenkreuzer“ eine Menge von Quacksalbern damit beschäftigten, sich selbst und die Welt zu betrügen. Die mehr Aufgeklärten wissen, dass es ausser der Menge von falschen „Rosenkreuzern“ auch echte gab, und sie betrachten die letzteren als einen geheimen Orden, dessen Mitglieder sich mit religiösen und wissenschaftlichen Dingen beschäftigten. Historiker sagen, dass dieser Orden, infolge der vielen unreinen Elemente, welche sich darin einschlichen, sich längst aufgelöst habe, und dass die letzten Mitglieder nach Indien ausgewandert seien. Sachverständige behaupten mit Bestimmtheit, dass Goethe, Stilling und Herder die letzten Rosenkreuzer gewesen seien.

Im allgemeinen beurteilt die Welt alles nur nach der äusserlichen Form. Zerbricht die Form, oder wird sie verdorben, so wird auch der Geist von der grossen Menge nicht mehr erkannt. Thatsächlich ist aber der Geist an keine besondere Form oder Namen gebunden, und die echten Rosenkreuzer existieren auch heute noch; denn das Wesen eines echten Rosenkreuzers besteht nicht darin, dass er Mitglied irgend eines äusserlichen Vereines ist, der

diesen Namen trägt, sondern dass er zu jener Klasse von Menschen gehört, in deren Herzen das göttliche Licht der Selbsterkenntnis aufgegangen ist. Ein Rosenkreuzer ist daher nichts anderes, als ein wirklicher Christ im wahren Sinne des Wortes.

Hierzu braucht man weder gelehrt, noch wissenschaftlich gebildet, weder reich noch angesehen zu sein; davon zeugen unter andern das Leben und die Schriften von Jakob Böhme, der ein erleuchteter Mystiker und ausgezeichneter Rosenkreuzer, aber äusserlich nur ein armer, unbelesener Schuhmacher war. Er war kein Mitglied irgend eines äusserlichen Vereins und trug keine äusserlichen Abzeichen zur Schau; die Welt konnte aus seinem Äussern den ihm innewohnenden Geist nicht erkennen, und dennoch war dieser Geist der Vater unserer modernen Philosophie; aus ihm haben Schopenhauer und andere berühmte Männer ihr Wissen gezogen. Die Welt sieht nur die Schale, nicht aber den Kern; das Gefäss, nicht aber den Inhalt. Ja sogar das Gefäss, welches sie sieht, ist nicht das eigentliche Gefäss des Geistes, sondern nur dessen äussere Umhüllung oder die Schatten desselben, weshalb denn auch Jakob Böhme von seiner Persönlichkeit sagt:

„Dies ist der Schatten nur von dem Gefäss der Ehren,
Dem Gott vertrauet hat das Centrum der Natur.
Wer mit ihm treffen will die rechte Lebensspur,
Muss durch die Feuers-Angst den Engel ausgebären."

Um dies zu begreifen, müssen wir uns daran erinnern, dass Gott allgegenwärtig und das Wesen von allem ist, und dass ohne ihn und ausser ihm nichts das Wesen hat, existiert. Ein Rosenkreuzer aber ist derjenige, der durch die Überwindung des Tierisch-Menschlichen zur Selbsterkenntnis des ihm innewohnenden Menschlich-Göttlichen, des „Engels" im Menschen gekommen ist. Dies heisst mit andern Worten, dass in einem solchen Menschen die Rose des Gottesbewusstseins erwacht ist, und er sich selbst als den im Materiellen und Sinnlichen gekreuzigten Sohn Gottes erkennt. Ein solcher Gottessohn erkennt den Vater nicht nur in seinem Innern, sondern in allen Geschöpfen, und in jedem Menschen eine Erscheinung, in welcher Gott, je nach dem Grade der Entwicklung des betreffenden Menschen, mehr oder weniger offenbar und erkenntlich ist. Um Gott im Menschen zu sehen, handelt es sich nur um die Fähigkeit, tief genug in das Innere der Menschen schauen zu können. Dies drückt

der persische Dichter Niaz in folgenden Worten aus:[1])

1. Den Herrn in jedem Dinge, Ihn schaute ich,
   Verborgen und offenbar; Ihn schaute ich.
2. Sowohl wirklich als möglich erschien er mir,
   Ewig, vergänglich; Ihn schaute ich.
3. Jetzt dem eigenen Herrschergebote unterwarf er sich,
   Hier als Sklave, dort als Herrn, Ihn schaute ich.
4. Zu Zeiten ganz als Fremder erschien er mir,
   Dann wieder in Freundesgestalt; Ihn schaute ich.
5. Da auf des Reiches Herrscherstuhle sass er,
   Dort als Bettler Almosen heischend; Ihn schaute ich.
6. Bald ein Mönch hier und bald ein Büsser dort,
   Als Schlimmster der Schlimmen; Ihn schaute ich.
7. In eines Tänzers oder Harfners Tracht trat er vor mich;
   Dann auch die Trommel schlagend; Ihn hörte ich.
8. Im Höflingskleide hier verbarg er sich,
   Oft ruhmreich regierend; Ihn schaute ich.
9. Oder dem liebetrunknen Niaz gleich in Miene und Blick,
   Mit wundem Herzen zu Tode verstört; Ihn schaute ich.

Da nicht jeder die Fähigkeit ausgebildet hat, mit geistigem Auge die Gottheit in der Menschheit zu schauen, so können auch die Rosenkreuzer als ein geheimer Orden betrachtet werden, deren Erkennungszeichen in ihren innerlichen Eigenschaften bestehen, und nicht

[1]) Shah Nias Ahmed Christi es Kadini, persischer Dichter und Theosoph, zu Sirhind geboren, wurde durch seinen Meister Mahmed Fakhruddin in seinem neunzehnten Jahre initiiert. Er verliess seine sterbliche Hülle im Alter von 77 Jahren. Er hatte viele Jünger.



für jedermann sichtbar sind. Der Tempel, in welchem sie sich versammeln, ist der heilige Geist, d. h. der Geist der Gotteserkenntnis, in welchem alle einig sind, und der Grad, den ein Mitglied einnimmt, hängt von dem Grade seiner Liebe zum Höchsten und seiner Erkenntnis des Wahren ab. Solcher Art waren die „Rosenkreuzer", um die es sich in diesem Kapitel handelt, und über deren Namen und Aufenthalt es mir nicht erlaubt ist, nähere Mitteilungen zu machen, da dieselben in bescheidener Zurückgezogenheit leben, in der Stille und im Verborgenen geistig wirken, und nicht die Absicht haben, öffentlich aufzutreten. Ich kann daher nur Folgendes erwähnen:

Ich glaube, dass es keine besonders seltene Sache ist, wenn jemand einen ihm unbekannten Menschen im Traume sieht, und später in seinem Leben mit demselben bekannt wird, und ich weiss aus Erfahrung, dass es symbolische Träume giebt, welche uns die Zukunft andeuten können. In der Neujahrsnacht des Jahres 1883—1884 hatte ich in Adyar (Indien) im Halbschlummer eine Vision, in welcher ich eine neben meinem Bette zusammengeringelte Riesenschlange sah, deren aufgerichteter Hals einen Menschenkopf hatte. Dieser Kopf hatte eine so stark aus-

geprägte Individualität, dass mir dessen Gesichtszüge fest in Erinnerung blieben. Es war ein Kopf mit hoher Stirne und eigentümlich leuchtenden Augen, die mich mit klarem durchdringenden Blick ansahen. Seine Erscheinung zeugte von Intelligenz, und der Schlangenkörper, als das Symbol der Weisheit, schien anzudeuten, dass in diesem Wesen Verstand und Weisheit vereinigt sei, und ich hatte den Eindruck, dass ich später einmal einem solchen Menschen begegnen, und er in meinem Leben eine nicht unbedeutende Rolle spielen werde.

Im Frühjahre 1885 reiste ich mit H. P. Blavatsky nach Neapel, und wurde bald darauf mit einer kleinen Familie von christlichen Mystikern bekannt, welche unter sich einen Kreis bildeten, der sich mit der Förderung des innerlichen Lebens beschäftigte. Demselben standen zwei Personen als Führer und Lehrer vor, und in einem derselben glaubte ich mit Bestimmtheit den Gegenstand meiner oben beschriebenen Vision zu erkennen, wenn auch der Kopf etwas weniger idealisiert, als ich ihn gesehen hatte, erschien. Dies, und ferner der Umstand, dass mir vor meiner Abreise von Indien von höherer Seite der Rat erteilt worden war, die christlichen Mystiker zu studieren,

bewog mich der Sache näher zu treten. Bald war ich in den kleinen Kreis eingeführt, und es wurde mir gestattet, an den Zusammenkünften teilzunehmen, bei denen die grösste Harmonie herrschte, und der Mund der Lehrer Worte der Weisheit sprach. Es handelte sich dabei aber nicht um blossen theoretischen Unterricht zur Belehrung, Unterhaltung und Zeitvertreib, sondern das Ganze war darauf abgesehen, eine praktische Schule für Yoga zu sein.

Es dauerte nicht lange, bis ich sah, dass diese Leute genau mit den Lehren der alten Rosenkreuzer, sowie mit denen der Geheimlehre der Indier, der Bhagavad Gita u. s. w. vertraut waren, wenigstens stimmten ihre Lehren genau mit den letzteren überein; aber das Merkwürdigste bei der Sache war, dass diese Leute niemals ein Buch über dergleichen Dinge gelesen hatten, ja sie hatten, was in unserm Zeitalter der allgemeinen Schulbildung gewiss ein seltener Fall ist, gar nichts gelesen, denn sie konnten weder lesen noch schreiben; sie waren äusserlich nur ganz gewöhnliche Menschen, die sich ihr tägliches Brot durch angestrengte mechanische Arbeit verdienten.

Ich hatte in Amerika oftmals Gelegenheit

gehabt, spiritistischen Sitzungen beizuwohnen, in denen salbungsvolle Reden gehalten wurden; aber die Medien, durch welche die „Geister" sprachen, verstanden in der Regel selbst nichts von dem, was durch sie gesprochen wurde, und noch viel weniger befolgten sie die durch sie gegebenen Ratschläge selbst. Hier war es ganz anders. Die beiden „Leiter", von denen ich den einen mit J. und den andern mit S. bezeichnen will, wussten nicht nur genau was sie sagten und verstanden es, sondern lebten auch den durch sie ausgesprochenen Grundsätzen gemäss.

Die Familie von S. war mir nicht ganz fremd; meine Eltern hatten schon zwanzig Jahre früher mit ihr in Beziehungen gestanden. Seine Mutter war unter den Eingeweihten schon damals bekannt als eine Frau, welche besondere okkulte Kräfte (Siddhis) besass, durch welche sie kranke oder besessene Menschen und Tiere heilte und viel Gutes stiftete. Es liessen sich darüber manche merkwürdige Geschichten erzählen, denjenigen ähnlich, welche in Görres, „Die christliche Mystik", im dritten Bande beschrieben sind, und deren Aufzählung mir hier überflüssig erscheint. Auch wurden die beiden in ihrer Jugend von einem Manne

Namens P . . . . unterrichtet, der für einen Rosenkreuzer und Alchemisten galt, und über dessen okkulte Begabung mir verschiedene Anekdoten mitgeteilt wurden, welche darauf schliessen lassen, dass er, gleich manchen indischen Fakiren imstande war, die Bilder seiner Vorstellung direkt auf andere zu übertragen, und sie auf diese Weise Dinge sehen zu machen, die äusserlich gar nicht vorhanden waren.[1])

Aber alles dies konnte das tiefe religiöse Wissen dieser Menschen nicht erklären, sondern dasselbe konnte nur aus der eigenen innerlichen Schauung hervorgegangen sein. Ihre Kenntnisse konnten nicht das Resultat logischer Schlussfolgerungen sein, denn dazu fehlte es an der hierzu nötigen Grundlage eines theoretischen Unterrichts; aber wenn es richtig ist, dass jeder Mensch in seinem Innern Gott und allwissend ist, zu was sollte es dann anderer Dinge bedürfen, um tiefer in die Geheimnisse Gottes einzudringen, als dass man sich ihm nähert,

---

[1]) So z. B. wurde er einmal des Nachts beim Nachhausegehen von einem Wegelagerer überfallen; aber als dieser auf ihn lossprang, sah er plötzlich vor sich ein Schaffot und die Henkersknechte, die ihn ergreifen wollten, und lief schleunigst davon, während P. ruhig nach Hause ging.

Auch hatte P. die Macht, unedle Metalle zu veredeln. Einige Proben davon befinden sich in meinem Besitz.



d. h. zu einer tieferen und höheren Erkenntnis Gottes im Innern des Herzens gelangt? Die Kraft aber, durch welche der Mensch zu einem höheren Bewusstsein und tieferer Selbsterkenntnis gelangen kann, wird von den christlichen Mystikern „der geistige Glaube“, von den Indiern Schraddha, d. h. die innerliche Überzeugung, genannt. Sie ist die Kraft des Gewissens, und nicht mit dem „intellektuellen Glauben“, d. h. mit dem Fürwahrhalten von Theorien zu verwechseln.

Der „praktische Okkultismus“ dieser Rosenkreuzer bestand in der That in nichts anderem, als in einer Methode, das Wachstum dieses höheren Bewusstseins zu fördern. „Das äusserliche, theoretische Wissen,“ sagte S., „ist nicht zu verachten. Es ist ein Hilfsmittel für den Sucher nach Wahrheit; aber die eigentliche Theosophie oder Selbsterkenntnis besteht nicht darin, dass man gelehrt über Evolutionstheorien, Ringe und Runden, Einteilungen und Systeme, über die Zustände der Bewohner der Mittelregion oder des Himmel, und andere Dinge, die irgend ein anderer Mensch kennen gelernt hat, reden kann, oder dass man dasjenige für wahr hält, was irgend jemand, sei es ein Mensch oder Geist, darüber gesagt oder geschrieben

hat, sondern darin, dass man selbst zur eigenen innerlichen Wahrnehmung und Selbsterkenntnis der Geheimnisse Gottes im Weltall gelangt." „Unsere Schule," fügte J. hinzu, „ist kein Magazin zur Aufbewahrung von Gelehrtenkram, so notwendig derselbe auch für das Leben in dieser Welt erscheinen mag. Bei uns handelt es sich vielmehr um das Wachstum der innerlichen Kraft des Schauens und um die Eröffnung der innerlichen, geistigen Sinne; viel mehr um Vergeistigung und Veredlung, als um intellektuelles Forschen nach aussen; nicht um äusserliche Redensarten und Wortklaubereien, sondern um die innerliche Erleuchtung und das innere Wort. Wenn das Wort Gottes im Herzen spricht, so ist dies die Sprache der Wahrheit, und wer von der Weisheit selbst unterrichtet wird, bedarf keines anderen Unterrichts. Wer Gott in seinem Innern findet, dem werden durch ihn alle Geheimnisse offenbar."

„Da könnte ich lange suchen," warf ich ein, „bis ich einen Gott in mir fände. Ich mag in mich hineinschauen, so viel ich will, ich finde dabei in mir nichts anderes als mich selbst."

„Wohl demjenigen," antwortete J., „der sich selbst in Wahrheit gefunden hat, denn er hat

Gott gefunden und jenen Wahn der Selbstheit verlassen, der die Ausgeburt der eigenen Vorstellung ist. Wer das wahre Selbst, welches Gott ist, kennen lernen will, muss ein Sohn Gottes werden; denn niemand kann zum Vater kommen, als durch den Sohn. Wer Gott finden will, muss ihn nicht in der Phantasie, sondern im Geiste und in der Wahrheit suchen. In dem Gebete der Christen heisst es: „Unser Vater, der du bist im Himmel." Wenn wir zu dem Vater, dem Schöpfer aller der Erscheinungen, welche die Menschen für ihr „Selbst" halten, kommen wollen, so müssen wir in unserm Innern einen Himmel schaffen in dem Gott wohnen und offenbar werden kann. Dies ist die praktische Theosophie."

Ich bat S., mir eine kurzgefasste Beschreibung der von ihm befolgten Methode anzugeben, und er diktirte mir Folgendes:

„Der Mensch ist eine Stufenleiter geistiger Entwicklung. Es geht wie bei einem, der das Gras aus der Erde zieht. Zuerst lerne erkennen, auf den Füssen stehst du. Steige empor an dieser Leiter, setze die Stufen ein, und du wirst finden, dass es zwölf sind, welche den Körper in ein Ganzes zusammenfassen. Dränge von oben nach unten, in den Mittelpunkt, das Herz. Da

wirst du einen Keim finden, der durch das Gedankenlicht zum Wachstum kommt, und dieses Wachstum erstreckt sich auf die Sinne, die geistigen, in dir.

„Lerne vom Baum der Erkenntnis essen, und von dem Baume des Lebens geniessen die Frucht. Suche beide in dir, und so du sie erkennst und ihren Platz weisst, bist du angekommen auf der obersten Stufe der Leiter. Dann heisst es, jetzt lerne erkennen die Kraft, und diese Kraft überwindet den Tod, und so dieser Tod den Stachel verloren, stellt sich der Cubus des Lebens ins Herz. Eine Sonne bildet sich, ein Licht, welches dein ganzes Ich erleuchtet. In ihm wirst du sehen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So ist dein Leben erschlossen und der neue Himmel aufgethan, in welchem der Vollkommene sich bewegen wird. Steige empor aufs Meer und lerne schwimmen, wie ein Schwan, der nicht untergehen kann, und glücklich wirst du erreichen das Gestade der geistigen Welt in dir."

Ich muss gestehen, dass mir diese Sprache ebenso fremdartig und unverständlich klang, als sie den meisten derjenigen, welche dies lesen, klingen wird, aber in der Selbsterkenntnis ist es

nun einmal so, dass die Theorie erst dann klar verständlich ist, wenn sie durch die Erfahruug bestätigt wird; weshalb es denn auch bei mir manche Jahre gedauert hat, ehe mir der tiefe Sinn dieser Worte durch die innerliche Erfahrung wenigstens teilweise klar wurde, und ich erkannte, dass die darin enthaltene Wahrheit nicht hätte klarer und deutlicher ausgedrückt werden können. Ebensowenig als ein Toter das Leben begreifen kann, ebensowenig kann das geistige Leben im Menschen anders begriffen werden als dadurch, dass es erweckt wird, und wer geistige Kräfte erkennen will, der darf sie nicht mit dem Kopfe suchen, sondern muss sie mit Herz und Seele erfassen. Hierzu aber ist der Besitz der hierzu nötigen Seelenkraft nötig, deren Ausbildung oft langjähriger Übung bedarf. Erst wenn der Mensch die Kraft Gottes in seinem Innern als eine ihm selbst eigen zu teil gewordene erkennt; wenn er Recht und Unrecht, Ewiges von Vergänglichem innerlich unterscheiden kann, und fest auf der Seite des Ewigen steht; dann steht er auf eigenen Füssen. Dann kann er anfangen, auf der Leiter emporzusteigen, und „es ist, wie wenn einer das Gras aus der Erde zieht“; d. h. er hebt sich in seinem Bewusstsein nach und nach aus dem Leiblichen

zum Geistigen, aus dem Geistigen zum Göttlichen empor.[1])

Die gelehrte Welt hat lange Zeit vergeblich versucht, in die Geheimnisse der Rosenkreuzer einzudringen, und schliesslich die Sache mit den gewöhnlichen Schlagworten von „Betrug“ und „Aberglauben“ abgefertigt; aber wenn auch diese Geheimnisse von den Hausdächern verkündet würden, so würden sie doch ewig geheim für alle bleiben, welche sie nicht an sich selbst erleben. Denken wir uns einen Menschen ohne die Fähigkeit, sich selbst wahrzunehmen und zu empfinden; einen Menschen, der gar

[1]) Um dies deutlicher und wissenschaftlicher zu erklären, ist es nötig, die verschiedenen Hüllen (Koschas) zu betrachten, aus denen der menschliche Organismus besteht, so wie sie von Sankaracharya in seiner „Tattwa Bodha“ beschrieben sind. Das niedrigste Bewusstsein ist das des sichtbaren Körpers (Annamaya-Kosha); über diesem steht das Astralbewusstsein des Empfindungskörpers (Pranamaya-Kosha); dann noch höher das Bewusstsein, in welchem der Mensch ganz in der Gedankenwelt lebt (Manomaya-Kosha); dann kommt das Reich der Erkenntnis abstrakter Ideen, das Bewusstsein des „Gewissenskörpers“ (Vijnanamamaya-Kosha), und schliesslich die Form des seligen Daseins (Anandamaya-Kosha), welche zu Nirvana (Allwissenheit und Allgegenwart) führt. Dieses Emporsteigen geschieht dadurch, dass der Wille stets auf das Höchste gerichtet bleibt. Hierdurch zieht Gott den Menschen zu sich empor.

nicht wüsste, dass er einen Körper besitze. Wie könnte ein solcher Mensch von seinem körperlichen Dasein etwas wissen, oder die Kräfte dieses Körpers benutzen? Dies ist thatsächlich mit der grossen Mehrzahl der Menschen der Fall. Wir alle haben ausser der äussersten Hülle, die unser sichtbarer Körper ist, noch verschiedene Hüllen oder Körper, von denen wir nichts wissen; wir stecken noch in verschiedenen für uns unsichtbaren Schalen, die wir nicht kennen, und von denen jeder sein ihm eigentümliches Leben, Bewusstsein und seine besonderen Kräfte hat. Wie könnten wir uns von diesen anderen und höheren Daseinszuständen einen klaren Begriff machen, als dass wir in dieselben gelangen, darin Erfahrungen machen, und auf dem Wege der Selbsterkenntnis zur Kenntnis dieses unseres eigenen höheren Daseins und der dadurch errungenen Kräfte gelangen?

Das Höhere kann wohl das Niedere erfassen; nicht aber das Niedere das Höhere, zu dem es wohl aufblicken, aber es nicht ergreifen kann. Der wahre praktische Unterricht in geistigen Dingen besteht nicht in einem Fürwahrhalten von Theorien und philosophischen Spekulationen, sondern in einem geistigen Wachstum, wobei das Niedere das Höhere in sich

aufnimmt, davon ernährt wird, und am Ende selber zum Höheren wird. Demgemäss bestand auch der Unterricht in dieser Rosenkreuzer-Familie nicht in der Beantwortung müssiger Fragen zur Befriedigung des Wissensdurstes, noch in Erregungen der Phantasie durch schwungvolle Redensarten, sondern in der Aufnahme himmlischer Nahrung, und der Schüler selbst gab durch die Art der Beantwortung der an ihn gestellten Fragen Zeugnis von seinem Fortschritte in der Erkenntnis seiner selbst. Es nahmen auch eine Zeitlang Schulgelehrte und Theoretiker an diesen Versammlungen teil, aber sie verstanden es nicht, das himmlische Manna zu ergreifen, und sie kehrten bald wieder zu den Fleischtöpfen Ägyptens, d. h. zu den logischen Schlussfolgerungen, Spekulationen und Beweisen, die für die Blinden geschaffen sind, zurück.

Eine wissenschaftliche Erkenntnis des Wesens geistiger Kräfte ist nur dann möglich, wenn man diese Kräfte selber besitzt. Was würden einem Menschen alle gelehrten Theorien über das Wesen der Intelligenz oder des Denkens nützen, wenn er selbst ein Idiot wäre, keine Intelligenz und nicht die Fähigkeit hätte, einen Gedanken zu fassen? Was nützen uns alle

philosophischen Spekulationen über das Wesen der Seele und die Unsterblichkeit, wenn wir nicht selber empfinden, dass wir selber Seelen haben, die den Keim der Unsterblichkeit in sich tragen? Was können uns die gelehrtesten Abhandlungen über das Wesen der göttlichen Eigenschaften nützen, wenn sie nicht in uns selbst als unsere eigenen Kräfte offenbar werden? Für einen Menschen, der Liebe, Gerechtigkeit, Geduld u. s. w. nur vom Hörensagen oder aus dem Konversationslexikon kennt, existieren diese Prinzipien auch nur in seiner Phantasie. Sie sind für ihn erst dann wirklich vorhanden, wenn er sie empfindet, und er kann sie nicht empfinden, so lange sie in ihm nicht zu fühlbaren Kräften geworden sind. Je mehr er sie dann ausübt, um so mehr werden sie in ihm erstarken und sich in ihm verkörpern. Besser als alle Theorie ist die Erfahrung. Wenn jemand fragt: Was ist Glaube? Was ist Selbsterkenntnis? Was ist Gottesbewusstsein, Wahrheit, Freiheit, Licht, Ruhe, Reinheit, Selbstbeherrschung, Wille, Geist? Was ist Heiligkeit, Gott, Christus, der heilige Geist, die Dreieinigkeit u. s. w., so erlangt er die beste Antwort dadurch, dass er diese Kräfte in sich selbst erweckt oder erwachen lässt, wie ja auch

niemand sich einen richtigen Begriff von irgend einer Leidenschaft machen kann, wenn er sie niemals empfunden hat. Wer die göttlichen Kräfte in seinem Innern empfindet, ist sich des Besitzes derselben bewusst, und es wird ihm nicht schwer sein, durch Wort und That Zeugnis von deren Dasein zu geben.

Somit ist alles wahre religiöse Wissen durch das eigene Werden bedingt, und im Grunde genommen besteht auch dieses nur in der Erkenntnis des Selbsts; denn da Gott alles und ausser ihm nichts ist, so ist er auch Mensch, und der Mensch in seinem wahren innersten Wesen ist Gott und braucht es nicht erst zu werden. Je näher der Mensch zur Erkenntnis seines wahren Wesens gelangt, um so mehr wird er sich seines göttlichen Daseins, das alle geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte umschliesst, bewusst.

Die Mittel hierzu sind in allen grossen Religionssystemen angegeben, aber sie werden von denjenigen, die das innerliche Leben nicht kennen, und nur im Äussern suchen, missverstanden. Die Bibel sagt: „Liebe Gott, deinen Herrn, über alles, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit deinem ganzen Gemüte, und mit allen deinen Kräften.“ Einer anderen

Vorschrift bedarf es nicht. Wer den Höchsten mit allen seinen Kräften liebt, in ihm werden die Kräfte des Höchsten offenbar werden, denn Gott selbst ist in ihm, weshalb auch in der Bibel gelehrt wird: „Wisset ihr nicht, dass ihr Tempel Gottes seid, und dass der Geist Gottes in euch wohnet, der seid ihr.“ Der Geist Gottes aber ist der Geist der göttlichen Selbsterkenntnis, die aus der selbstlosen göttlichen Liebe zum Höchsten entspringt. Diese Liebe, welche nicht in den Hirngespinnsten des Menschen, sondern in seinem Herzen wohnt, ist es, aus der die erlösende Kraft geboren wird, die uns emporhebt und allen Irrtum vernichtet. „Das Ewig-Weibliche zieht uns an.“

Diese Gotteserkenntnis ist ein höchst einfaches Ding, und nichts anderes, als die Selbstoffenbarung der ewigen absoluten Wahrheit im Innern des Menschen; aber gerade deshalb, weil das Absolute einfach und selbstverständlich und unteilbar ist, wird es von denen, die sich von der Wahrheit trennen, am allerwenigsten verstanden. Je mehr Vielwisserei im Kopfe eines Menschen angehäuft ist, um so leerer ist in der Regel sein Herz. Da er selbst ein kompliziertes Wesen geworden ist, so sieht er in allem nur das Zusammengesetzte, bezweifelt

alles, will alles zergliedern und zerstückeln, und verliert die Fähigkeit, die Einheit, das Wesen zu erkennen, aus welcher die Vielheit der Erscheinungen im Weltall entspringt. Wer ein Geschöpf nach dem andern studiert, der kommt damit niemals zu Ende; wer aber den Schöpfer erkennt, aus dem alles hervorgeht, der kennt auch das Wesen aller Geschöpfe. Er sieht in jedem Menschen, in jedem Tier, in jeder Form einen Gedanken Gottes, der durch das Geschöpf zum äussern Ausdruck gelangt, und da er den Geist Gottes erkennt, so liest er auch diesen Gedanken, die Seele und das Wesen der Dinge in ihren Verhüllungen wie in einem offenen Buche. Hierzu ist aber Reinheit des Herzens und Freiheit des Geistes eine unbedingte Notwendigkeit, weil sich nur in einer von Selbstsucht reinen Seele die ewige Wahrheit wiederspiegeln und offenbar werden, und nur ein freier und klarer Geist diese Offenbarung des Geistes erfassen kann. Dies ist die Lehre der Bibel, welche sagt: „Selig sind diejenigen, welche reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen," und Gautama Buddha lehrte: „Das Herz zu reinigen und das Bösethun zu unterassen, dies ist die Religion aller Erleuchteten."[1])

---

[1]) Unverständige Menschen haben versucht, es dem Buddhismus zum Vorwurf zu machen, dass er nur die Unter-



Wenn die göttliche Weisheit im gereinigten Herzen des Menschen erwacht, so erwachen mit ihr ihre Dienerinnen, die göttlichen Kräfte, so wie es im Märchen von „Dornröschen" beschrieben ist. Alle die Eigenschaften, welche man als Liebe, Gerechtigkeit, Geduld, Erkenntnis, Glaube, Zuversicht u. s. w. bezeichnet, treten in sein innerliches Bewusstsein ein, werden zu seinen wesentlichen Eigenschaften und Kräften, und machen ihn tugendhaft, gerecht, liebevoll, gütig, keusch, bescheiden u. s. w. Sie wachsen in ihm durch Pflege und Ausübung, und was ihm noch in seiner äusseren Natur von Unwissenheit und Leidenschaft anhängt, verschwindet nach und nach in dem Grade, in welchem diese Kräfte wachsen. So wird durch die im Innern wirkende Kraft Gottes auch der äusserliche Mensch umgestaltet und an Seele und Leib gesund. So vertreibt nicht der

---

lassung des Bösen vorschreibe, während doch das Christentum Gutes zu thun empfehle; aber dieser Vorwurf ist das Resultat einer oberflächlichen Auffassung der Worte Buddhas, denn der gottlose Mensch kann aus eigener Kraft nichts Gutes thun. Auch die Bibel sagt: „Niemand ist gut, als Gott." Ist aber das Herz gereinigt, so zieht die Gnade Gottes im Menschen ein und mit ihr alle Tugenden. Dann wirkt nicht mehr der Mensch das Gute, sondern Gott wirkt es durch ihn.

Mensch, sondern das Licht in ihm die Finsternis, vorausgesetzt, dass er es nicht vorzieht, im Dunkeln zu bleiben.

Alles dies wird auch in der Yoga-Philosophie der Inder gelehrt; aber es gehört die Gnade Gottes, Vidjnana vidya, oder was der Buddhist Atma Budha, Seelenerkenntnis, nennt, dazu, um es zu verstehen. Wenn z. B. der Weise Patanschali sagt: „Yoga ist die Kunst, die Veränderungen der Gemütssubstanz (Chittà) zu hindern," so meint er damit nicht, dass das erkenntnislose Gemüt (Kama Manas) sich selber beherrschen könne, sondern es geschieht diese Beherrschung durch die Kraft Gottes in seinem Innern, mit der sich der Yogi im höheren Teile des Gemütes (Buddi Manas, von Atma erleuchtet) vereint. Der Mensch selbst hat dabei nichts weiter zu thun, als in innerlicher Gemütsruhe zu verharren und alle Gedanken, Empfindungen ünd Eindrücke abzuweisen, die aus dem Reiche der Finsternis oder der Leidenschaft kommen und der Verbreitung des Lichtes hinderlich sind.

Dies wird durch die Symbole der Rosenkreuzer, das Kreuz und die Rose, sinnbildlich dargestellt. Der Mensch selbst ist in seinem Innersten der an dieses irdische Leben gefesselte

Prometheus, der in einem irdischen Körper gefangene, von seinen Leidenschaften misshandelte, mit Dornen der Irrtümer gekrönte, zum Tode verurteilte und ans Kreuz des materiellen Daseins geschlagene Mensch. Da soll er ruhig hängen bleiben, bis die Prüfung vollendet ist; aber er soll dabei die Rose der Gotteserkenntnis in seinem Herzen pflegen, damit sie in ihm aufblühe. In ihrem Lichte findet er seine Zuflucht und die Erkenntnis seiner eigenen wahren Natur. So soll er innerlich auf der Leiter des Glaubens emporsteigen zur Verklärung, und sich von der geraden Linie zu Gott durch keine „Geister" oder „Autoritäten", seien sie gut oder böse, abbringen lassen; denn wer nach äusserlichen Idolen sucht, kann das wahre Ideal in seinem Innern nicht finden, das sich für ihn nirgend anderswo als in ihm selbst verwirklichen kann. Dieses höchste Ideal ist die Gottheit in der Menschheit, in jedem Menschen das eigene, höhere, vom Selbstwahn befreite, göttliche Selbst aller Menschen, der Führer, Meister und Herr, Christus der Erlöser in uns,[1]) welcher zu uns in unserm Herzen spricht: „Meinen Frieden will ich geben allen, die guten Willens

[1]) Paulus an die Kolosser I, 27 und Galater IV, 19.



sind, damit sie alle vereint zur Menschenwürde kommen, und von dieser zu mir gelangen, den Tod unter den Füssen, das Leben ins Herz, das Haupt zum Licht.“

Um aber wieder zu meinen „Denkwürdigkeiten“ zurückzukehren, so ist nichts weiter zu bemerken, als dass ich unter den Theosophisten in Indien die Theorien, unter den Rosenkreuzern in Deutschland die Praxis kennen lernte, und dass der letztere Umstand mich bewog, in Europa zu bleiben. In Indien handelte es sich hauptsächlich darum, die verschiedenen religiösen Systeme kennen zu lernen, sie miteinander zu vergleichen, und so der Wahrheit, die allen diesen Systemen zu Grunde liegt, auf Umwegen auf die Spur zu kommen; unter den Rosenkreuzern wurde mir der Weg gezeigt, den Geist der Wahrheit selbst und direkt zu ergreifen. Dort handelte es sich um eine theoretische Kenntnis der Yoga-Philosophie, hier um Yoga, d. h. die Vereinigung selbst. Beides ist nötig; denn ohne die richtige Theorie ist die Ausübung schwer, und ohne die Ausübung hat die beste Theorie keinen wirklichen Wert.

(Fortsetzung folgt.)





Karma Yoga

von

Swami Vivekananda.

(Fortsetzung.)

III. Kapitel.

Das Geheimnis des Werkes.

Andern helfen, indem man ihre physischen Bedürfnisse befriedigt, ist in Wahrheit gross, aber um so grösser ist die Hilfe, je grösser das Bedürfnis, und je weittragender die Hilfe ist. Wenn eines Menschen Sorgen für eine Stunde hinweggeräumt werden können, so ist ihm in der That geholfen; doch wenn es für ein Jahr geschieht, so wird ihm mehr geholfen sein, und wenn sie für immer getilgt werden können, so ist das die grösste Hilfe, die ihm geleistet werden kann. Geistige Erkenntnis ist das Einzige, was unsere Leiden für immer auslöschen kann; alles andere Wissen befriedigt die Wünsche nur für kurze Dauer. Erst wenn die Natur des Menschen sich ändert, wird sein

Begehren für alle Zeit verschwinden. Nur durch die Erkenntnis des Geistes wird die Fähigkeit zum Wünschen für immer vernichtet, und so hilft man einem Menschen am meisten, wenn man ihm geistig hilft. Wer dem Menschen geistiges Erkennen giebt, der ist der grösste Wohlthäter der Menschheit, und immer waren die die mächtigsten Männer, welche den Menschen in ihren geistigen Nöten halfen, weil dies die Grundlage aller anderen Werke im Leben ist. Ein geistig starker und gesunder Mensch wird stark in jeder Hinsicht sein, wenn er es wünscht, und ehe nicht geistige Stärke in der Menschheit zu finden ist, können selbst die physischen Bedürfnisse nicht befriedigt werden. Der geistigen Hilfe steht intellektuelle am nächsten. Das Geschenk geistigen Erkennens steht viel höher, als Nahrung und Kleidung zu geben; es steht selbst höher, als einem Menschen das Leben zu schenken, weil das wirkliche Leben des Menschen aus Erkenntnis besteht. Unwissenheit ist Tod, und Wissen ist Leben. Das Leben ist von sehr geringem Wert, wenn es ein Leben im Dunkel ist, welches zwischen Nichterkennen und Elend herumtappt. Das nächstfolgende ist natürlich, einem Menschen physisch zu helfen. Wenn wir also das Helfen

anderer betrachten, so dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, zu glauben, dass physische Hilfe die einzig wertvolle sei; physische Hilfe ist die letzte und geringste, weil es keine dauernde Sättigung giebt. Das Missbehagen, welches ich empfinde, wenn ich hungrig bin, wird durch Essen getilgt; aber Hunger kehrt wieder zurück; Elend kann nur aufhören, wenn ich über alles Bedürfnis hinaus befriedigt bin. Dann wird Hunger mich nicht unglücklich machen. Keine Verzweiflung, kein Leiden, kein Kummer wird imstande sein, mich zu erregen. Deshalb ist die Hilfe, die darauf ausgeht, uns geistig stark zu machen, die erhabenste Hilfe; ihr zunächst kommt intellektuelle und danach physische Hilfe.

Die Leiden der Welt können nicht durch einfach physische Hilfe geheilt werden; bevor sich die menschliche Natur nicht ändert, werden diese physischen Bedürfnisse immer wieder auftauchen, und werden Leiden immer gefühlt werden; keine Anhäufung physischer Hilfe wird die Welt von ihrem Elend befreien. Die einzige Lösung des Problems all dieses Elends in der Welt ist, die Menschheit rein zu machen. Unwissenheit ist die Mutter alles Übels und alles Leidens, das wir sehen. Gebt den Menschen

Licht, lasst sie geistig stark werden, und wenn ihr das ausführen könnt, wenn die ganze Menschheit rein, geistig stark und erzogen sein wird, erst dann, aber nicht früher, wird die Not in der Welt ein Ende haben. Ob wir auch jedes Haus im Lande in ein Barmherzigkeitsasyl umwandeln, und die Länder mit Hospitälern anfüllen, so wird das Elend trotzdem existieren, bis der Charakter des Menschen sich ändert.

Wir lesen wieder und wieder in der Gita, dass wir alle unaufhörlich wirken müssen; aber alles Werk muss aus Gut und Böse zusammengesetzt sein. Wir können kein Werk thun, das nicht irgend etwas Gutes an sich hätte, und keines, das nicht irgendwo irgend jemanden kränken würde. Jedes Werk muss notwendig ein Gemisch von Gut und Böse sein, dennoch sollten wir unaufhörlich wirken. Gut und Böse werden beide ihre Folgen haben, sich ihr Karma schaffen; die gute Handlung wird gute Wirkung auf uns übertragen, die böse aber böse Wirkung. Gut und böse jedoch sind beide Fesseln der Seele. Die in der Gita gegebene Lösung ist, dass, wenn wir uns nicht selbst an das Werk heften, es gar keinen Effekt auf uns ausüben wird. Wir wollen versuchen, zu verstehen, was mit diesem Nichtanhängen an das Werk gemeint ist.

Eine Grundidee der Gita ist: „Wirket unaufhörlich, aber hängt euch nicht daran.“ „Samskara“ kann annähernd durch das Wort „Tendenz“ (Hinneigung) übersetzt werden. Wenn wir das Gleichnis eines Sees für das Gemüt anwenden, so verschwinden darin die kleinen und grossen Wogen, wenn sie sich legen, nicht gänzlich, sondern hinterlassen ein Merkmal und die künftige Möglichkeit, dass die Welle wieder auftauchen wird. Dieses Merkmal mit der Möglichkeit des Wiederauftauchens der Welle ist das, was „Samskara“ genannt wird. Jedes Werk, das wir thun, jede Bewegung des Körpers, jeder Gedanke im Gemüt hinterlässt solchen Eindruck auf die Seelensubstanz, und selbst wenn solche Merkmale auf der Oberfläche nicht sichtbar sind, so sind sie doch stark genug, um unter der Oberfläche unterbewusst zu wirken. Was wir sind, wird jeden Augenblick durch die Totalsumme dieser Eindrücke auf das Gemüt bestimmt. Wenn gute Eindrücke überwiegen, wird der Charakter gut, wenn schlechte, so wird er schlecht. Wenn ein Mensch beständig böse Worte hört, böse Gedanken denkt, böse Handlungen begeht, so wird seine Seele von diesen Eindrücken oder Merkmalen erfüllt werden, und

sie werden unbewusst die Tendenz seines Wirkens beherrschen. In der That arbeiten diese Eindrücke unaufhörlich und ihr Ausdruck wird böse sein. Solcher Mensch muss böse sein er kann nichts dafür; die Totalsumme dieser Eindrücke wird die starke Triebfeder zu schlechten Handlungen schaffen; er wird eine Maschine in den Händen seiner Eindrücke sein, und sie werden ihn zwingen, Böses zu thun. Ebenso wird, wenn ein Mensch gute Gedanken denkt, und gute Werke thut, die Totalsumme dieser Eindrücke eine gute sein, und sie werden ihn in der nämlichen Weise zwingen, selbst wider seinen Willen, Gutes zu thun. Wenn ein Mensch so viel Gutes gethan und gedacht hat, dass ein unwiderstehlicher Hang zum Gutesthun, wider Willen, in seiner Natur ist, so wird seine Seele in der Totalsumme ihrer Neigungen, selbst wenn er Böses thun möchte, ihm solches nicht zu thun erlauben. Die Neigungsn werden ihn davon abbringen; er ist in ihrer Gewalt. Wenn dies der Fall ist, so wird eines Mensehen Charakter fest genannt.

Wie die Schildkröte, die ihren Kopf und ihre Füsse in das Innere ihrer Schale zurückgezogen hat, sie nicht herausstreckt, auch wenn ihr sie tötet oder in Stücke brecht; so fest ist

auch der Charakter jenes Mannes, welcher Herrschaft über sein Inneres und seine Organe erlangt hat. Bei diesem beständigen Widerspiel guter Gedanken und guter, über die Oberfläche des Gemütes hinziehender Eindrücke wird die Neigung für das Gute stark, und das Endresultat, dass wir die „indriýas“ (die Gefühls- und Bewegungsorgane) beherrschen lernen. Erst dann wird der Charakter befestigt sein, und dann erst gelangt ihr zur Wahrheit. Solcher Mann ist für immer gesichert; er kann nichts Böses thun. Versetzt ihn wohin es euch beliebt, bringt ihn in jegliche Gesellschaft, für ihn giebt es keine Gefahr. Doch giebt es noch eine höhere Stufe, als diese gute innere Richtung: der Wunsch nach Befreiung. Ihr müsst wissen, dass Freiheit der Seele das Ziel aller dieser Yogas ist; und eine jede führt gleicherweise zu demselben Resultat. Gerade durch Werke können die Menschen dahin gelangen, wo Buddha durch Meditation, und Christus durch Gebet hinkam. Buddha war ein Gnani, Christus ein Bhakta; aber das gleiche Ziel wurde erreicht.

Die Schwierigkeit liegt hier: Befreiung bedeutet gänzliche Freiheit, Freisein von den Fesseln des Guten wie des Bösen. Eine goldene Kette ist ebensogut eine Kette wie eine eiserne.

Ein Dorn steckt in meinem Finger, und ich bediene mich eines andern Dorns um den ersten herauszuziehen; dann aber werfe ich beide fort. Es liegt keine Notwendigkeit vor, den zweiten Dorn zu behalten, denn beide sind immerhin nur Dornen. So muss den bösen Neigungen durch die guten entgegengearbeitet werden; und die schlechten Gemütsmerkmale sollten durch frische Wogen guter Merkmale besiegt werden, bis die schlechten verschwinden, oder unterdrückt, oder in einem Winkel des Gemüts im Zaume gehalten werden; doch darnach müssen auch die guten Neigungen besiegt werden: aus dem Anhängenden wird ein Unabhängiger. Handelt, aber lasst die That oder den Gedanken keinen tiefen Eindruck auf das Gemüt ausüben; lasst die kleinen Wellen kommen; lasst gewaltige Thaten vom Gehirn oder den Muskeln ausgehen, doch erlaubt ihnen nicht, einen tiefen Eindruck auf die Seele zu machen. Wie kann das geschehen? Wir sehen, dass der Eindruck jeder Handlung, mit der wir unser Selbst vereinigen, bleibt. Ich mag tagsüber hundert Personen begegnen, doch darunter einer, die mir wohlgefällt; und wenn ich mich des Nachts zurückziehe, und versuche, an alle die Gesichter zu denken, so erscheint mir nur das eine,

welches ich eine Minute lang sah und liebte; alle anderen aber sind verschwunden. Mein Anhaften an diese eine Person verursachte einen tieferen Eindruck auf mein Gemüt, als alle anderen Gesichter. Physiologisch sind die Eindrücke alle dieselben gewesen; ein jedes dieser Gesichter spiegelte sich auf meiner Retina; das Gehirn nahm das Bild auf, und dennoch entstand kein gleicher Effekt auf das Gemüt. Doch was die Person betrifft, von der mir nur ein flüchtiger Schimmer wurde, so empfing ich von ihr einen tieferen Eindruck, weil die anderen Gesichter keine Ideenverbindung in meiner Seele vorfanden. Viele von ihnen waren mir vielleicht gänzlich neu, Gesichter, an die ich vorher nie gedacht; aber das eine, das nur flüchtig an mir vorübereilte, fand einen Zusammenhang in meinem Innern. Vielleicht hatte ich mir sein Bild schon vor Jahren vorgestellt, wusste hundert Dinge von ihm, und dieses eine neue Ding fand hundert verwandte Dinge in mir vor, und erweckte alle diese Ideenverbindungen. Der Eindruck auf meine geistige Wahrnehmung war hundertmal stärker, als das Betrachten all dieser verschiedenen Gesichter zusammen, und wenn solches der Fall ist, wird sofort ein gewaltiger Eindruck auf das Gemüt gemacht. Deshalb

seid unabhängig; lasset die Dinge wirken; lasst die Gehirnzellen arbeiten, unaufhörlich arbeiten; aber lasst kein Wellchen die Seele bezwingen. Wirke als wenn du ein Fremder in diesem Lande wärst, einer, der sich nur kurze Zeit aufhält; wirket unaufhörlich, aber bindet euch nicht. Gebundensein ist schrecklich. Diese Welt ist nicht unsere Wohnung; sie ist nur eine der vielen Stationen, die wir passiren. Bedenket das grosse Wort Sankyas: „Die ganze Natur ist für die Seele; nicht die Seele für die Natur!" Der wahre Grund für die Existenz der Natur ist die Erziehung der Seele; sie hat keine andere Bedeutung; sie ist da, weil die Seele Erkenntnis haben muss, um sich durch Erkenntnis frei zu machen.

Wenn wir uns dessen stets erinnerten, würden wir uns niemals an die Natur anklammern; wir würden wissen, dass die Natur ein Buch ist, in dem wir lesen sollen; und wenn wir jenes Erkennen erlangt haben, so ist das Buch wertlos für uns. Statt dessen identifizieren wir uns selbst mit der Natur, und meinen, dass die Seele für die Natur da sei; so wie das Sprichwort sagt, dass ein Mensch „lebt, um zu essen," und der andere isst, um zu leben. Wir machen beständig diesen Fehler; wir betrachten die Natur als

unser Selbst und verbinden uns mit ihr; und sobald dann dieses Anklammern kommt, so zeigt sich auch diese tiefe Einwirkung auf die Seele, welche uns niederzwingt, und wie Sklaven arbeiten lässt.

Die ganze Pointe dieser Unterweisung ist, dass ihr wie Herren und nicht wie Sklaven wirken sollt; wirkt ununterbrochen, jedoch nicht Sklavenwerke. Seht ihr nicht, wie jedermann arbeitet? Niemand kann ruhen. Neunundneunzig Prozent der Menschheit arbeitet wie Sklaven, und der Erfolg ist Elend; es ist selbstsüchtige Arbeit. Wirket durch Freiheit! Wirket durch Liebe! Das Wort „Liebe“ ist sehr schwer zu verstehen; es kommt niemals als bis Freiheit da ist. Im Sklaven ist keine Liebe. Wenn ihr einen Sklaven kauft und legt ihn in Ketten, und lasst ihn für euch arbeiten, so wird er es wie ein Packesel thun, jedoch ohne Liebe. Wenn wir selbst als Sklaven für die Welt wirken, so ist keine Liebe dabei, und es ist kein richtiges Werk. Dasselbe gilt von unserm Wirken für Verwandte und Freunde, sogar für unser eigenes Selbst. Denkt euch einen Mann, der eine Frau liebt; er wünscht sie ganz allein für sich zu haben, und empfindet fortwährend die heftigste Eifersucht auf sie; sie muss neben



ihm sitzen und stehen und auf seinen Befehl essen und sich bewegen. Er ist ihr Sklave. Das ist keine Liebe, sondern eine Art kränklicher Verliebtheit des Sklaven, welche sich selbst für Liebe ausgiebt. Es kann keine Liebe sein, weil es peinvoll ist. Wenn sie nicht thut, was er will, so verursacht es ihm Schmerz. Bei Liebe giebt es keine schmerzliche Reaktion. Liebe bringt nur segensreiche Rückwirkung; wenn es nicht geschieht, so ist es keine Liebe, und wir halten etwas anderes für Liebe. Wenn es euch gelungen ist, euren Gatten, Weib, Kinder, die ganze Welt, das Universum so zu lieben, dass es keine schmerzvolle Reaktion, noch Eifersucht, oder irgend ein egoistisches Gefühl giebt, dann seid ihr auf dem Wege, unabhängig zu werden. Krischna sagt: „Schau auf mich, Ardschuna! Wenn ich einen Augenblick aufhöre zu wirken, so wird das ganze Weltall sterben. Dennoch habe ich nichts von dem Weltall zu gewinnen. Ich bin der Herr; ich habe nichts vom Universum zu gewinnen; aber warum wirke ich? Weil ich die Welt liebe." Gott ist ungebunden, weil er liebt; jene wirkliche Liebe macht uns frei. Wo auch immer dieses Anhaften, dieses gewaltige Anklammern ist, müsst ihr wissen, dass es physisch

ist, eine Art physischer Anziehung zwischen verschiedenen Partikeln der Materie, etwas, das zwei Körper näher und näher aneinanderzieht, und wenn sie nicht zusammenkommen können, so wird es schmerzvoll. Doch wo wirkliche Liebe ist, erwartet sie keine physische Annäherung. Jener Körper mag tausend Meilen entfernt sein, Liebe bleibt immer dieselbe; sie stirbt nicht, und niemals wird eine Reaktion eintreten.

Dieses Ungebundensein zu erreichen, ist beinahe die Arbeit eines Lebens; aber sobald wir an diesem Punkt angelangt sind, haben wir das Ziel erreicht und sind frei geworden. Die Fesseln der Natur fallen von uns ab, und wir sehen die Natur wie sie ist; die Natur schmiedet keine Ketten mehr für uns; wir stehen gänzlich frei da und ziehen die Erfolge des Werkes nicht mehr in Betracht. Wer kümmert sich darum, ob das Resultat gut oder schlecht sein wird? Der Mensch, der in Freiheit wirkt, fragt nicht nach Resultaten. Erwartet ihr von euren Kindern eine Rückvergütung dessen, was ihr ihnen gegeben habt? Es ist eure Pflicht, für sie zu schaffen, und da hört's auf. Was ihr auch für eine Person, eine Stadt, einen Staat thun mögt, thut es, aber nehmt die gleiche

Stellung wie euren Kindern gegenüber ein: erwartet nichts. Wenn du immer die Position eines Schenkenden einnehmen kannst, so dass alles von dir Gegebene ein freies Anerbieten an die Welt ist, ohne einen Gedanken an Wiedervergeltung, so ist das ein Wirken, welches kein Anhängen bringen wird; Anhängen kommt nur, wo wir etwas erwarten.

Diese Idee vollständiger Selbstaufopferung wird in folgender Erzählung beleuchtet. Nach der Schlacht von Kurukshetra hielten die fünf Brüder Panda ein gewaltiges Opferfest ab, und machten grossartige Schenkungen an die Armen. Alles Volk drückte sein Erstaunen über die Grösse und den Reichtum des Opfers aus, und behauptete, dass die Welt solch Opfer früher nie gesehen. Aber nach dem Opfer kam ein kleines Ichneumon; sein halber Körper war golden und die andere Hälfte braun, und es fing an, sich auf dem Fussboden der Opferhalle zu wälzen. Dann sprach es zu denen, die umherstanden: „Ihr seid alle Lügner; dies ist kein Opfer.“ „Was,“ schrieen sie, „du sagst, dies sei kein Opfer; weisst du nicht, wie Gold und Juwelen über die Armen ausgeschüttet wurden, so dass jedermann reich und glücklich davonging? Dies war das grossartigste Opfer,

das jemals dargebracht wurde.“ Doch das Ichneumon erwiederte: „Es war einmal ein kleines Dorf, und darin wohnte ein armer Brahmine mit seinem Weibe, seinem Sohne und dessen Weib. Sie waren sehr arm und lebten von milden Gaben, die sie von den Leuten für Predigen und Lehren erhielten. Da kam eine dreijährige Hungersnot ins Land, und der arme Brahmine litt mehr denn je. Endlich hungerte die Familie seit fünf Tagen, aber am fünften Tage brachte der Vater eine kleine Gerstenblume nach Hause, die er zu finden das Glück gehabt hatte, und teilte sie in vier Teile, einen für jeden von ihnen. Sie bereiteten sich ein Mahl daraus, und gerade als sie es zu sich nehmen wollten, klopfte jemand an die Thür. Der Vater öffnete, und ein Gast stand davor. Nun aber ist in Indien ein Gast geheiligt; er ist für die betreffende Zeit ein Gott, und muss als solcher behandelt werden. Darum sprach der arme Brahmine: „Kommt herein, Herr, Ihr seid willkommen,“ und setzte dem Gaste seine Portion Essen vor, die dieser eiligst verschlang, indem er sagte: „O Herr, Ihr habt mich getötet; seit zehn Tagen hungere ich, und diese Kleinigkeit hat meinen Hunger nur verschärft.“ Da sprach das Weib zu ihrem Manne: „Gieb

ihm auch meinen Anteil!“ Doch der Mann erwiederte: „Nicht so.“ Das Weib bestand jedoch darauf und sagte: „Hier ist ein armer Mann, und es ist unsere Pflicht als Haushälter, dafür zu sorgen, dass er ernährt werde; meine Pflicht als Weib aber ist, ihm meine Portion zu geben, da ich sehe, dass du ihm nichts mehr anzubieten hast.“ Dann setzte sie dem Gast ihren Anteil vor, und er ass ihn und sagte, dass er noch vor Hunger brenne. Darauf sprach der Sohn: „Nimm auch meine Portion, denn es ist die Pflicht eines Sohnes, seines Vaters Verpflichtungen erfüllen zu helfen.“ Der Gast ass auch das noch, doch blieb er unbefriedigt, und darum gab ihm des Sohnes Weib auch ihre Portion. Nun war es genug, und der Gast verabschiedete sich, indem er sie segnete. In dieser Nacht starben die vier Personen am Hungertode. Ein paar Samenkörnchen jener Blume waren auf den Boden gefallen, und als ich meinen Körper auf sie rollte, wurde seine eine Hälfte golden, wie ihr seht. Seitdem bin ich über die ganze Welt gezogen, in der Hoffnung, ein zweites Opfer, wie jenes, zu finden; aber niemals fand ich es, und nirgends ist die andere Hälfte meines Körpers in Gold verwandelt worden. Deshalb sage ich, dass dieses hier kein Opfer ist.“

•

IV. Kapitel.

Was ist Pflicht?

Es ist nötig zu wissen, was Wirken ist, und damit taucht natürlich die Frage auf: Was ist Pflicht? Wenn ich etwas zu thun habe, so muss ich zuvor wissen, was meine Pflicht ist, und dass ich sie erfüllen kann. Der Begriff der Pflicht wiederum ist sehr verschieden in verschiedenen Nationen. Der Mohammedaner hält das, was in seinem Buch, dem Koran, vorgezeichnet steht, für seine Pflicht, der Hindu, was in seinem Buch, den Veden, steht, und der Christ nennt das, was in seiner Bibel steht, Pflicht. So finden wir, dass es verschiedene Ideen über Pflicht geben muss, welche nach den verschiedenen Lebensstadien, verschiedenen Zeitaltern und Nationen wechseln. Die Bezeichnung „Pflicht" ist gleich jeder anderen allgemeinen abstrakten Bezeichnung unmöglich zu definiren; wir können uns nur einen Begriff davon machen, wenn wir die umgebenden Verhältnisse schildern, und ihre Thaten, sowie deren Resultate kennen. Eine objektive Definition von Pflicht zu geben, würde gänzlich unmöglich sein; es giebt nichts derartiges wie objektive Pflicht. Jedoch giebt es eine Pflicht im subjektiven Sinn.



Jede That, die uns Gott näher bringt, ist eine gute That, und ist unsere Pflicht; jede That, die uns abwärts führt, ist eine schlechte That. Es giebt nur eine Idee, welche allgemein für die ganze Menschheit jeden Alters, jeder Sekte oder Landes ist, und sie ist in dem Sanskrit-Aphorismus zusammengefasst: „Füge keinem Wesen Kränkung zu; kein Wesen kränken, ist Tugend; irgend ein Wesen kränken, ist Verbrechen."

Ein höchst wichtiger Punkt zu bedenken, ist, dass wir immer versuchen sollten, die Pflichten anderer mit ihren Augen zu betrachten, und niemals die Gewohnheiten anderer Rassen und Völker nach uns selber zu beurteilen. „Ich bin nicht der Massstab für das Universum." Dies ist die grosse Lektion, die gelernt sein muss: „Ich habe mich der Welt anzupassen, und nicht die Welt sich mir." Darum sehen wir, dass Umgebungen unsere Pflichten ändern, und dass das Beste, was wir in der Welt thun können, ist, die Pflichten, die uns gerade zu einer bestimmten Zeit obliegen, so gut auszuüben, als wir können. Lasst uns die Pflicht erfüllen, welche uns durch die Geburt zukommt, und wenn wir dies gethan haben, dann jene, welche unsere Stellung mit sich bringt. Jeder Mensch ist im Leben in irgend eine Stellung gesetzt und muss

die Pflichten dieser Stellung zuerst thun. Es giebt eine grosse Gefahr in der menschlichen Natur, dass der Mensch niemals auf sich selber schaut. Er meint, dass er ebenso gut geeignet sei, auf dem Throne zu sitzen, als der König. Selbst wenn er es wäre, müsste er doch zuerst beweisen, dass er die Pflichten seiner eigenen Stellung erfüllt hat; und wenn er das gethan, werden höhere Pflichten an ihn herantreten.

Späterhin werden wir sehen, dass selbst der Begriff der Pflicht gewechselt werden muss, und dass das grösste Werk dann gethan wird, wenn am wenigsten Motive treibend dahinter stehen. Demnach ist es Pflichtarbeit, die uns dahin bringt, ohne jeden Gedanken an Pflicht zu wirken. Wenn Werke zum Gottesdienste werden, — nein, höher, sie werden allein um ihrer selbst willen dastehen. Aber das ist das Ideal, und der Weg führt allein durch die Pflicht. Wir werden finden, dass die Philosophie, welche in der Form von Ethik oder Liebe hinter allen Pflichten steht, dieselbe wie in jeder andern Yoga ist, — das niedere Selbst verkleinernd, damit das wahre Selbst leuchten möge, und das Vergeuden von Kräften auf die niedere Existenzebene beschränkend, damit die Seele sich selbst auf den höheren Ebenen

manifestieren könne. Dies wird durch die beständige Verleugnung niederer Wünsche vollführt, etwas, das die Pflicht strenge von uns fordert. Die ganze Gesellschaftsordnung hat sich auf diese Weise, bewusst oder unbewusst, als das Land der Thaten, das Feld der Erscheinungen, entwickelt, wo wir, durch Einschränkung der selbstsüchtigen Wünsche, den Weg zu einer unbegrenzten Entfaltung der wahren Menschennatur eröffnen.

Und Pflicht ist selten süss. Nur wenn Liebe ihre Räder schmiert, läuft sie geschmeidig dahin; sonst giebt es eine beständige Reibung. Welche Eltern können ihre Pflicht gegen ihre Kinder erfüllen? Welche Kinder gegen ihre Eltern? Welcher Mann gegen sein Weib? Welches Weib gegen ihren Mann? Begegnen wir nicht täglich im Leben Fällen von Reibung? Pflicht wird nur durch Liebe süss, und Liebe existiert nur in Freiheit. Ist es Freiheit, Sklave der Sinne, des Zornes, der Eifersucht und hundert anderer niederer Dinge zu sein, die jeden Tag im menschlichen Leben vorkommen? In all diesen kleinen Rauhheiten, denen wir im Leben begegnen, ist der höchste Ausdruck der Freiheit, ertragen zu können. Frauen, welche Sklaven ihres eigenen reizbaren, eifersüchtigen

Temperaments sind, pflegen ihren Männern die Schuld beizumessen, und, wie sie meinen, ihre Freiheit zu verteidigen, ahnungslos, dass sie damit doch nur beweisen, dass sie Sklaven sind. Ebenso mit den Männern, die ewig Fehler an ihren Frauen finden.

Keuschheit ist die erste Tugend bei Mann und Weib, und der Mann, welcher, wenn er auch auf Irrwege geraten war, nicht durch ein sanftes, liebendes keusches Weib auf den rechten Weg geführt werden kann, ist in Wahrheit sehr selten. So schlecht ist diese Welt noch nicht. Ich habe überall in der Welt von brutalen Ehemännern und der Unreinheit der Männer gehört; aber meine Erfahrung sagt mir, dass es ebenso viele brutale und unreine Weiber giebt.

Wenn die Frauen Europas so gut und rein wären, wie ihre eigenen Behauptungen es einen Fremden glauben machen möchten, so wäre ich vollkommen sicher, dass es nicht einen einzigen unreinen Mann in diesem Lande geben würde. Mit wem könnte der Mann unrein werden? Wo ist eine Brutalität, die nicht durch Reinheit und Keuschheit besiegt werden könnte? Ein gutes keusches Weib, das an jeden andern, als den eignen Mann, wie an ihr Kind denkt,

und die Stellung einer Mutter gegen alle Männer einnimmt, würde in der Kraft der Reinheit so gross geworden sein, dass nicht ein einziger Mann wäre, der, wenn auch noch so brutal, nicht eine Atmosphäre der Heiligkeit in ihrer Gegenwart empfände. Ebenso muss jeder Ehemann alle Frauen, mit Ausnahme seiner eigenen, im Lichte seiner eigenen Mutter, Tochter oder Schwester betrachten. Der Mann aber, der ein Lehrer der Religion sein will, muss jedes Weib wie seine Mutter ansehen, und sich immer so gegen sie benehmen.

Die Stellung der Mutter ist die höchste in der Welt, da sie der Platz ist, wo die grösste Selbstlosigkeit zu lernen und auszuüben ist. Die Liebe Gottes ist die einzige Liebe, die höher als Mutterliebe steht; alle andern stehen tiefer. Es ist die Pflicht der Mutter, zuerst an ihre Kinder, und dann an sich selbst zu denken Aber wenn anstatt dessen die Eltern immer zuerst an sich selbst denken, sogar in so geringen Dingen, wie Essen und Trinken, indem sie die besten Bissen für sich selbst nehmen, und die Kinder nehmen lassen, was sie erwischen können, so ist das Resultat stets, dass die Beziehung zwischen Eltern und Kindern wie das Verhältnis zwischen den Vögeln und

ihren Jungen wird, die, sowie sie flügge werden, keine Eltern mehr kennen. Gesegnet in Wahrheit ist der Mann, welcher imstande ist, auf das Weib als auf die Stellvertreterin der Mutterschaft Gottes zu blicken. Gesegnet in Wahrheit ist die Frau, welcher der Mann die Vaterschaft Gottes bedeutet. Gesegnet die Kinder, welche ihre Eltern als die auf Erden manifestierte Gottheit betrachten.

Das einzige Mittel, sich zu erheben, ist, die Pflicht zu thun, die jetzt in unsere Hand gegeben ist, und uns selbst stärker zu machen, und immer höher emporzusteigen, bis wir die höchste Stufe erreichen. Auch darf die Pflicht nicht unterschätzt werden. Ein Mann, der niedrige Arbeit verrichtet, ist deshalb kein gemeinerer Mann als der, welcher das höhere Werk vollbringt; man sollte einen Mann nicht nach der Natur seiner Pflichten beurteilen, sondern nach der Art und Weise, wie er sie thut. Seine Weise, sie zu thun, und die Kraft, sie zu thun, sind der Prüfstein eines Mannes. Ein Schuhmacher, der ein starkes hübsches Paar Schuhe in der kürzesten Zeit herstellen kann, ist zufolge seiner Werke ein besserer Mann, als ein Professor, der tagtäglich Unsinn spricht.

Ein gewisser junger Sanyasi ging in einen Wald, meditierte, betete und übte lange Zeit Yoga aus. Nach zwölfjähriger harter Arbeit und Praxis sass er eines Tages unter einem Baume, als plötzlich einige trockene Blätter auf sein Haupt herabfielen. Er schaute auf und sah eine Krähe und einen Kranich auf der Spitze des Baumes kämpfen, was ihn sehr aufbrachte. Er sprach: „Wie dürft ihr wagen diese trockenen Blätter auf mein Haupt zu werfen?“ und als er sie ergrimmt ansah, ging ein Feuerstrahl von seinem Kopfe aus, die Yogi-Kraft, und brannte die Vögel zu Asche. Er freute sich sehr, und war beinahe überglücklich wegen dieser Kraftentfaltung, die ihn mit einem Blicke die Krähe und den Kranich töten liess. Bald darauf musste er in die Stadt gehen, sein Brot zu erbetteln, und als er vor einer Thür angelangt war, rief er: „Mutter, gebt mir zu essen!“ Eine Stimme vom Innern des Hauses antwortete: „Warte ein wenig, mein Sohn!“ Der junge Mann dachte: „Du armseliges Weib wagst es, mich warten zu lassen? Du kennst noch nicht meine Macht!“ Während er so dachte, liess sich die Stimme wieder hören: „Knabe, halte nicht zu viel von dir selbst. Hier giebt es weder Krähe noch Kranich!“

Er war sehr erstaunt, musste aber immer noch warten. Endlich kam eine Frau; er fiel ihr zu Füssen und fragte: „Mutter, wie konntest du das wissen?“ Sie erwiederte: „Mein Sohn, ich kenne weder euer Yoga, noch eure Übungen. Ich bin eine gewöhnliche alltägliche Frau; aber ich liess dich warten, weil mein Mann krank ist, und ich ihn pflegen musste, da es meine Pflicht ist. Mein Leben lang habe ich gestrebt, meine Pflicht zu erfüllen. Als Tochter, da ich unverheiratet war, that ich meine Pflicht, und nun, da ich verheiratet bin, thu ich ebenfalls meine Pflicht. Das ist die ganze Yoga, die ich ausübe, und während ich meine Pflicht that, wurde ich erleuchtet; so konnte ich deine Gedanken lesen, und was du im Walde gethan hast. Wenn du aber etwas Höheres als dieses lernen möchtest, so gehe in die und die Stadt auf den Markt, da wirst du einen Metzger finden, und er wird dir etwas sagen, das zu lernen du sehr erfreut sein wirst.“ Der Sanyasi dachte: „Warum sollte ich in jene Stadt und zu einem Metzger gehen?“ (Metzger sind die niedrigste Klasse in unserm Lande; sie werden Chaudalas genannt, und man rührt sie nicht an, weil sie Metzger sind; sie besorgen die Pflichten eines Strassenkehrers u. s. w.)

Aber nachdem, was er gesehen, war sein Sinn ein wenig eröffnet, und er ging zur Stadt, fand den Markt, und sah in einiger Entfernung einen gewaltig dicken Metzger, welcher mit grossen Messern auf Tiere einhieb, und mit verschiedenen Leuten stritt und handelte. Der junge Mann sprach: „Herr, hilf mir, ist dies der Mann, von dem ich lernen soll? Wenn er überhaupt etwas ist, so ist er die Verkörperung eines Dämons.“ Mittlerweile blickte der Mann auf und sagte: „Swami, schickte jene Dame euch her? Nehmt Platz, bis ich mein Geschäft verrichtet habe.“ Der Swami dachte: „Wie wird mir's hier ergehen?“ Doch setzte er sich, und der Mann hantierte weiter, und nachdem er all sein Kaufen und Verkaufen beendet hatte, nahm er sein Geld und sprach zum Sanyasi: „Kommt mit, Herr, kommt zu meinem Hause.“ Darauf gingen sie hin, und der Mann bot ihm einen Sitz und sagte: „Wartet dort,“ und trat in das Haus, worin sein Vater und seine Mutter wohnten. Er wusch sie, gab ihnen zu essen, und that ihnen alles zu Liebe, was er konnte, und dann kam er, setzte sich vor den Sanyasi und sprach: „Nun, Herr, Ihr seid hergekommen mich zu sehen, was kann ich für Euch thun?“ Darauf legte ihm der grosse Sanyasi einige

Fragen über Gott und die Seele vor, und der Metzger hielt ihm einen Vortrag, dessen Bericht die Vyada Gita, ein sehr gefeiertes Buch in Indien ist. Es ist einer der höchsten Flüge in der Vedanta, der höchste Aufschwung in der Metaphysik. Ihr habt von der Bhagavad Gita, Krischnas Predigt, gehört. Wenn Ihr sie beendigt habt, solltet Ihr die Vyada Gita lesen; sie ist das Höchste der Vedanta-Philosophie.

Als der Metzger geendet hatte, staunte der Sanyasi und sprach: „Warum bist du, mit einer Erkenntnis wie der deinigen, in dem Körper? Warum bist du in eines Metzgers Körper, und thust solche ekelhafte hässliche Arbeit?“ „Mein Sohn,“ erwiederte der Chandala, „keine Pflicht ist hässlich, und keine Pflicht ist unrein. Meine Geburt, Verhältnisse und Umgebung waren danach. In meiner Knabenzeit erlernte ich den Handel. Ich bin nicht anhängend, und suche meine Pflicht gut zu erfüllen. Ich suche meine Pflicht wie ein Haushalter zu thun, und bemühe mich, alles, was ich kann, zu thun, um meine Eltern glücklich zu machen. Ich kenne weder euer Yoga, noch wurde ich ein Sanyasi, verliess niemals die Welt oder ging in einen Wald; aber dieses alles ist mir dadurch zugekommen, dass ich die Pflichten meiner Stellung ausübte.“

Es giebt in Indien einen Weisen, einen grossen Yogi, einen der wunderbarsten Menschen, die ich je gesehen. Er ist ein eigentümlicher Mann; er will niemanden lehren; wenn du eine Frage an ihn stellst, so wird er dir nicht antworten. Es ist zu viel für ihn, die Stellung eines Lehrers einzunehmen; er mag sie nicht einnehmen. Wenn du etwas fragst, und einige Tage wartest, so wird er im Laufe der Unterhaltung den Gegenstand selbst berühren und herrliches Licht darüber verbreiten. Er sagte mir einst das Geheimnis des Wirkens, und was er sagte, war: „Lasset den Zweck und die Mittel in Einem vereinigt sein; das ist das Geheimnis des Werkes." Wenn ihr arbeitet, denkt an nichts anderes nebenher. Thut es wie Gottesdienst, als höchsten Gottesdienst, und opfert ihm euer ganzes Leben für die betreffende Zeit. So thaten in dieser Erzählung der Metzger und die Frau ihre Pflicht mit Freudigkeit, von ganzem Herzen und mit Willigkeit, und das Resultat war, dass sie erleuchtet wurden, und einen klaren Beweis dafür abgaben, dass die richtige Pflichterfüllung auf jeder Lebensstufe und das „Nichtanhängendsein" zum Höchsten führen.

(Fortsetzung folgt.)





Lichtstrahlen vom Orient.

Philosophische Betrachtungen

von **Kerning.**

(Als Manuskripte für Freimaurer gedruckt.)

(Fortsetzung.)

Apollonius von Tyana.

Zu Apollonius von Tyana, den man aber in der Gegend seines neuen Aufenthaltes nur den Mann vom Berge oder den Felsenbewohner hiess, kam einst ein junger Mann, um den Sonderling in der Nähe kennen zu lernen, und wenn es der Mühe sich lohnte, von ihm einigen Unterricht in der geheimen Kunst, oder „Magie", wie man sie damals nannte, zu erhalten. Er wusste zwar vom Hörensagen, dass es schwer sei, aus ihm etwas herauszubringen; aber dies schreckte ihn nicht ab, einen Versuch zu machen. Er wollte nicht eher weichen, bis er seinen Zweck erreicht haben würde. Apollonius fertigte den Wahrheitssucher schnell ab, und hiess ihn zu den Priestern in die Schule gehen. Aber der junge Mann wollte sich nicht



so abweisen lassen, und sprach voll Ernst: „Wenn du etwas weisst, was andern nützlich ist, so musst du es mitteilen, sonst bist du kein Weiser, sondern ein selbstsüchtiger Sonderling, der seinen Ruhm nicht dadurch schmälern will, andere so klug zu machen, als er selbst ist.“ Hierauf antwortete Apollonius:

„Ich wünsche dir, dass du den Tag erlebst, an welchem du über das, was du eben sagtest, erröten musst.“

Suchender. Darüber werde ich nie erröten. Wir leben in einer Zeit, in der man keine Wahrheit verbergen darf. Die Bildung der Menschheit ist so weit gediehen, die Aufklärung hat so grosse Fortschritte gemacht, dass jeder, der etwas weiss, es offenbaren muss, wenn er sich nicht seiner höchsten Pflicht, der Menschenliebe, entziehen will.

Apollonius. O heilige Pflicht der Menschenliebe! Auf wie vielerlei Weise wirst du verdreht und verletzt! O du heiliges Gesetz, das den Urheber aller Wesen in des Menschen Herz geschrieben hat, wie selten wirst du erkannt! — Junger Mann! Wenn ich dir auf deine Phrasen antworte, so glaube ja nicht, dass ich die Absicht habe, mich zu verteidigen oder dich zu beschämen; ein innerer Drang

gebietet mir, dir zu antworten. So höre denn: Ich war in der Welt, habe gelehrt, öffentlich und heimlich, wo ich Hörer fand. Ich bin von Stadt zu Stadt, von Land zu Land gezogen, und für meine Mühe ist mir Schande, Schmach, Verfolgung und Todesurteil geworden. Du kannst den Preis, der auf meine Ergreifung gesetzt ist, verdienen; denn wisse, ich bin Apollonius von Tyana."

Der Fremde erschrak bei der Nennung dieses Namens. Apollonius war als der grösste Betrüger, Zauberer, Gottesleugner, Aufrührer, Sittenverderber u. s. w. ausgeschrieen und als solcher von den Menschen gerichtet und zum Tode verdammt. Der junge Mensch erholte sich endlich von seinem Schrecken und sprach:

„Du magst sein, wer du willst, ich werde keinen Preis durch deinen Verrat verdienen. Du hast mir deinen Namen genannt, und dies berechtigt mich, dich zu bitten, mir Aufklärung zu geben, durch welche Lehre du dir den Hass so vieler Menschen zuziehen konntest."

A. Ich will es dir sagen, aber du wirst es nicht glauben. Ich wollte die Menschen lieben lehren.

S. Wie ist dies möglich? Wie könnte die Lehre, zu lieben, diesen Hass nach sich ziehen?

A. Kurzsichtiger! Siehst du denn nicht, dass die Kunst zu lieben, die ganze Menschheit anders gestalten, sie gänzlich umwandeln müsste? Wenn der Arme lieben könnte, so dürfte er den Reichen nicht beneiden. Wenn der Reiche lieben könnte, so müsste er den Armen mehr geben. Der Eigensinnige dürfte nicht mehr halsstarrig sein, der Unzufriedene nicht mehr schelten, der Stolze nicht mehr herrschen, der Missvergnügte nicht klagen; die Richter wären überflüssig, die Priester müssten Demut üben, die Rechtsverdreher hätten keine Kniffe mehr, dem Ehrgeiz wäre alle Nahrung entzogen und der Hochmut wäre verachtet. Der Krieger pürfte nicht mehr morden, der Staatsmann nicht mehr intriguieren, die Rache müsste schweigen, die Wahrheit würde siegen, die Menschheit wäre ausgesöhnt mit sich selbst und mit der Gottheit, und würde in ewigem Frieden das Ziel der Unsterblichkeit erlangen, die ohne die Liebe nur eine Phrase, ein Hirngespinnst und ein Schulgezänke der Schriftgelehrten ist.

S. Du siehst mein Erstaunen. So unglaublich deine Behauptung schien, so augenscheinlich wahr ist sie bei ruhigem Nachdenken. Vergieb mir, dass ich unbescheiden war, und

dass ich so oft, vom grossen Haufen verführt, dich mit den andern verdammt habe. Das Gesetz der Liebe hast du gelehrt und keine Hörer gefunden. Sage mir, was du jetzt lehrst, denn man nennt dich einen Lehrer?

A. Ich lehre den Menschen die Kunst, sich untereinander zu vertragen.

S. Und was entsteht daraus?

A. Gutmütige Heuchler, die sich Gewalt anthun, ihre bösen Eigenschaften zu verbergen, damit die andern gegen sie es auch so machen.

S. Dein Urteil ist schrecklich, aber nur zu wahr. Du lässt mich die Menschen sehen, so wie sie sind. Verträglichkeit ist ihr Gesetz; nicht aus Tugend, sondern aus Eigennutz, um von andern das Gleiche verlangen zu können. Die Menschen sind keine Tiger, keine Hyänen mehr; sie sind zu zahmen Haustieren geworden, die, wenn auch mit heimlichem Ingrimme, doch im Scheine des Friedens ihr dargereichtes Futter verzehren, und ihres Leibes pflegen, als wäre dieser ihres Daseins Zweck und ihr höchstes Gut. — Lass mich bei dir bleiben. Mögen dann die Menschen mich verdammen; von dir will ich die Kunst zu lieben lernen, und wenn du mich dann würdig findest, so führe mich noch höher auf die Stufe der Weisheit, und

lass mich die Bestimmung der Menschheit und meines Daseins finden.

Er blieb bei Apollonius und wurde ein würdiger Schüler jener erhabenen Kunst, die von vielen gesucht, von wenigen erkannt, und von den meisten als Chimäre verspottet wird.

Die Kunst zu lieben.

Jede Kunst hat zum Zweck, dass sie ausgeübt werde. Niemand wird sich der Mühe, die die Erlernung einer Kunst erfordert, unterziehen, wenn er nicht die Absicht hat, sie ins Leben treten zu lassen. Keine Kunst gehört dem Einzelnen; jede ist Eigentum der Menschheit. Ja, in der Vereinzelung, in der Abgeschiedenheit kann keines ihrer Produkte erkannt werden, und nur durch Einwirkung auf andere ist sie imstande, sich als Kunst zu bewähren. Wenn Mitteilung und Einwirkung auf andere der Zweck jeder Kunst ist, so kann sich die Liebe, die höchste heilige Kunst des Menschen, auch nicht isolieren, sondern muss thätig sein, an andern Menschen sich prüfen und bewähren.

Nach dieser Ansicht wird freilich die Liebe auf einen andern Standpunkt, als den gewöhnlichen, gestellt. Sie ist nicht nur ein Spiel des

Herzens, an dem man Ergötzlichkeit findet, sondern sie wird eine Pflicht, deren Erfüllung oft Mühe, Aufopferung, Selbstüberwindung und festen Mut verlangt.

Dass bei jeder Kunstausbildung die Schule oder Methode von grosser Wichtigkeit sei, hat uns schon längst die Erfahrung gezeigt; es ist daher bei Erlernung einer jeden Kunst notwendig, deren Schule zu kennen, ihren Plan zu ergründen, und so das Wesentliche vom Zufälligen, den Geist von der Form, den Inhalt von der Schale zu unterscheiden.

Die Liebe ist eine geistige Kunst; das Geistige aber lässt sich nicht in sich selbst, sondern nur in seinen Wirkungen wahrnehmen. Darum ist es unmöglich hier sichtbare Regeln oder Formen zu geben. Aus diesem Grunde haben schon die ältesten Weisen es für gut befunden, die Regeln der Baukunst als Grundlage für diese Kunst zu gebrauchen. Die Anwendung hat freilich grosse Schwierigkeiten; allein mit Eifer, Mut und mit dem Segen von oben ist es schon manchem gelungen, die Schule durchzumachen, und sich zum vollendeten Künstler zu erheben.

Die höchste und schönste Aufgabe für die äusserliche Baukunst ist die Erbauung eines Tempels zur Verehrung Gottes, weil hierbei

nicht nur auf Bequemlichkeit und richtige Einteilung der Verhältnisse zu nützlichen und augenblicklichen Zwecken, sondern auch auf das Gemüt, auf die Stimmung, die das Ganze hervorbringen soll, Rücksicht genommen werden muss. Nun ist aber die Liebe eine Baukunst, die aus lebendigen Steinen, aus geistigem Material, einen Tempel erbauen soll, wo alle Teile in der höchsten Übereinstimmung stehen.

Die Arbeiter in diesem Tempel sind wir selbst. Als lebendige Steine müssen wir uns aber auch selbst bearbeiten. Der Plan ist von dem grossen Baumeister entworfen; nach diesem müssen wir uns zurichten, damit wir, je nachdem wir erfunden werden, in die Vor- oder Rückseite, zu einem Gesimse oder Kapitäl, zu einem Eck- oder Schlussstein, zum Portal oder zu den Stufen des Altars verwendet werden können. Einen neuen Grundstein dürfen und können wir nicht legen; der ist vom Allmächtigen selbst gelegt; er hat von Urbeginn an die Grösse und Form bestimmt, und wir haben nichts zu thun, als den Bau zu fördern, recht viele gut behauene Steine herbeizuschaffen, damit bald das Gebäude geschlossen werden und die Geisterwelt ihren Triumph feiern kann.

Alle geistigen Kräfte gehen von Gott aus

und kehren wieder zu ihm zurück. Doch sie kehren nicht so zurück, wie sie ausgegangen sind, sondern müssen vorher bearbeitet und zum Bau tüchtig gemacht worden sein. Wodurch kann dies geschehen? Dadurch, dass wir uns in Übereinstimmung setzen, mit den edleren geistigen Kräften, damit wir nach Richtscheit, Senkblei, Winkelmass und Bleiwage in die Linie jener Vollendeten passen, die das Irdische beseitigt haben, und allein dem höheren einzigen Zweck der Menschheit leben.

Zu diesem Ziel aber führt uns allein die Kraft der Liebe. Sie macht uns tauglich, in alle Verhältnisse zu passen, uns in alle Lücken zu stellen; sie kann uns die Fähigkeit verleihen, sogar als Ecksteine oder als Säulen, auf denen der Tempelbau ruht, gebraucht zu werden.

Als Bausteine haben wir auch nicht das Recht, irgend einen Stein zu verwerfen, oder zu sagen: „Wenn dieser oder jener in die Linie kommt, in welcher ich stehe, so suche ich mir einen andern Platz aus.“ Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Mit welchem Mass du ausgiebst, mit demselben wirst du empfangen. Liebe ist das ewige Losungswort der Schöpfung. Sie ist die unverwesliche Kraft, die uns allein zur Unsterblichkeit führt. Sie ist die göttliche

Kunst, die uns in die Reihen der Heiligen setzt. Sie macht uns zu Teilen jenes erhabenen Tempels, in welchem Gott selbst der ewige Hohepriester ist. Liebe ist der allmächtige Geist, der uns zu Künstlern und Kunstwerken zugleich erhebt, und uns dadurch unsere ewige göttliche Natur beurkundet.

Meine Brüder! Wir sind Mitglieder dieser heiligen Baugesellschaft. Wir sind aber nicht sowohl Lehrer, als Mitarbeiter. Nicht nur in Worten allein, sondern im Handeln, in Arbeit und Thätigkeit muss unsere Liebe sich zeigen. Dies ist es, was so manchen zurückschreckt; dies ist die Ursache, warum so mancher auf dem schon begonnenen Wege stillsteht, weil er alltägliche Verhältnisse nicht besiegen kann, weil Trägheit, Eitelkeit und sinnliche Lüste die Schwingen seines Geistes lähmen, weil Hochmut, Zorn, Widerspruch, üble Laune, Wohlleben, Heuchelei, Selbstsucht, Ehrgeiz und das ganze Heer egoistischer Triebe ihn dergestalt umringen, dass er sein besseres Selbst gar nicht zu finden vermag. Handeln, Arbeit ist unsere Pflicht. Steine behauen, sie in vorgeschriebener Form zum grossen Tempelbau zu liefern, ist unsere unausgesetzte tägliche Arbeit. Darum müssen wir alles, was uns auf unserer Künstler-

laufbahn stört, beseitigen, uns zuerst selbst reinigen und bearbeiten; dann aber auf unsere nächsten Umgebungen, auf Familienglieder, auf Freunde, Verwandte und Nachbarn wirken, und so tagtäglich den Kreis unserer Liebe erweitern, bis er zuletzt die ganze Menschheit und endlich die Gottheit selbst umfasst.

Diese Aussicht ist so unendlich, dass sie auch den Mutigsten zurückschrecken könnte; allein in ihrer Grösse selbst liegt eine Kraft, die uns leicht über die vorkommenden Beschwerden hinwegführen kann. Nur der Anfang ist schwer. Sich selbst als richtige Richtschnur für andere hinzustellen ist die so selten gelöste Aufgabe; wer es aber dahin gebracht hat, dem wird sich von selbst der Kreis erweitern, und in dem Lichte, das von ihm ausgeht, wird er erneute Stärke zu fernerer Thätigkeit finden.

Das grösste Hindernis ist der Eigennutz. Wir meinen, wir dürfen und können nicht lieben, wenn wir nicht wieder geliebt werden. Wir stehen in dem Wahne, dass, um zu lieben, unser Herz bewegt und angezogen werden müsse. Wir sind zwar immer bereit, unserm Hass zu entsagen, aber da muss eine Versöhnung vorausgehen, wir wollen uns bitten lassen, dann sind wir mit Liebe und Freundschaft nicht unfreigebig.

Unsere Sinne müssen vorher gekitzelt werden; dann soll der Geist als gefälliger Knecht nachfolgen. Dabei bilden wir uns dann noch ein, gutmütig, versöhnlich, ja sogar stark zu sein. Wir gleichen dem Kinde, das seine Puppe zu Boden wirft, weil sie sein freundliches Nicken nicht erwiedert.

Wir dürfen nicht hassen, auch wenn wir nicht geliebt werden; wir dürfen den Feind nicht hassen, auch wenn er unversöhnlich ist. Wer hasst, der wandert in der Finsternis; wir aber wandeln im Licht. Mag mein Feind mich hassen, ich liebe ihn; mag er mich verfolgen, ich segne ihn; mag er mich verderben, Gott hat es zugelassen, ich darf ihn nicht richten. Wer hasst, wandelt in der Finsternis; wer in der Finsternis wandelt, ist unglücklich, und wer bedarf mehr der Liebe und Teilnahme als das Unglück?

Habe ich mich selbst auf die Stufe gestellt, auf der ich stehe? Bin ich selbst die Ursache, weshalb ich hier, und nicht an seiner Stelle stehe? Wer hat sich selbst gebildet? Wer darf sich erheben und sagen: „Ich bin durch mich, der ich bin!“ Wäre jener an meinem und ich an seinem Platze, wäre er nicht wie ich, und ich wie er? Wir können nur danken,

verstummen, und uns der ewigen Fügung unterwerfen, aber nicht die Weisheit des Ewigen meistern. Der Hass steht der Liebe entgegen zur Prüfung, die Liebe tritt dem Hass gegenüber zur Belehrung; alles ist im Plan der ewigen Weisheit enthalten. Was von Gott ausgegangen ist, muss wieder zu seinem Urquell zurück. Kein Strahl des göttlichen Geistes darf verloren gehen; überall und immer müssen wir thätig sein und arbeiten. Dann erst, wenn der letzte Stein in der ganzen Schöpfung behauen und geformt ist, kann der Tempelbau geschlossen und der Triumphgesang der ewigen Liebe angestimmt werden.

(Fortsetzung folgt.)





Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

S. V. in **B. (Schweiz.)** — Meine Ansicht über die Frauenbewegung ist, dass es wohl nötig, die Frau zum intellektuellen Standpunkte des Mannes, aber noch viel nötiger, den Mann zum geistigen Standpunkte der Frau zu erheben. Die Frau steht im allgemeinen geistig höher als der Mann, weil sie liebt und intuitiv erkennt, während der Mann zweifelt und grübelt. Die Frau wird den Mann zu ihrem geistigen Standpunkte erheben, nachdem sie zu ihm heruntergestiegen ist, vorausgesetzt, dass sie dabei ihren Standpunkt nicht gänzlich verlässt. Durch dieses Heruntersteigen bringt sie ihm ein grosses Opfer, weil sie dabei grosse Gefahr läuft, mit ihm im Schmutze des Egoismus, Rationalismus und Kehrichthaufen des Gelehrtenkrams stecken zu bleiben. In der Frau ist in der Regel Buddhi Manas, im Manne Kama Manas in grösserer Thätigkeit. Buddhi zieht hinauf, Kama strebt hinab; eine Gleichstellung kann das Gleichgewicht herstellen. Dass Frauen für dieselbe Arbeit weniger bezahlt bekommen, als wenn sie von Männern verrichtet wird, ist eine Schande für die Männer, und wohl nur dadurch zu erklären, dass der Mann auf einem tieferen Standpunkte steht, und mehr äusserliche Bedürfnisse oder schlechte Gewohnheiten zu befriedigen hat.

A. F. in **N.** — Fälle, dass Menschen, die nur scheintot sind, für tot gehalten und lebendig begraben werden, um dann im Sarge auf eine erbärmliche Weise zu Grunde zu gehen, sind, wie ich in meinem Buche nachgewiesen habe, viel häufiger, als man zu glauben geneigt ist, aber was einmal begraben ist, kommt nicht leicht wieder an den Tag, und wenn einmal ein solches Unglück bekannt wird, so wird es in der Regel behördlich vertuscht, weil dies sonst dem Ansehen des ärztlichen Standes schaden könnte, denn

das liebe Publikum bildet sich ein, dass es für einen Arzt eine sehr leichte Sache sei, zu beurteilen, ob ein Mensch tot oder nur scheintot sei. Thatsächlich ist dies oft sehr schwer zu entscheiden, da es für die eingetretene Trennung der Seele vom Körper kein allgemeines und sicheres Zeichen giebt, als die Verwesung, welche gewöhnlich nicht abgewartet wird. Staunenswert ist die Gleichgiltigkeit, welche man der Vorsorge gegen das Lebendigbegrabenwerden entgegenbringt. Man betrachtet es als etwas Entsetzliches, und es geschieht nichts, um es zu verhüten. Es wird noch vieler eklatanter Fälle bedürfen, ehe die Welt in dieser Beziehung vom Schlafe erwacht.

R. W. in **D.** — Um eine Definition des Wortes „Theosophie“ zu finden, brauchen Sie nur in sich selbst nachzusehen, und Sie werden dann sehen, dass Theosophie die klare Erkenntnis dessen ist, was jeder einsichtsvolle Mensch im Innersten seines Herzens wahr empfindet. Wenn jemand nichts Wahres empfindet, so können Sie es ihm auch nicht begreiflich machen, und wenn er von dem, was er selber fühlt, nichts wissen will, sondern sich lieber an die Meinungen anderer hängt, so ist dies seine eigene Sache. Das Wort „Philosophie“, in seiner wahren Bedeutung, als Liebe zur Weisheit, würde ebenso bezeichnend sein, wenn diese Liebe so rein wäre, dass daraus die Erkenntnis aufblühen könnte; aber die moderne „Philosophie“ ist zu einer dürren Verstandesspekulation geworden, und da sich der Verstand ohne die Liebe nicht zu jener Höhe erheben kann, auf der die Erkenntnis der Wahrheit wohnt, so hat sie auch weniger mit der Weisheit, als vielmehr mit Hirngespinnsten zu thun.

A. P. in **E.** — frägt: „Wie kann jemand wissen, ob die Lehren von der Wiederverkörperung „Karma“, sieben Prinzipien u. s. w. wahr oder unwahr sind?“

Man kann es erst dann wissen, wenn man die darin enthaltene Wahrheit selber erkennt. Wenn man jemanden

einen Schlüssel zu einem verschlossenen Zimmer giebt, so ist er deshalb noch nicht in dem Zimmer und weiss noch nicht mit Bestimmtheit, wie es in demselben aussieht; der Schlüssel versetzt das Zimmer nicht in ihn hinein, wohl aber kann er sich damit in das Zimmer versetzen, wenn er sich die Mühe nimmt, die Thüre damit aufzumachen. Kein Mensch kann sich von der Wahrheit irgend einer Sache anders überzeugen, als durch die eigene Erfahrung. Man kann von nichts mit Bestimmtheit wissen, ob es wahr oder unwahr ist, solange man es nicht selber erfahren hat.

C. B. in **F.** — Wenn man sagt, dass die geistige Individualität des Menschen seine Persönlichkeit „überschatte", so ist dies nicht so zu verstehen, als ob der Körper ein Licht sei und der Geist ein Schatten im Vergleich mit dem Körper, sondern dass die Seele bei ihrer Wiederverkörperung einen Strahl ihres Wesens aussendet, der sich mit dem feinsten himmlischen Stoffe (Astralmaterie) bekleidet und gleichsam ein Schatten ihrer selbst ist. Dieser „Schatten" verkörpert sich in der neugeborenen Persönlichkeit und „überschattet" dieselbe während des Lebens.

K. A. S. in **Chicago. (Ill.)** — Wir sympathisieren selbstverständlich mit Ihren Bestrebungen, den Scheusslichkeiten der „Vivisektion", welche unter dem Deckmantel der Wissenschaft ausgeübt werden, ein Ende zu machen, und wir betrachten dieselben als die grösste Schande unseres Jahrhunderts; sie in den „Lotusblüthen" zu besprechen, hat aber keinen Wert, denn die Leser derselben bedürfen solcher Aufklärungen nicht, und die Hundeschinder würden sie weder lesen noch verstehen. Das beste Mittel zur Abhilfe wäre wohl ein Studium der Gesetze des Karma. Dann würden diese Teufel zur Einsicht kommen, dass es eine göttliche Gerechtigkeit giebt, und dass jedes Verbrechen, das ein Mensch begeht, am Ende auf seinen Urheber zurückfällt.



Denkwürdige Erinnerungen

aus

dem Leben des Verfassers der „Lotusblüthen“.

Zweiter Teil.

(Fortsetzung.)

Die Lehren der Rosenkreuzer.

Wahrheit ist in uns selber; sie entsteht
Nicht aus dem äussern Schein.
Ein Centrum ist im Innersten der Wesen,
Wo in Vollkommenheit die Wahrheit thront.
Erkennen ist vielmehr ein Wegeröffnen,
Um die verborg'ne Helle zu befrei'n,
Als einem Lichtstrom einen Weg zu bahnen,
Der, wie's uns fälschlich dünkt, von aussen kommt.

Browning.

Die Religion der Rosenkreuzer besteht, wie bereits im Vorhergehenden auseinandergesetzt wurde, nicht in einem äusserlichen Beobachten, noch in einem blossen Fürwahrhalten von Theorien, Dogmen und Glaubensartikeln, sondern geht aus den eigenen innerlichen Erfahrungen im geistigen Leben hervor, welche für jeden, der das Glück hat, durch die Eröffnung seines Innern dieselben zu machen, zu den denkwürdigsten und freudigsten Erinnerungen seines Lebens gehören werden. Diese

Erfahrungen bestehen in einem allmählichen Wachstum der innerlichen geistigen Selbsterkenntnis von innen nach aussen und auch von aussen nach innen, bedingt durch das geordnete Emporsteigen auf der Himmelsleiter der geistigen Evolution zu immer höheren Daseinszuständen, von denen der eine den andern an Vertiefung und Ausbreitung der Wahrnehmung und Erkenntnis übertrifft. Auf jeder dieser Stufen ist der Mensch, wenn auch in seinem innersten Wesen derselbe, dennoch gleichsam ein anderer; denn je mehr seine Selbsterkenntnis wächst, um so mehr wird er sich seiner höheren Natur bewusst, bis zuletzt im Lichte seines wahren Selbstbewusstseins der Begriff seiner beschränkten Ichheit, das Produkt seines Irrtums verschwindet, und er sein wahres Ich, welches die ganze Welt umfasst, als den Herrn aller Schöpfung erkennt. Dies ist die wahre Religion und die theosophische Grundlage aller religiösen Systeme; alles andere ist nur Vorbereitung oder auch oftmals nur religiöser Zeitvertreib, Aberglaube und Schwärmerei.

Um dies dem intellektuellen Verständnisse näher zu bringen, werfen wir einen Blick auf die Evolutionslehre der Vedanta-Philosophie, welche mit der Lehre aller christlichen Mystiker

übereinstimmt. Nach derselben geht die ganze Schöpfung aus der Gottheit hervor. Diesen ursprünglichen Zustand können wir nicht anders als das absolute Bewusstsein, welches für uns als beziehungsweise Geschöpfe Unbewusstsein ist, bezeichnen. Aus diesem entspringt das Leben und beziehungsweise Bewusstsein der Formen. Alle Geschöpfe sind gleichsam Gefässe, in denen die Lebensthätigkeit sich immer höher entwickelt. Je vollkommener der Organismus der Form, um so mehr kann sich das Universalprinzip des Lebens und Bewusstseins in ihrem Mittelpunkte darin entfalten. In Steinen, Chemikalien, dann in Pflanzen und Tieren äussert sich das Bewusstsein auf eine deren Organismen angemessene Weise, als Gravitation, Wahlverwandtschaft, Sensibilität, Instinkt, Denkkraft u. s. w. Auf der niedersten Stufe ist der Mensch noch ein Tier, insofern als er sich nur seines tierischen Daseins bewusst ist; aber da alles aus Gott hervorgegangen ist, so ist auch in allem göttliches Wesen, und der menschliche Körper ist so beschaffen, dass in ihm dieses sein göttliches Wesen sich entfalten und offenbar werden kann. Das menschliche Begriffsvermögen kann das göttliche Wesen nicht begreifen, weil es höher als alle Begriffe

steht; aber in diesem Wesen selbst wohnt die Kraft sich selbst zu erkennen, und indem dieses Licht der Selbsterkenntnis dem göttlichen Funken im Herzen des Menschen entströmt, wächst und sich ausbreitet, erleuchtet es Gemüt und Verstand des Menschen und erweckt in ihm das Bewusstsein seiner höheren Natur. Dieses Seelenlicht ist eine geistige Kraft, und wird von den Rosenkreuzern „Glaube“ genannt.

Es wird gefragt, weshalb der Glaube ein „Licht“ genannt wird, und die Antwort ist, dass er ein Zustand des Bewusstseins ist; Bewusstsein aber ist Leben und Licht; von der Dämmerung der Erkenntnis angefangen, bis zum vollen Tag des höchsten Selbstbewusstseins, in welchem die Sonne der Weisheit scheint. Jedes Ding in der Schöpfung ist eine Form des Bewusstseins, ein Gottesgedanke, ein Licht, welches seine Strahlen aus seinem Mittelpunkte sendet, jedes Ding ist ein Wort in der Sprache der Natur, welches durch sein Dasein und Wesen sein Wesen und Dasein verkündet, und je herrlicher ein Ding ist, um so höher ist seine Kraft, um so grösser sein Licht und um so erhabener das Wort, welches sein Dasein und das Wesen seines Ursprungs verkündet. Ein altes und wahres Sprichwort sagt: „Alle wahre Weisheit

stammt von Gott, ist in Gott und führt zu Gott zurück.“ An Gott glauben, heisst das Dasein des Höchsten im Herzen empfinden; der Glaube ist das Bewusstsein seiner Allgegenwart, welches durch sein Dasein sich selber beweist. Der Gottesfunke im Herzen ist das Bewusstsein des höchsten Daseins, eine Kraft, welche, indem sie wächst, das Gemüt, Seele und Körper durchdringt und durch seine Vollkommenheit alles Niedere überwältigt und austreibt.

Dasjenige, was ein Mensch am meisten liebt, und woran seine Seele am meisten hängt, das ist sein Glaube, selbst wenn er es mit dem Verstande gar nicht begreifen kann; dasjenige, was er nicht liebt, kann er auch in Wahrheit nicht glauben, wenn er es auch intellektuell begreift; denn der Glaube ist die Kraft der Vereinigung, und wo keine Liebe, keine Anziehung ist, da ist keine Vereinigung und folglich keine Selbsterkenntnis möglich; denn niemand kann eine Kraft als seine eigene erkennen, wenn sie nicht durch ihre Vereinigung mit ihm sein eigen geworden ist. Wer nur etwas Vergängliches liebt, der glaubt an Vergängliches, vereinigt sich mit ihm und wird wieder verwandelt; denn der Bewusstseinszustand, in welchen er dabei verfällt, ist nicht von ewiger

Dauer; wer aber das höchste Ideal über alles liebt, der hat den höchsten Glauben, die höchste Kraft; er ist auf dem Wege zur Vereinigung mit dem höchsten Ideale, und das höchste Ideal wird in ihm selber verwirklicht. Deshalb spricht, wie die Bhagavad Gita lehrt, die Gottheit zum Menschen: „Wer mich über alles liebt, der geht in mich ein, und sein eigen wird meine Grösse, mein Wesen, meine Kraft und Herrlichkeit." Wir müssen uns aber, um dies nicht misszuverstehen, vor Augen halten, dass die Gottheit, welche dies zum Menschen spricht, kein fremder Gott, sondern der Schöpfer von allem, d. h. der Urgrund aller Dinge und folglich auch die Quelle und der Grund unseres eigenen Wesens und Daseins ist.

Die Phantasie ist ein flüchtiges Ding; sie hüpft in einem Augenblicke in die entferntesten Regionen des Weltalls, fällt aber immer wieder auf die Erde zurück. Die Liebe zu einem Dinge, das wir in unserer Phantasie geschaffen haben, ist nicht eine Liebe zum Wahren, sondern zu einem Phantasiegebilde, und verändert sich mit den Schöpfungen unserer Phantasie. Das göttliche Selbstbewusstsein (der Glaube), welches aus der standhaften Liebe zur Wahrheit entspringt, ist nicht veränderlich; wer es einmal

erlangt hat, kann es nie wieder gänzlich verlieren; denn es ist das Ewige im Menschen selbst, welches Ewiges fühlt und erkennt. Die Erweckung dieser Kraft hängt nicht, so wie die Sprünge der Phantasie, von der Willkür des Menschen ab, sondern so wie die Pflanze ohne eigenes Strecken durch Aufnahme von Nahrung wächst, so findet im Menschen durch die innerliche Aufnahme des Geistes der Selbsterkenntnis ein langsames und oft unmerkliches Wachstum im Innern statt, wodurch die Seele vom Niedern zum Höhern, vom Höhern zum Höchsten emporgetragen wird, wenn sie den Widerstand des Sinnlichen überwindet, wie ja auch die Pflanze nicht durch Nachlässigkeit wächst, sondern ihr Wachstum dadurch ermöglicht, dass sie mit ihren Wurzeln eifrig zwischen den Steinen nach derjenigen Nahrung sucht, die für sie tauglich ist.

Die indische Philosophie spricht von verschiedenen Bewusstseinszuständen oder Daseinsebenen, welche der menschliche Geist durchdringen und durch welche die menschliche Seele emporwachsen muss, um zur Selbsterkenntnis des höchsten Daseins (Brahmavidya) zu gelangen, und dieselben sind von Sankaracharya in seiner „Tattwa Bodha“

oder „Daseinserkenntnis“ beschrieben. Dementsprechend haben die Rosenkreuzer aus ihrer eigenen innerlichen Erfahrung zwölf Stufen des Glaubens oder „Seelenbewusstseins“ kennen gelernt. Dieselben werden angegeben, wie folgt:

1. Der Same, d. h. der in jedem Menschen enthaltene Funke des geistigen Lebens und der Gotteserkenntnis. Da Gott das alleinige wahre Wesen aller Dinge, und alles, was sich uns objektiv darstellt, an sich selbst nichts als wesenlose Erscheinung ist, so ist Gott auch in allen Dingen; aber nur in denjenigen Geschöpfen, welche auf der Stufe der Menschheit angelangt sind, ist die Fähigkeit der göttlichen Selbsterkenntnis zu einer entwicklungsfähigen Kraft geworden; in den niederen Geschöpfen schläft sie noch, d. h. sie ist in ihnen nur latent oder „potentiell“ vorhanden und harrt der Entwicklung im Verlaufe der künftigen Evolutionsperioden.

2. Ernährung. Wir wissen, dass wenn es keine Sonne und Sonnenschein gäbe, so gäbe es auf der Erde auch kein Feuer und Licht; denn wenn Holz oder Kohle verbrannt wird, so bedeutet dies nichts anderes, als dass die darin aufgespeicherte und gebundene Wärme und das Licht wieder durch die Verbrennung

frei werden. Desgleichen, wenn es keinen Geist Gottes im Weltall gäbe, so könnte derselbe auch nicht im Menschen offenbar werden. Aber der Geist Gottes ist überall; die Ordnung im Weltall und die Wirkungen seines Gesetzes in der Natur zeugen von seiner Gegenwart, und überall wird Gleiches durch Gleiches ernährt. Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Wie es unten ist, so ist es oben, und es ist nichts so gering auf der Welt, dass nicht, wenn das Untere sich regt, das ihm vorgesetzte Obere sich ihm entgegenregt. Wenn somit die Liebe zum Höchsten im Herzen des Menschen sich regt, so kommt ihm die Liebe des Höchsten entgegen; Gott opfert sich selbst.

3. Erkenntnis. Aus dem geistigen Wachstum entspringt die Erkenntnis. Je mehr sich der Mensch durch die Kraft der Liebe in seinem Bewusstsein mit der ihm innewohnenden göttlichen Natur vereinigt, um so mehr erkennt er dieselbe als sein eigenes göttliches Wesen. Es ist da von keinem objektiven Erkennen, weder äusserlich noch innerlich, die Rede. Um etwas gegenständlich zu erkennen, muss es ein Gegenstand, d. h. etwas von uns Getrenntes sein. Je mehr wir Gott objektiv betrachten und wissenschaftlich erforschen wollen, um so mehr trennen

wir uns von ihm, und verfallen dem Selbstwahn und Eigendünkel, der uns unsere wahre Natur verbirgt. Die Weisheit Gottes ist keine menschliche Weisheit. Nicht der irdische Mensch erkennt Gott, sondern der Gottmensch erkennt sich selber in ihm.

4. Reinigung. Es giebt kein mehr reinigendes Mittel als das Feuer und Licht, im Äussern sowohl als im Innern. Wenn die Liebe zum Wahren im Innern entflammt, so entspringt aus ihr das Licht der Erkenntnis, vor dessen Strahlen die Schatten der Lüge und des Irrtums verschwinden. Das Feuer ist der Wille. Wenn derselbe gut und kräftig ist, so findet von innen nach aussen eine Reinigung statt; die falschen, aus verkehrten Begierden und Vorstellungen gebildeten Scheinzustände unseres Wesens verschwinden und das wahre Ich kommt zum Vorschein. Um dies klarer zu machen, stellen wir uns vor, das Gott das wahre Ich des Weltalls ist, und jeder Mensch ist ein personifizierter Gottesgedanke, welcher durch diese Personifizierung eine eigene Ichheit erlangt. Demnach wäre dann der alleinige Gott in zahllosen Erscheinungen personifiziert. Jede dieser Persönlichkeiten hat wieder ihren eigenen Willen und Vorstellung, woraus wieder vielerlei „Geister“

entspringen, deren Schöpfer der Mensch selbst, wenn auch ohne dass er es weiss, ist, und jeder dieser in ihm wachsenden Bewusstseinszustände stellt gleichsam ein „Schein-Ich" in seiner Welt dar, welches zu seinem Ich in einem ähnlichen Verhältnis steht, wie er zu Gott. Diese falschen Iche, die Repräsentanten seiner Begierden und Leidenschaften werden durch die Kraft des erwachenden wahren Selbstbewusstseins entfernt. Ohne dieses Selbstbewusstsein ist der Mensch nicht nur eine einzige Persönlichkeit, sondern eine immer wechselnde Reihe von solchen, von denen bald die eine, bald die andere zum Vorschein kommt. Durch die Reinigung tritt der Mensch aus der Vielheit heraus und kehrt zu seiner eigenen Einheitlichkeit, d. h. zu sich selber zurück. Nehmen wir einen Vergleich aus der äussern Natur, so stellt der klare Himmel das reine Gemüt des Menschen dar; die sich stets verändernden Wolken sind die Persönlichkeiten. Der in geistiger Finsternis wandelnde Mensch hält die Wolke für sein eigenes Ich; der Mensch, in dessen Gemüt die Sonne der Weisheit aufgegangen ist, deren Licht die Wolken zerteilt, erkennt in sich selbst die Klarheit des Himmels und sein wahres Ich als die Sonne, deren Licht seinen Himmel mit ihrer Herrlichkeit erfüllt.

Die okkulte Philosophie lehrt, dass die Substanz des Gemütes äusserst plastischer Natur ist, und verschiedene Formen annehmen kann. Jeder vom Willen durchdrungene Gedanke bildet darin eine Form, deren Gestaltung dem Charakter des Gedankens, aus dem sie entspringt, entspricht. Die Gedankensphäre des Menschen ist bevölkert von solchen krystallisierten Ideen, sie sind die Bewohner seiner Gedankenwelt. Edle Gedanken nehmen eine edle Form, unedle hässliche Formen an. Durch den reinigenden Einfluss des Geistes der Wahrheit werden alle dem Selbstwahn entspringenden Vorstellungen ausgetrieben und zerstört.[1])

Da das Gemüt (die Seele) durch den Astralkörper aufs Innigste mit dem materiellen Körper verbunden ist, so geht die das Gemüt reinigende Kraft auch auf den physischen Körper über und kann in ihm Zustände hervorrufen, deren Betrachtung uns hier zu weit führen würde.

5. Verklärung. Ist das Unreine fort-

[1]) Diese Schein-Iche, welche dem Auge des Hellsehenden sichtbar sind, können sogar äusserlich sichtbar werden. Dies erklärt die verschiedensten gutartigen und bösartigen Erscheinungen im Leben der Heiligen, von denen z. B. in Görres' „Christliche Mystik“ eine Menge von Beispielen zu finden sind.

geschafft, so tritt im Gemüte himmlische Ruhe und Klarheit ein, die sich auch im Äussern des Menschen widerspiegelt. Sie findet dadurch statt, dass der Mensch seinen Selbstwahn überwindet, und nicht mehr für seinen persönlichen Vorteil, sondern nur mehr für das Wohl des Ganzen wirkt. Auf dieser Stufe wird das Menschheitsgefühl im Menschen zur Kraft und lebendig, er erkennt sich selbst als Ganzes im Ganzen und tritt dadurch in den Verkehr mit den Göttern, weil sich diese Verklärung auch auf seine geistigen Wahrnehmungskräfte erstreckt.

6. Der mystische Tod. Die Folge dieses Zustandes ist das gänzliche Absterben aller selbstsüchtigen Neigungen, Begierden und Leidenschaften. Der Mensch, welcher zur Selbsterkenntnis seines höheren Ichs gekommen ist, steht nicht mehr unter der Herrschaft seiner niederen Natur. Er erkennt seine Stellung im Weltall und sieht, dass seine persönliche Erscheinung auf Erden nur sein eigener Schatten ist. Er ist auferstanden aus dem Grabe; sein Körper wandelt auf Erden, er selbst ist ein Bewohner der Himmelswelt. Für ihn giebt es keinen Tod.

7. Gerechtigkeit. Wer den Geist des

Ganzen begriffen hat, begreift auch das Gesetz, und dieses Gesetz ist die Liebe zum Guten in allem, welche keinen Unterschied macht, und kein Geschöpf zum Nachteil eines andern begünstigt, sondern allen Gerechtigkeit widerfahren lässt. In diesem Zustande giebt es keine Zweifel mehr über was Recht oder Unrecht ist. Hier herrscht völlige Unparteilichkeit der Gerechtigkeit und des Urteils, das nicht gebogen oder gefälscht werden kann, sondern alle Sachen recht richtet, und alle Dinge in der Wage der Billigkeit abwieget; auch aller Unterdrückung, Grausamkeit und allem Betrug sich widersetzt.

8. Weihe oder Initiation, mit andern Worten Heiligung. Der Mensch hat nicht nur seine sündhafte Natur überwunden, sondern dieselbe, von der Kraft des Guten erfüllt, sträubt sich gegen die Sünde. Diese Kraft überwindet alle sich widersetzenden Mächte und bildet gleichsam eine Schutzmauer um die Seele, durch welche nichts Böses mehr eindringen kann.

9. Wiedergeburt, d. h. Übergang aus dem Verweslichen ins Unverwesliche. Der himmlische Mensch wird im irdischen Menschen offenbar; der Geist durchdringt und belebt das Innere und verwandelt die niedern verweslichen

Seelenkräfte in unverwesliche höhere. Der im Geiste wiedergeborene Mensch verhält sich zu seiner sterblichen Persönlichkeit ähnlich wie die Rose zu dem Strauche, auf dem sie gewachsen ist, oder wie die Frucht eines Baumes zum Baume; beide sind in Substanz Eines, und dennoch in ihren Eigenschaften gänzlich von einander verschieden. Der im Geiste Gottes wiedergeborene Mensch ist die Blume, welche der Baum seines Lebens getragen hat, und auch die reife Frucht, welche den Samen für künftige Geschlechter (Reïnkarnationen) enthält.[1])

[1]) Das Wort Reïnkarnation wird vielfach missverstanden. Richtig aufgefasst stimmt die Lehre der Indier von der Wiederverkörperung ganz mit der christlichen Lehre von der „Auferstehung des Fleisches", wenn auch diese richtig verstanden wird, überein. Dasjenige vom Menschen, welches im Geiste wiedergeboren ist, in Gott eingegangen und dem Gottmenschen angehört, braucht sich nicht wieder auf Erden zu verkörpern, sondern es sendet einen Lichtstrahl (Samen) seines eigenen Wesens aus, welcher die neugeborene irdische Persönlichkeit befruchtet und belebt. Diese Persönlichkeit ist aber aus den auf „Erden", d. h. in der Astralwelt zurückgebliebenen, niederen, „verweslichen" Seelenkräften gebildet, die im Gegensatze zum Geiste als „Fleisch" (Kama Manas) bezeichnet werden. In der Sprache der Mystiker wird das Unverwesliche (Buddhi Manas) das „Fleisch Christi", das Verwesliche (Manas Kama) das „Fleisch Adams" genannt. Letzteres entspricht den Skandhas der Buddhisten, d. h. den irdischen Neigungen, Talenten, Geistesrichtungen u. s. w., die der Mensch mit sich auf die Welt bringt

Dieser Same ist das Wort Gottes im Menschen, oder der Gottesfunke der ewigen Liebe, ohne welchen der Mensch nichts anderes als ein intellektuelles Tier, und keines wahrhaft geistigen Fortschrittes fähig wäre. Es ist der Geist Gottes im Menschen, und ausser diesem ist im Menschen in Wahrheit kein anderer Geist; denn dasjenige, was der intellektuelle Mensch seinen eigenen Geist nennt, ist nichts anderes, als eine durch den Geist Gottes angeregte und oftmals verkehrt angewandte Denkthätigkeit, vergleichbar mit einem Thautropfen, der im Sonnenlichte in vielerlei Farben funkelt und blitzt.

10. Geistige Schauung. Wenn der Himmel des Gemütes im Menschen klar geworden, und der Mensch durch die Wiedergeburt im Geiste Gottes zur göttlichen Selbsterkenntnis gekommen ist, dann ist ihm auch alles im Reiche des Geistes klar, denn er sieht alles im Lichte der Sonne der Weisheit, die in seinem Innern aufgegangen ist; ja er ist selbst diese Sonne, und durchleuchtet alles durch sein eigenes Licht. Seine geistigen (himmlischen) Sinne sind eröffnet; nicht nur das Auge, sondern auch das Ohr, das Gefühl, Geruch und Geschmack und die geistige Welt hat für ihn keine unerforschlichen Geheimnisse mehr.

11. Harmonie oder Vereinigung. In diesem Zustande der Vollkommenheit, der nicht vorübergehend, sondern dauernd ist, erkennt der Mensch sein eigenes göttliches Selbst als den Schöpfer in allen Geschöpfen; nicht nur in allen Menschen, seien sie gut oder schlecht, sondern auch in allen Tieren, Göttern, Engeln und Dämonen; überhaupt in allem, denn es geht alles aus diesem Selbst hervor. Diese Selbsterkenntnis ist für ihn nicht mehr das Resultat logischer Spekulation, sondern Selbstrealisierung und macht aller Uneinigkeit, Disharmonie und Spaltung ein Ende, welche der innerlichen Ruhe und dem Frieden hinderlich sind.

12. Gott, d. h. Vollkommenheit. Der letzte Schatten von Eigenheit verschwindet. Der mit Gott Eins gewordene Mensch ist im Geiste Gottes allwissend, allgegenwärtig, allgütig. Es ist der höchste Zustand der Selbsterkenntnis und Seligkeit, im Indischen Sat-chit-ananda (Daseins-Erkenntnis-Seligkeit) genannt.

Es wird nun klar sein, dass es den Rosenkreuzern nicht so sehr um intellektuelle Forschung und Vielwisserei, als vielmehr um die göttliche Selbsterkenntnis zu thun war, und um die Kraft des wahren Glaubens, welcher zu dieser Gotteserkenntnis führt; denn im

Vergleiche mit der Erkenntnis des wahren Selbsts aller Wesen, welches der Herr des Himmels und der Erde ist, hat alles menschliche Wissen nur einen höchst unbedeutenden und nebensächlichen Wert, und ist ohne diese höhere Erkenntnis völlig wertlos, weshalb denn auch ein Motto der alten Rosenkreuzer lautete: „Ich suche nichts und will nichts und begehre nichts zu wissen, zu besitzen oder zu kennen, im Himmel oder auf Erden, als Christus den Gekreuzigten in mir." Damit waren sie aber durchaus nicht, wie man glauben könnte, bescheiden; denn wer in seinem Innern den Herrn seiner selbst, den Gottmenschen kennen lernt, was nur dadurch geschehen kann, dass er Eins mit ihm wird, erkennt und besitzt alles in ihm; er hat sich selbst als seinen Herrn gefunden, den Meister, der ihn alles lehrt, das Licht, welches alles erleuchtet. Diese innerliche Erleuchtung und Selbsterkenntnis ist unvergleichlich höher als alles äusserliche und theoretische Wissen. „Wenn du wissen willst, was die göttliche Liebe ist, so gehe ein in das innerste Heiligtum deines Herzens, wo diese Liebe wohnt, und wenn du sie findest, so wirst du besser wissen, was ihr Wesen ist, als wenn du die ganze Gelehrtenwelt in Bewegung setzen

würdest, um diese Frage zu beantworten." Alle Lehren der Weisheit haben nur den Zweck, uns zu diesem höchsten Ziele, der wahren Selbsterkenntnis zu leiten, und sind wertlos, wenn sie diesen Zweck nicht erfüllen. Was nützt es uns z. B. (um mit Thomas von Kempis zu reden), wenn wir gelehrt über das Wesen der heiligen Dreieinigkeit reden können, wenn wir nicht selber im Besitze dieser Dreieinigkeit sind, wo der ewige Vater mit dem unsterblichen Sohne Eins ist in dem Geiste der Erkenntnis seines göttlichen Selbsts? Nicht das blosse Wissen oder das müssige Fürwahrhalten, sondern die That ist der Weg.

Alles dies wird nicht nur in der Bibel, sondern auch in der Bhagavad Gita gelehrt, und darin gefunden, wenn man diese Schriften im Lichte der Selbsterkenntnis liest und versteht. Aber die Schriften der Weisen sind wie ein tiefer und klarer See. Der Kurzsichtige sieht nur die auf der Oberfläche sich kräuselnden Wellen, die durch seine eigene Unruhe entstanden sind; der tiefere ruhige Beobachter sieht die Fische darin, aber der mutige Schwimmer taucht hinab auf den Grund und entdeckt mit der Hilfe des Lichtes von oben herrliche Perlen und kostbare Schätze der Weisheit.

Christus sagt: „Ich bin das Haupt und ihr seid die Glieder. Niemand kann zum Vater kommen, als durch den Sohn.“ Da handelt es sich denn darum, Christus als unser eigenes Haupt oder Gedankenlicht, nicht aber das Haupt eines andern Menschen, zu finden, und selber Söhne des Lichtes, des Vaters, der im Verborgenen wohnt, zu werden. Die Bhagavad Gita lehrt uns ein Emporsteigen aus dem Bewusstsein des physischen Körpers (Sthula Sharira) zum Bewusstsein des Seelenkörpers (Sukschma Sharira), von diesem zu dem des unverweslichen Geisteskörpers (Karana Sharira) und durch dieses zum Logos, durch welches allein Brahma erkannt werden kann, und die Kraft, welche uns dieses Emporsteigen ermöglicht, ist die Wahrheit und deren Licht, der „Glaube“ genannt. Wenn im Menschen kein Funke dieses göttlichen Lichtes vorhanden wäre, so könnte sich auch in ihm kein göttliches Leben entfalten; dann wäre der Mensch nichts weiter als ein geistloses Produkt einer geistlosen Natur.

Die ganze Aufmerksamkeit der Rosenkreuzer ist daher auf die Pflege des innerlichen Wortes Gottes gerichtet, so wie es auch H. P. Blavatsky in ihrer „Stimme der Stille“ lehrt, und worüber

Jakob Böhme sagt: „Wenn du nur einen Augenblick stille halten könntest von deinem eigenen Wollen und Denken, so würde Gott in dir wollen und denken, und du würdest sein Wort in deinem Herzen vernehmen.“ Dieser Zustand, welcher nicht in Willenslähmung und Gedankenlosigkeit besteht, sondern über alles eigene Wollen und Denken erhaben ist, wird von den Indiern Samadhi (Überbewusstsein oder auch Gottesbewusstsein) genannt. Vielleicht wäre „Gottvollheitsein“ die beste Bezeichnung.

Goethe lässt darüber seinen „Faust“ zu Gretchen sagen:

> „Erfüll' davon sein Herz, so gross es ist,
> Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
> Nenn' es dann, wie du willst,
> Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!“

Es hat wohl mancher schon in seinem Leben für kurze Augenblicke eine solche Seligkeit empfunden, die nicht der Phantasie, sondern dem Herzen entsprang; aber bald drängten sich wieder andere Begierden und Gedanken ein. Für den Meister der Liebe dagegen ist eine solche Begeisterung kein leeres Strohfeuer; der wahre Rosenkreuzer weiss dieses Feuer zu erhalten, so dass es weder erkaltet, noch zu sehr auflodert und dann erlischt. Die Seele ist das

Gefühl, aus diesem entspringt der Gedanke und dieser wird offenbar als das Wort. Jedes Ding in der Natur ist ein Wort in der Sprache der Natur und giebt durch seine Erscheinung Zeugnis von seinem Wesen. Wird die Wahrheit in der Seele empfunden, so entspringt aus ihr die Erkenntnis und sie wird offenbar durch die That im Innern und Äussern. Die That im Innern ist die innerliche Offenbarung des Wahren, welche unvergleichlich besser ist als alles theoretische Wissen.

Aber auch im Äussern ist Gott überall offenbar; es handelt sich nur darum, dass wir seine Offenbarung erkennen. Alles, was wir in der Natur sehen, ist Wahrheit; nur müssen wir, um sie zu erkennen, lernen, den Schein von der Wahrheit und dem Wesen zu unterscheiden. In allen Dingen spricht Gott zu uns, wir brauchen nur seine Sprache zu verstehen. Im Grunde unseres Herzens sagt uns Gott, dass er der ewige Urgrund, die ewige Ruhe ist, im ganzen Weltall erkennen wir ihn als das eine Leben, das alles belebt; in jeder Kraft giebt er uns Zeugnis davon, dass er die ewige Urkraft ist, aus der alle Kräfte entspringen; im Reiche des Materiellen steht er da als das eine Grundprinzip aller stofflichen Erscheinungen;

Gottes Grösse erkennen wir in der Unendlichkeit des Weltenraumes, dessen Grenzen undenkbar sind; seine Gerechtigkeit erkennen wir in seinem Gesetz, und seine Macht in seiner Offenbarung in der ganzen Natur. Wir finden Gott als unteilbare Einheit in seiner Allgegenwart, in seinem Worte als die ewige Wahrheit, in seiner Reinheit als das Licht im Innern und Äussern, in uns selbst als den Herrn des Himmels und der Erde, in seiner Güte als die Quelle alles Guten, in seiner Liebe als die absolute Liebe selbst, die sich ohne Unterschied der Person zu allen herniedersenkt, im Glauben als die Kraft, die uns zu ihm emporzieht; in der Hoffnung als das Endziel alles Daseins, in der Geduld als der Friede, welcher die Seele erfüllt. So wird die absolute und beziehungslose Gottheit offenbar als Gott, und stellt sich uns als Gott in den verschiedensten Eigenschaften dar, je nach dem Standpunkte, von dem wir ihn betrachten; in Bezug auf die Schöpfung als der Schöpfer aller Dinge, der alles aus sich selber schöpft und es durch seinen Geist gestaltet, in Bezug auf uns selbst als der Erlöser, in Bezug auf die Zeit als die Ewigkeit, in Bezug auf die Formen als der Raum, in Bezug auf das Wissen als die Weis-

heit u. s. w., und dennoch ist Gott, als das eine Wesen aller Dinge nichts anderes als unser eigenes wahres Selbst. Er ist in dieser Beziehung der Alleinige, ausser dem nichts existiert, das *A* und *Ω*, der Anfang, die Mitte und das Ende von allem; er ist unfassbar und unnahbar, und doch kann ihn jeder finden, wenn er sich nicht von ihm trennt; er ist unendlich fern und doch ewig nah. Wer ihn ernstlich sucht, der findet seine Grösse im Selbstbewusstsein, seine Ruhe in seiner Liebe, sein Licht in der Erkenntnis seiner selbst, seine Güte in seiner Offenbarung, sein Reich in seiner Barmherzigkeit, seine Kraft im Willen u. s. w. Alles dies sind keine Theorien oder Meinungen, die irgend jemand im Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit eines Lehrers anzunehmen braucht, sondern Lehren der Weisheit, welche aus der eigenen Selbsterkenntnis hervorgehen, die jedermann offen steht, und folglich von jedem selber gefunden und bestätigt werden können. Wer sich selbst davon überzeugen will, wie es hoch oben auf dem Bergesgipfel aussieht, der muss selbst auf den Gipfel steigen, und nicht im dunkeln Thale bleiben; wer auf den Berg des Glaubens gelangen will, wo das Licht der Selbsterkenntnis wohnt, der muss in der Kraft des

geistigen Glaubens emporsteigen zum Lichte; denn unten im Thale herrscht die Finsternis und brennt nur das Feuer der Leidenschaft. Moses (die Weisheit) sah Gott im „brennenden Dornbusch“, der aus Irrtümern und Leidenschaften zusammengesetzt war. Wenn dieser „Dornbusch“ verbrennt, dann geht die Dummheit (Tamas) und Leidenschaft (Radschas) zu Grunde, und das Wahre erkennt sich selbst in seinem eigenen Wesen.

Irgendwo in der Bibel ist gesagt, dass Jesus (das Licht der Seele) an einem Orte, wo er lehrte, nichts ausrichten konnte, weil die Leute dort von der Wahrheit nichts wissen, sondern nur interessante Neuigkeiten hören wollten, und er ging betrübt von dannen. Solche Orte sind überall in den Herzen und Köpfen der Menschen. Die ganze Theosophie besteht in nichts anderem als in der Erkenntnis des uns allen innewohnenden göttlichen Selbsts; alles andere ist Nebensache und höchstens ein Mittel zum Zweck, aber oft auch irreleitend; denn alles Schwärmen nach aussen ist Schwärmerei; wer aber das Wesen aller Dinge in sich selber erkennt, dem werden in dieser Erkenntnis alle Geheimnisse klar.

Das Reich des Wissens ohne eigene Erfahrung ist das Reich von Wahrscheinlichkeiten,

nicht aber der Wahrheit. Wahrscheinlichkeiten haben nur den Zweck, uns auf den Weg zu leiten, auf dem wir selbst nach der Wahrheit suchen können. Wenn ich auch in zehntausend Büchern logische Beweise von der Unsterblichkeit der Menschenseele fände, so könnten diese nichts weiter als die Möglichkeit derselben darlegen, nicht aber das Bewusstsein des unsterblichen Daseins in mir selber erwecken. Der Stoff, aus dem ein Stein oder ein Baum gemacht ist, ist auch unsterblich; denn es geht nichts aus dem Weltall verloren; aber er weiss nichts davon. Ein Dasein, dessen ich mir nicht bewusst bin, und von dem ich nichts empfinde oder wahrnehme, ist kein Dasein für mich, und eine Unsterblichkeit ohne Bewusstsein ein Leben ohne Lebendigsein, ein Wort ohne Sinn.

Auch kommt die Selbsterkenntnis der Wahrheit nicht aus äusserlichen Offenbarungen von Geistern, Göttern oder Gespenstern. Selbst wenn ein Engel vom Himmel herniedersteigen und mir die erstaunlichsten Dinge erzählen würde, so würde ich doch nicht wissen, ob Wahrheit in seinen Erzählungen wäre, so lange ich dieselbe nicht in mir selber erkenne. Blinder Glaube an Theorien und Autoritätenwahn sind ebenso hinderlich, als der alles bezweifelnde

Unverstand. Nur was ich selber bin und als was ich mich selber erkenne, dessen bin ich gewiss; die wahre Religion besteht, wie Goethe sagt, „in dem Respekt, den ein Mensch vor sich selber hat,“ und die wahre Theosophie in der Erkenntnis unseres wahren göttlichen Selbsts. Dies ist das geheime oder „okkulte“ Wissen, welches nicht aus dem Gehirn, sondern aus der Tiefe des Herzens entspringt, und welches nicht nur unsere Persönlichkeit, sondern Himmel und Erde umfasst.

Wie aber könnte ein Mensch zu dieser Selbsterkenntnis gelangen, als durch die innerliche Ruhe des Gemütes, Erhabenheit der Seele und Veredlung der Denkungsart? Wie könnte er zum Bewusstsein des höheren Teiles seiner Selbst kommen, als indem er dieses Höhere liebt und das Niedrige fahren lässt? Wie könnte der Geist Gottes sich in ihm befestigen, und zu seiner Kraft werden, als dadurch, dass er beständig in diesem Geiste verbleibt, in ihm empfindet, wahrnimmt, denkt und wirkt? Nur dort, wo alle Stimmen schweigen, wo keine eigennützigen Wünsche, selbstsüchtigen Begierden, Vorurteile, Habsucht, Neid mehr herrschen, wo keine persönlichen Neigungen oder Abneigungen zu diesem oder jenem Ding seine

Seele mehr binden, da wird die Seele frei, und eins mit dem Geiste der Wahrheit, vernimmt sie die Stimme der Stille. Dann erkennt das freigewordene Ich seine eigene wahre Natur, und dass es nicht das Schein-Ich seiner Persönlichkeit ist. Dann sieht der zum höhern Dasein emporgestiegene Mensch, dass das Leben seiner sterblichen Erscheinung nur wie ein Traumleben ist. Was kümmern den im Geiste wiedergeborenen Menschen die Begierden, die sich in seinem Körper regen, die Verhältnisse, in denen dieser lebt, die Schwächen, die demselben anhaften, die Unwissenheit, welche ihn drückt? Er ist sich bewusst, dass er nicht dieser Körper ist; er ist nicht mehr an dieses persönliche Dasein gebunden. Er betrachtet dieses Scheinselbst so, wie ein Arzt seinen Patienten, ein Meister seinen Schüler, oder wie ein Baumeister sein Haus. Die Schäden seines Hauses sind nicht mehr seine eigenen; der Arzt ist nicht der Kranke, der Baumeister nicht das Haus; er selbst ist der Herr seiner Selbstheit geworden, nicht in der Einbildung, sondern im Willen und in der Erkenntnis seiner Selbst.

Das Samenkorn, aus welchem diese Erkenntnis, Macht und Freiheit wächst, ist die Liebe zum Höchsten. Es ist tief im Innern der

Seele verborgen und deshalb „okkult“. Es ist kein Produkt der Phantasie, und die menschliche Wissenschaft kann nichts davon wissen, so lange sie sich nur in äusserlichen Dingen bewegt. Es ist das „geheime Feuer“ der Rosenkreuzer, der Gottesfunke der Mystiker, die „kostbare Perle“, deren himmlischer Glanz als Intuition zu uns dringt, und als das Gewissen zu uns spricht, und die Aufgabe eines jeden Christen ist es, diesen göttlichen Funken im Herzen zu pflegen, damit derselbe durch die Wärme der Liebe zum Höchsten zur Flamme werde, deren Licht Gemüt und Verstand erleuchtet, so dass in diesem Lichte die Wahrheit in ihrer Herrlichkeit offenbar wird. Dies allein ist der richtige „Okkultismus“, die wahre Religion und die praktische Theosophie.

(Fortsetzung folgt.)





Karma Yoga

von

Swami Vivekananda.

(Fortsetzung.)

V. Kapitel.

Wir helfen uns selbst, nicht der Welt.

Unsere „Pflichten gegen andere“ bedeutet, andern zu helfen, der Welt Gutes zu thun. Warum sollten wir der Welt Gutes thun? Scheinbar um der Welt zu helfen, aber in Wahrheit, um uns selbst zu helfen. Wir sollten immer trachten, der Welt zu helfen; das sollte die höchste bewegende Kraft in uns sein; doch wenn wir es genau untersuchen, so werden wir finden, dass die Welt unserer Hilfe nicht bedarf. Diese Welt wurde nicht gemacht, damit du oder ich kommen sollten, ihr zu helfen. Ich las einmal eine Predigt, in der gesagt wurde: „Diese ganze schöne Welt ist sehr gut, weil sie uns Zeit und Gelegenheit giebt, andern zu helfen.“ Scheinbar war das ein sehr schönes

Gefühl, aber in einem Sinne war es eine Lästerung; denn ist es nicht Blasphemie, zu sagen, dass die Welt unserer Hilfe bedarf? Wir können nicht leugnen, dass es viel Elend darin giebt; auszugehen und andern zu helfen ist deshalb die höchste Triebfeder, die wir haben können, obgleich wir im Laufe der Zeit entdecken, dass wir damit nur uns selbst helfen. Als Knabe hatte ich ein paar weisse Mäuse; sie wurden in einem kleinen Kasten gehalten, und kleine Räder für sie gemacht, und wenn die Mäuse versuchten, sich mit den Rädern zu schaffen zu machen, so drehten und drehten sich die Räder, doch die Mäuse kamen niemals damit weiter. Ebenso geht es mit der Welt und unserem Ihrhelfenwollen. Die einzige Hilfe ist, dass ihr Übung gewinnt. Diese Welt ist weder gut noch böse; jeder Mensch schafft sich eine Welt für sich selbst. Wenn ein blinder Mann darüber nachzudenken anfängt, so ist sie entweder weich oder hart, kalt oder warm. Wir sind ein Haufen Glück oder Unglück; wir haben das hundertmal in unserm Leben gesehen. In der Regel sind die Jungen optimistisch, und die Alten pessimistisch. Die Jungen haben das ganze Leben vor sich, und die Alten klagen, dass ihre Tage dahin sind; mit Hunderten von

Wünschen, die sie nicht erfüllen konnten, zermartern sie ihr Gehirn. Das Leben ist für sie zu Ende. Beide sind thöricht. Dieses Leben ist weder gut noch böse. Wenn es uns warm hält, sagen wir: „Wie schön ist Feuer!“ Wenn es unsere Finger verbrennt, so tadeln wir das Feuer. Dennoch war es weder gut noch schlecht. Je nachdem wir Gebrauch davon machen, ruft es jenes Gefühl von „gut oder schlecht“ hervor, und ebenso ist es mit der Welt. Sie ist vollkommen. Mit „Vollkommenheit“ ist gemeint, dass sie vollkommen geeignet ist, ihre Zwecke zu erfüllen. Wir können alle völlig sicher sein, dass sie fortschreiten wird, und wir unsere Köpfe nicht anzustrengen brauchen, um ihr helfen zu wollen. Dennoch müssen wir Gutes thun; es ist die höchste unserer Triebkräfte, und wir müssen allezeit eingedenk sein, dass es ein Privilegium ist, zu helfen. Stelle dich nicht auf ein Piedestal, nimm fünf Pfennige und sprich: „Hier, du armer Mann!“, sondern sei dankbar, dass der arme Mann da ist, auf dass du dir selber helfen kannst, indem du ihm giebst. Nicht der Empfänger, sondern der Geber ist der Gesegnete. Seid dankbar, dass euch erlaubt wird, eure Kraft des Wohlwollens und der Barmherzigkeit

in der Welt zu bethätigen, und dadurch rein und vollkommen werden zu können. Alle guten Handlungen haben die Absicht, uns rein und vollkommen zu machen. Was können wir auch am Ende thun? Ein Hospital bauen, Strassen anlegen oder Asyle errichten? Wir mögen milde Stiftungen organisieren, und zwei bis drei Millionen Dollars sammeln; mit der einen Million ein Hospital bauen, mit der zweiten Bälle geben und Champagner trinken; von der dritten lasst die Beamten die Hälfte stehlen, und der Rest mag endlich den Armen zugewendet werden. Doch was hat dies zu bedeuten? Ein einziger Orkan kann in fünf Minuten alles abbrechen. Was sollen wir dann thun? Eine vulkanische Eruption kann all unsere Strassen, Hospitäler, Städte und Gebäude verschlingen. Lasst uns all dies thörichte Geschwätz von dem „der Welt helfen wollen" aufgeben. Sie wartet nicht auf deine oder meine Hilfe; dennoch müssen wir beständig schaffen und Gutes thun, weil es ein Segen für uns selbst ist. Es ist der einzige Weg, auf dem wir zur Vollkommenheit gelangen können. Kein Bettler schuldet uns jemals einen einzigen Heller; wir schulden alles ihm, weil er uns erlaubt hat, an ihm unser Mitleid und unsere Kräfte zu bethätigen.

Es ist gänzlich verkehrt, zu glauben, dass wir der Welt Gutes gethan haben, oder thun können, oder diesen und jenen Leuten geholfen hätten. Es ist ein thörichter Gedanke, und alle thörichten Gedanken bringen Leid. Wir meinen jemandem geholfen zu haben, und erwarten Dank von ihm, und weil er es nicht thut, sind wir unglücklich. Warum etwas erwarten? Wenn wir wirklich „nicht anhängend" wären, würden wir all diesem Schmerze vergeblicher Erwartung entgehen, und könnten gutes Werk in der Welt verrichten. Niemals wird Unglücklichsein oder Elend durch solche Arbeit kommen, die ohne „Anhängen" geschah; diese Welt wird mit ihrem Glück und Unglück bis in alle Ewigkeit fortbestehen.

Es war einmal ein armer Mann, der Geld brauchte und irgendwo gehört hatte, dass, wenn es jemandem gelänge, einen „Geist" oder Gespenst einzufangen, er ihm befehlen könne, ihm Geld oder irgend etwas, das er wünsche, zu bringen. Darum bemühte er sich eifrigst, einen Geist zu erwischen. Er suchte nach einem Manne, der ihm einen „Geist" verschaffen könne, und endlich fand er einen Weisen mit grossen Kräften, und bestürmte diesen Mann, ihm zu helfen. Der Weise fragte ihn, was er mit einem

„Geiste“ anfangen würde, und er antwortete: „Ich brauche einen „Geist“, damit er für mich arbeite; lehrt mich, wie ich einen erwischen kann, o Herr, denn ich wünsche es so sehr.“ Doch der Weise erwiderte: „Regt Euch nicht auf, und geht nach Hause.“ Den nächsten Tag ging der Mann wieder zu dem Weisen und begann zu weinen und zu flehen: „Gebt mir einen Geist; ich muss einen Geist haben, Herr, um mir zu helfen!“ Endlich wurde es dem Weisen zu toll, und er sprach: „Nehmt dieses Amulet, wiederholt das Zauberwort, und ein „Geist“ wird kommen, und was Ihr diesem Geiste sagen werdet, das wird er thun. Aber nehmt Euch in Acht; es sind schreckliche Wesen, und müssen fortwährend beschäftigt werden. Wenn Ihr versäumt ihm Arbeit zu geben, so wird er Euch das Leben nehmen.“ Der Mann erwiderte: „Das ist leicht; ich kann ihm für das ganze Leben Arbeit geben.“ Dann ging er in einen Wald, und nach langer Wiederholung des magischen Wortes erschien ein gewaltiges Gespenst mit grossem Rachen vor ihm und sprach: „Ich bin ein Geist; ich bin durch deinen Zauber besiegt worden. Aber du musst mich ununterbrochen beschäftigen. In dem Augenblicke, wo du damit aufhörst,

werde ich dich töten." Der Mann sprach: „Baue mir einen Palast," und der Geist erwiderte: „Es ist gethan, der Palast ist gebaut." „Bringe mir Geld," rief der Mann." „Hier habt Ihr Geld," erwiderte das Gespenst. „Haue diesen Wald nieder und erbaue eine Stadt an seiner Stelle." „Das ist schon geschehen," sagte der Geist, „was weiter?" Jetzt wurde dem Manne angst und bange, und er sprach: „Ich kann ihm nichts mehr zu thun geben; er thut alles in einem Nu." Der Geist schrie: „Gieb mir etwas zu thun oder ich fresse dich auf." Der arme Mann fand keine weitere Beschäftigung für ihn und fürchtete sich sehr. So fing er an zu laufen und zu laufen, erreichte endlich den Weisen und jammerte: „O Herr, beschützt mein Leben!" Der Weise fragte ihn, was es gäbe, und der Mann antwortete: „Ich kann dem „Geiste" nichts mehr zu thun geben. Alles, was ich ihm befehle, thut er in einem Augenblick, und droht mir, mich aufzufressen, wenn ich ihm keine Arbeit gebe." Da kam auch schon das Gespenst und brüllte: „Ich werde dich fressen, ich werde dich fressen!" und würde den Mann verschlungen haben. Dieser begann zu zittern und den Weisen um sein Leben anzuflehen. Der sprach: „Ich werde

einen Ausweg für dich finden. Sieh dir jenen Hund mit dem geringelten Schwanz an; ziehe schnell dein Schwert, haue den Schwanz ab, und befiehl dem Gespenst, ihn der Länge nach auszustrecken.“ Der Mann hieb den Hundeschwanz ab, und gab ihm dem „Geiste“, indem er sagte: „Strecke ihn gerade aus für mich.“ Der Geist nahm ihn und reckte ihn langsam aus; aber sobald er ihn losliess, rollte er sich sofort wieder auf. Wieder und wieder reckte er ihn mit grösstem Eifer aus; aber ganz umsonst, denn so wie er versuchte ihn loszulassen, war er auch schon wieder aufgerollt. Tagtäglich fuhr er in seinen vergeblichen Bemühungen fort, bis er endlich daran erlahmte und sprach: „Nie im Leben war ich vordem in solcher Verlegenheit. Ich bin ein alter Veteranengeist, doch niemals hatte ich solchen Verdruss. Ich möchte ein Kompromis mit Euch schliessen. Ihr lasst mich frei, und ich will Euch alles, was ich Euch gegeben habe, überlassen, und versprechen, Euch keinen Schaden zu thun.“ Der Mann war sehr zufrieden und nahm das Anerbieten freudigst an.

Diese Welt ist jener Hundeschwanz, und die Menschen haben seit Hunderten von Jahren versucht, ihn gerade zu ziehen. Doch wenn

sie damit nachlassen, so rollt er wieder zusammen. Wie könnte es auch anders sein? Man muss erst verstehen, unabhängig zu schaffen, dann wird man nicht fanatisch sein. Wenn wir erkennen, dass diese Welt wie eines Hundes geringelter Schwanz ist, und niemals gerade zu strecken sein wird, so werden wir keine Fanatiker werden. Diese können niemals wirkliche Arbeit thun. Wenn es keinen Fanatismus in der Welt gäbe, würde sie viel schneller vorwärts schreiten, als sie es jetzt thut. Es ist alberner Unsinn, zu glauben, dass Fanatismus etwas für den Fortschritt der Menschheit thue. Er ist im Gegenteil ein Hemmschuh, da er Hass und Zorn hervorruft und die Leute veranlasst, sich zu bekämpfen und gegenseitig unsympathisch zu machen. Was wir thun oder besitzen, halten wir für das Beste in der Welt, und die Dinge, die wir nicht besitzen, gelten uns für wertlos. Darum denkt immer an diesen geringelten Hundeschwanz, wenn ihr Anlage habt, ein Fanatiker zu werden. Ihr braucht euch nicht abzuarbeiten oder schlaflos zu machen; die Welt geht doch ihren Gang weiter. Nur wenn ihr Fanatismus meidet, werdet ihr gut wirken. Es ist der Mann mit aufgerichtetem Haupt, der ruhige Mann mit gutem Urteil und

kalten Nerven, von grosser Sympathie und Liebe, der gutes Werk vollbringt. Der Fanatiker hat keine Sympathie.

VI. Kapitel.

Nichtanhängen ist vollendete Selbstverleugnung.

So wie jede Handlung, die von uns ausgeht, zu uns zurückkehrt, so können unsere Thaten auch auf andere Menschen wirken, und die ihrigen auf uns. Vielleicht habt ihr es alle als eine Thatsache beobachtet, dass, wenn Menschen schlechte Handlungen begehen, sie auch mehr und mehr schlecht werden, und dass, wenn sie anfangen Gutes zu thun, sie stärker und stärker werden, und allezeit Gutes thun. Diese Vervielfältigung der That kann nur daraus erklärt werden, dass wir imstande sind, aufeinander zu wirken und rückzuwirken. Um ein Gleichnis aus der Physik zu nehmen: Wenn ich irgend etwas Bestimmtes thue, so befindet sich mein Gemüt in einer bestimmten Schwingungsform; alle anderen Gemüter würden unter gleichen Umständen die Neigung haben, durch mein Gemüt affiziert zu werden. Wenn verschiedene musikalische Instrumente in einem Zimmer sind, so werdet ihr alle bemerkt haben, dass, wenn eines angeschlagen wird, die andern geneigt

sind, auf demselben Tone zu vibrieren. Behalten wir dieses also als Gleichnis bei, so können wir sagen, dass alle diese Instrumente dieselbe Spannung hatten, und deshalb in gleicher Weise durch den gleichen Impuls affiziert wurden. Stellt euch vor, ich beginge eine böse That, mein Gemüt befände sich in in einem bestimmten Schwingungsstadium, so würden alle Gemüter im gleichen Zustande der Möglichkeit ausgesetzt sein, von meinem Gemüte affiziert zu werden. Wenn ich eine gute Handlung thäte, so befände sich mein Gemüt in einem andern Spannungszustande, und für alle gleichgespannten Gemüter wäre ebenso die Möglichkeit vorhanden, beeinflusst zu werden. Diese Kraft der Einwirkung aber wird, je nach der Spannung, mehr oder weniger vorhanden sein. Es ist sehr gut möglich, dass, sowie Lichtwellen oft Millionen von Jahren zu reisen haben, bevor sie ihr Ziel erreichen, auch diese Gedankenwellen hundert Jahre reisen müssen, ehe sie ein Objekt finden, mit dem sie in Übereinstimmung schwingen. Darum ist es wohl möglich, dass diese unsere Atmosphäre von solchen Gedankenpulsschlägen, sowohl guten als bösen, erfüllt ist. Jeder, von jeglichem Gehirn entworfene Gedanke fährt fort zu pulsieren, bis er ein Ziel

findet. Jedes Gemüt, das bereit ist, hiervon einige aufzunehmen, wird sie sofort empfangen. So hat ein Mensch, wenn er Böses thun will, sein Gemüt in eine gewisse Spannung versetzt, und alle mit dieser Spannung korrespondierenden Wellen, die schon in der Atmosphäre vorhanden sind, werden sich bemühen, in sein Gemüt einzudringen. Das ist der Grund, warum ein Übelthäter gewöhnlich mehr und mehr im Bösesthun zunimmt. Sein Thun erfuhr Verstärkung. Ebenso wird es mit dem Gutesthuer der Fall sein; er wird sich selbst allen guten Wellen, die in der Atmosphäre sind, eröffnen, und seine guten Handlungen werden gekräftigt werden. Wir laufen darum beim Bösesthun zwiefache Gefahr; erstens öffnen wir uns selbst allen uns umgebenden bösen Einflüssen, und zweitens schaffen wir Böses, das andere affizieren wird. Wenn wir Gutes thun, so thun wir es uns selbst und anderen, und gleichwie alle übrigen Kräfte im Menschen, empfangen auch diese guten und schlechten Kräfte Stärke von aussen her.

(Fortsetzung folgt.)







Lichtstrahlen vom Orient.

Philosophische Betrachtungen

von **Kerning.**

(Als Manuskripte für Freimaurer gedruckt.)

(Fortsetzung.)

Johannes.

Johannes! Dich suchen wir alle. Warum finden dich nicht alle? Warum giebst du dich so wenigen zu erkennen?

Es ist eine schlimme Zeit! Nach aussen trachtet alles. Im Äussern sucht der Mensch sein Heil und ahnet nicht, dass er dort sein Leben zerstreut und seine ursprüngliche Bestimmung verfehlt. Im Äusserlichen herrscht die Leidenschaft und wirft den Menschen immer weiter hinaus in die Reiche des Todes, wo alles nur ein zerteiltes Leben und keine Spur eines innern Zusammenhanges ist.

Was kann uns das Geteilte nützen? Nichts kann es uns frommen. Der zersplitterte Baum bringt keine Früchte mehr, und doch wähnt der Mensch, dass er, von Leidenschaften



zerrissen und geteilt, noch fortbestehen werde in einem ewigen Jenseits. Nirgends aber finden wir eine Berechtigung zu dieser Erwartung. Nirgends ist es dargethan, dass der Mensch so leichten Spieles sein Leben gewinnen könne für künftige Zeiten und für die Ewigkeit. Oder sollten uns in dieser Beziehung die Geistersehereien hysterischer Medien und Somnambülen genügen? Traut der Mensch, wenn es sich um sein Lebensglück handelt, dem Ausspruche eines Fieberkranken oder Träumenden?

Da wir in gewöhnlichen Dingen so vorsichtig sind, ist es nicht sonderbar, dass wir uns, wenn es sich um die wichtigste Angelegenheit unseres Daseins, um die Frage um Leben und Tod handelt, mit blossen Märchen, Träumereien und Phantasien begnügen? Johannes ist der Anfang des Kostbarsten, was wir haben, der Anfang zum Leben, und doch wird die Aufgabe so selten gelöst, die er dem Menschengeschlechte beinahe aufdringt. Aber sein ewiges unabänderliches Zeichen wird selten berücksichtigt, und die Kraft seines Namens selten gesucht; man geht an seinen lebendigen Inhalt, den er im lieblichsten Lichte zeigt, kalt vorüber, und hofft in einem Buche oder in einer Rede das Wesen zu finden.

Ein Wesen kann nur angedeutet, aber nicht ausgesprochen werden.. Die Liebe ist der Stern, woraus das Leben fliesst; wer kann sie zergliedern? Im Gefühle wird sie lebendig und der Verstand empfängt von ihr das Vermögen, über sie nachzudenken; aber wer die Liebe nicht fühlt, kann nicht über sie urteilen, und kein Ausdruck der Sprache ist imstande, ihr Wesen zu ersetzen oder sich dazu zu erheben. Nicht nur über dein Zeichen sprechen sollen wir, Säule Johannes, sondern es in uns selbst wiederfinden und als Urelement der schwersten aller Künste gebrauchen lernen, der königlichen Kunst, in welcher ist Schönheit, Weisheit und Stärke.

Hier stehen wir an der Grenze eines neuen Lebens, wo ein scheinbar willkürliches Zeichen sich zum Wesen erhebt, in welchem nicht nur die Kraft etwas anzudeuten liegt, sondern welches selbst Kraft ist, welches wirksam leuchtet und alles durchdringt und besiegt, wenn wir es mit wandelbaren Stoffen und zusammengesetzten Dingen in den Kampf stellen. Die Sache liegt nicht entfernt, sie ist nicht nur bei uns, sondern in uns, sonst wäre sie nicht Lebensgesetz und nicht Eigentum dessen, der sie gefunden hat. Hierin steht diese Lehre mit allen welt-

lichen Lehren im Gegensatz, dass sie rein individuell ist und nur demjenigen angehört, der sie erkannt hat.

Der Weise lebt nur sich, sich ganz allein. Er muss sich genügen, sich heben und befestigen für Zeit und Ewigkeit. Der Profane gehört der Welt und nie sich selbst; er schätzt den Wert seines Lebens nur nach dem Urteil anderer Menschen, und gewinnt niemals Zeit, an sich zu denken und in sich zu suchen. Hier ist die Scheidewand zwischen den Beiden. Die Profanen bauen auf andere, der Weise nur auf sich selbst.[1])

Aber man wird einwenden: „Dies ist ein beschränktes Los, nur sich selbst zu leben. Der Mensch soll thätig sein; zuerst für andere, dann für sich selbst."

Dieses Urteil klingt gut, aber in Wahrheit ist es nicht gültig. Alles was ist, muss sein, was es ist und kein anderes. Wer immerdar

---

[1]) Um dies nicht misszuverstehen, müssen wir zwischen dem wahren Selbst, der Individualität und dem Scheinselbst, der Persönlichkeit, unterscheiden. Der Weise lebt nicht für sein Scheinwesen, sondern für sein wahres individuelles Ich. Auch kann niemand aus eigenem wahren Selbstbewusstsein etwas für andere thun, solange er noch nicht sein Ich in Wahrheit gefunden hat und zu diesem Selbstbewusstsein gekommen ist.

nur in anderen lebt, geht endlich im Fühlen und Denken in andere über und verliert sich selbst. Das ist das grosse Übel der Welt, dass sich die meisten verlieren, und diesen Verlust durch Einfluss auf andere zu ersetzen trachten. Würde jeder sich selbst genügen, so wäre ewiger Friede auf der Erde, und die Anmassungen des Stolzes, der Herrschsucht, des Neides und der Unzufriedenheit würden nicht in stetem Kampfe untereinander stehen.

Das Zeichen auf der Säule ist nur das Merkmal des inneren Gehaltes. Im Innern ist das wahre Licht, dorthin müssen wir gelangen, wenn wir der Finsternis entgehen wollen. Wie können wir aber in das Innere kommen, wenn wir nach aussen wandeln? Wie können wir uns selbst gewinnen, wenn wir stets die andern im Auge haben? Es heisst: „Du sollst dein Licht nicht unter den Scheffel stellen.“ Aber das Licht muss erst in uns selbst Licht geworden sein, dann wird es von selber leuchten. Das Licht Johannis leuchtet ewig, aber im Grunde nur ihm selber. Wir können ihn bloss zum Vorbild nehmen, und, so wie er, das Lebenslicht in uns entzünden.

* * *

Lasset uns untersuchen, ob sich der Geist des Lebens in uns regt, oder ob wir noch auf ungewissem Meere schwimmen. Regt sich der Geist, so wollen wir uns des gefundenen Lebens freuen; sind wir aber noch im Dunkeln, so wollen wir der innersten Kraft in uns das Wort geben, sie zu suchen und sie verstehen lernen. Wir suchen das Licht, und dieses Licht ist das Leben. Wenn wir dieses Licht nicht kennen, so leuchtet es noch im Finstern ohne Erfolg und ohne begriffen zu sein. Ist es aber erkannt, so wird es heller Tag in uns und um uns her, weil wir dann alles in seinem ursprünglichen Wesen erblicken.

An dieses Licht, an dieses Leben, an unser eigenes Licht und Leben sind wir gewiesen, um alle Kräfte der Natur kennen zu lernen. Dieses Leben ist unser Führer, unsere Leuchte ist Johannes. Diesem Lichte, wenn wir es auch noch nicht erkannt haben, wollen wir geloben, in Zukunft nicht länger träge zu sein, sondern unsere Heimat zu suchen, uns mit dem Göttlichen in uns zu verbinden, und so in ihm glücklich und frei zu werden. Dies ist das Beginnen eines neuen Lebens, welches das Ziel aller derjenigen sein soll, die sich dem leichtsinnigen Treiben der Welt entziehen, wo

alles wie Schilfrohr im Winde schwankt, und wo sich jeder von jedem falschen Lichte locken lässt, das seine Eitelkeit erregt. Fort mit dem kindischen Spiele der Menschen, die stets ihre Puppen wechseln, um sie aufs neue zu bekleiden. Was nicht bleibend ist und nicht in Urkräften Bestand hat, ist kein Ziel für Männer, die sich das Unvergängliche zum Ziel ihrer Thätigkeit gesetzt haben.

Unser Leben ist es, das wir suchen in seinen geheimsten Quellen. Unser Ich zu finden im innersten Mark unseres Fühlens und Denkens ist die Aufgabe, die Johannes uns giebt, wozu er das erste und sicherste Mittel auf seine Säule gezeichnet hat. Dies wollen wir uns tief einprägen, damit es nie unser Gedächtnis verlasse. Dann mag die Welt mit ihren Schwärmereien kommen, wir werden sicher vor jeder Verwirrung sein.

Zwei Welten giebt es, eine innere und eine äussere. Die innere gehört dem Meister, der äusseren gebietet der Zufall. Die innere Welt ist dauernd, weil sie sich im Streben nach innen immer mehr befestigt; die äussere vergeht, weil sie sich immer mehr von ihrem Centrum, ihrer Kraft, entfernt und am Ende verfliegt. In uns ist der Richter; aber nicht, wie die Profanen

meinen, in Vernunftschlüssen und Folgerungen, sondern so wie er sich zeigt, in Kraft und Wirkung, uns zum Gedeihen oder Verderben. Im innersten Punkte des Lebens, wohin keine Schule dringt, hat dieser Richter seinen Thron, und was er spricht, das geschieht.

* * *

Wo ich hinblicke ist Leben, weil alles nur Eines ist. Das Allleben herrscht in der ganzen Natur wie im Einzelnen. Wie das Ganze ist, so ist das Einzelne, nur mit dem Unterschiede, dass das Ganze sich nie von seinem Urzustand entfernt, während das Einzelne eine künstliche Welt im Kleinen ist. Das Ganze kann im Urzustande bestehen, das Einzelne nicht. Berge, Thäler, Länder und Meere sind für das Ganze kaum bemerkbare Dinge; für das Geschöpf aber sind die Erde, der weite Himmel, der Kampf der Elemente, die Sterne und ihre Bewegungen unergründliche Tiefen voller Wunder.

Wenn sich die Menschennatur zur Gestaltung in sich selbst erhebt, dann erst fängt sie wahrhaftig zu denken an. Der Gedanke ist das Höchste im ewigen Raum und in der Zeit. Der Mensch erhält ihn vom Ganzen, und wie er seiner Natur nach viel feiner ist als die Natur

des Ganzen, so ist er es auch in seiner Denkkraft. Die menschliche Natur kann sich infolge ihrer Beschränktheit die kolossale Denkweise des Universums nicht vorstellen, aber ein Gleichnis zeigt, dass die Grösse die Genauigkeit der Wirkung nicht aufhebt; denn der Lauf der Sterne zeigt Stunden, Minuten und Sekunden ebenso richtig wie eine Taschenuhr.

Das Ganze hat alles in sich, was der Mensch hat, sonst könnte er es nicht haben. Vom Ganzen empfängt er es. Er ist im Kleinen, was das Ganze im Grossen ist. Der Mensch in seinen Kräften ist ein Bild des Ganzen. Dieses in sich zu erkennen, alle Triebfedern seines Fühlens und Denkens ins Bewusstsein zu bringen, ist Nachahmung Gottes, ist göttliche Thätigkeit, ist Wirkung und Vollbringen nach unabänderlichen Gesetzen und bringt uns dem ewigen Gedanken, der die ganze Schöpfung ebenso lenkt, wie wir unsern Körper regieren, immer näher. Wer auf dieser Stufe steht, ist ein wahrhaftiges Bild Gottes und Gottessohn; er lebt im Geiste und bleibt durch den Geist im Ganzen (im Vater) für Zeit und Ewigkeit.

Aber nun entsteht die wichtigste aller Fragen: „Wenn das Geschöpf das Ganze in sich erkannt hat, löst es sich dann in diesem auf,

oder besteht es als Einzelnes auch in der Ewigkeit fort?"

Dass alles, was da ist, in seinen Elementarkräften fortbestehen muss, ist ebenso sicher, als dass Etwas niemals zu Nichts werden kann; aber der Fortbestand als ein einzelnes, vom Ganzen verschiedenes Ich, ist nur denkbar, solange dasselbe als Geschöpf fortbesteht, mit eigenen Kräften und Wahrnehmungen. Wenn wir nicht denken können, so haben wir das Leben noch nicht vollständig, und um zu denken, müssen wir erst empfinden lernen. Es giebt keine Vorstellung, die sich nicht auf etwas Körperliches bezöge, so sehr auch die spekulative Philosophie sich Mühe giebt, etwas Unkörperliches sich vorzustellen. Was sich nicht sehen, fühlen und hören lässt, ist für uns nicht vorhanden, und darum verliert sich die spekulative Philosophie auch in Nichts.[1])

Körperlich muss alles sein, was sich empfinden lässt, und nur das Körperliche kann

[1]) Die spekulative Philosophie bewegt sich im Reiche der Vorstellungen; die Theosophie ist die Erkenntnis des Ewigen in sich selbst. Der Mensch ist in seinem Wesen zweipolig, ewig und vergänglich, Schöpfer und auch Geschöpf, unpersönlich und geistig an dem einen Pole, persönlich und materiell am andern. So erzeugt er beständig sich selbst.

Empfindungen haben. Das Körperleben kann für den Menschen niemals niemals aufhören, wenn er nicht sein Ich verlieren soll. Was aber ist das für ein Körper, der ihn in die Ewigkeit trägt?

Hier fängt eine neue Welt, eine neue Lehre an. Der Mensch als vollkommenstes Geschöpf reisst sich los vom Ganzen, bleibt aber dennoch im Ganzen und das Ganze in ihm. Darum ist er im verjüngten Massstabe vollkommen wie das Ganze, und bleibt in ewiger Übereinstimmung mit ihm. Er hört (als Mensch) niemals auf, ein Geschöpf zu sein. Er geht zu immer neuen Verwandlungen über, bis er den letzten Zustand erringt und den Tod besiegt. Er bereitet sich immer vollkommenere Hüllen oder Körper, die er aus dem Leibe, in dem er gerade wohnt, herauszieht und zu höheren Verrichtungen baut.[1])

Das Herausziehen eines solchen neuen Leibes ist der Zweck unseres Lebens, die eigentliche Thätigkeit unseres Verstandes und unserer Vernunft, indem diese zeugend den Körper durchdringen und eine neue Geburt bereiten. Diese neue Geburt ist aber kein blosses Wissen; sie

---

[1]) Diese Hüllen sind in Sankaracharyas „Tattwa Bodha“ beschrieben.

entwickelt sich zu einem neuen Leib, den wir fühlen, hören und sehen. Er tritt aus dem innersten Punkte unseres Lebens hervor und bewegt sich in alphabetischen Schwingungen, aus denen ein freies Wissen, ein siegreiches Wirken entspringt.

Ohne Körper, ohne Absonderung vom Ganzen durch einen Leib in gegebenen Umrissen, ist kein Ich möglich. Der Mensch hat daher, wenn der neue Leib ins Leben tritt, zwei Iche, das alte und das neue. Nun ist seine Aufgabe, das alte dem neuen so unterzuordnen, dass das erste verschwindet und das andere allein in ihm fühlt, denkt und beschliesst.

Wir sehen hieraus, dass es für den Menschen ein positives Naturgesetz giebt, welches ihm zeigt, warum und wozu er freien Willen besitzt. Er soll sich mit diesen Kräften einen vollkommeneren Leib erzeugen, der über allem Leiden erhaben ist. Seine Geistesfreiheit ist nicht dazu da, um tierischen Bedürfnissen allein zu leben. Dazu waren solche göttliche Einrichtungen nicht nötig. Der niedrigste Wurm kann sich nähren und seine Gattung fortpflanzen; freie Eigenschaften, Erkenntnis und Wille, müssen über dem Augenblick stehen und in die Ewigkeit schauen.

Mensch! du bist für die Ewigkeit da. Säule Johannis! Du zeigst uns ein ewiges Licht, das für uns immerfort leuchtet, solange wir unsern Blick darauf wenden. Wir sind berufen zur Erkenntnis zu dringen, in welcher das Zeugungsmittel ist für neue Gestalten, die unzerstörbar über die Zeit sich erheben.

Pythagoras.

Buchstaben und deren okkulte Bedeutung.

Der Name Pythagoras ist auf allen Schulen bekannt; sein Leben aber und seine Lehre sind der Welt ein Geheimnis, so sehr sie sich auch abmüht, den Lehrbegriff seines Zahlensystems zu ergründen.[1]) Es ist auch hier nicht unsere Absicht, die ganze Tiefe seines Lehrgebäudes zu untersuchen, sondern nur auf ihn selbst, als auf einen Mann aufmerksam zu machen, der die grösste Gründlichkeit in der königlichen Kunst (Radscha-Yoga) besass. Als Beweis, wie hoch er in seiner Sphäre stand, mag der Umtand dienen, dass sein Name die Grund-

[1]) **Die Welt kann denselben auch nicht ergründen, solange sie Buchstaben und Zahlen nur als äusserliche Zeichen und Symbole und nicht als dem Menschen angehörende innerliche Wesenheiten erkennt.**



elemente aller seiner Erkenntnisse und Handlungen enthält. Er wurde, was er war, durch sich selbst, durch sein, sich selbst zur Aufgabe gesetztes Wort.

Um hierüber eine deutlichere Erklärung zu geben, wollen wir eine Skizze der Prüfungen, denen er die Suchenden unterwarf, und die Enthüllung einiger Grundsymbole, die er bei seinen Aufnahmen gebrauchte, anführen.

* * *

Ein Edler von Syrakus meldete sich zur Aufnahme in den Orden, und wurde vor Pythagoras gebracht. Dieser betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füssen und fragte: „Was suchst du hier?"

Edler. Pythagoras.

Pythagoras. Suchst du den Namen oder den Mann?

Edl. Ich suche den Mann. Den Namen kenne ich schon.

Pyth. Wenn du den Namen kennst, so hast du schon alles, was du wünschest. Wer den Namen kennt, der kennt auch den Mann, weil dieser aus jenem hervorgeht.

Edl. Dies ist mir unverständlich. Der Name gehört dem Manne, nicht aber der Mann dem Namen.



Pyth. Diese Verschiedenheit der Ansichten trennt uns. Entferne die Scheidewand, die zwischen uns steht, dann wirst du Pythagoras kennen lernen.

Er winkte. Der Aufseher, begleitet von einigen Brüdern, trat in das Zimmer; Pythagoras aber entfernte sich. Der Fremde sah betroffen umher und frug: „Was wollt ihr hier?“

Der Aufseher antwortete: „Dich zu Pythagoras führen.“

„War denn dieser Mensch nicht Pythagoras?“

„Er war es,“ sprach der Aufseher. „Aber da du noch nicht richtig sehen kannst, so sahst du nur sein Kleid.“

Sie führten ihn in ein rundes Gemach, das von einer einzigen Öffnung erleuchtet wurde. In der Mitte desselben stand eine runde Säule, auf deren Lichtseite der Buchstabe P gezeichnet war.

„Dies ist Pythagoras, wie du ihn sahest,“ sagte der Aufseher. „Auf dem Aussenteile steht das P geschrieben, die andern Buchstaben sind im Innern. Suche sie dort in ihrer Kraft, dann kennst du sowohl den Mann, als auch den Namen.“

„Wie!“ rief der Edle aus. „Wäre dies alles, was ich von euch erfahren könnte? Ich

habe erwartet, dass ihr mich in eure Geheimnisse einweihen, mich auf die Probe stellen würdet?"

Der Aufseher hiess ihn warten und ging fort, kam aber bald wieder zurück und überreichte ihm eine Münze, auf welcher die im Zimmer stehende Säule nebst Inschrift eingeprägt war, und sprach:

„Dies sendet dir Pythagoras. Wenn es dein Ernst bleibt, ihn kennen zu lernen, so betrachte es täglich und komme in einem Jahre wieder."

Der Edle ging nach Hause und betrachtete die Münze von allen Seiten, in der Erwartung, irgend eine geheime Inschrift darauf zu entdecken, fand aber nichts. „Diese Menschen," sprach er zu sich selbst, „sind entweder Betrüger, oder sie wissen Dinge, von denen die gewöhnlichen Gelehrten keine Ahnung haben. Ich will die Aufgabe befolgen. Werde ich betrogen, so bin ich um eine Erfahrung reicher; ist etwas Gutes dahinter, so wird es sich zeigen.

Als das Jahr vorüber war, kam er wieder zu Pythagoras, und sprach zu ihm:

„Diesmal suche ich deine Erkenntnisse."

„Auf welchen Wegen?" frug Pythagoras.

„Auf denen, die du gegangen."

„Kannst du meine Wege gehen?"

„Zeige sie mir."

„Meine Wege sind mein Name," sprach Pythagoras.

„Das fasse ich nicht," antwortete der Edle.

„Wenn du es fassen könntest, so wärest du am Ziele."

„Enthülle mir dieses Rätsel."

„Nur die Götter vermögen es. Der Name ist nur der Schlüssel zum Tempel der Ewigkeit."

„Wo ist dieser Tempel?"

„Der Name hat seine Wurzeln in ihm. Suche sie auf, dann bist du im Tempel."

* * *

Nun fand eine förmliche Aufnahme statt. Man führte ihn wieder vor eine Säule, die der ersten ganz ähnlich war, und als er seine ganze Aufmerksamkeit darauf richtete, öffnete sich das P nach unten und oben und liess ihn in eine Art von Gewölbe schauen, das mit einem hellschimmernden T erleuchtet war. Man frug ihn, ob er erkenne, was er sehe. Er bejahte es.

„Du hast das zweite Licht auf dem Wege nach dem Tempel gesehen," sprach Pythagoras. „Lerne es in dir selbst erkennen; übe es, damit du reif werdest, das Allerinnerste zu betreten.

Von jetzt an bist du durch Bande des Lebens an uns geknüpft. Werde deinen Verpflichtungen nicht ungetreu, und die ewige Wahrheit wird dein Lohn sein."

Der Edle zog sich zurück, um sich zu sammeln. Lange gewann er die Ruhe nicht, die zur innerlichen Betrachtung nötig ist, aber er war fest entschlossen mit sich selbst ins Reine zu kommen, und dann die ihm zuteil gewordene Aufgabe ernstlich zu üben. Endlich fing er an, das P und das T von allen Seiten zu betrachten; aber jedesmal, wenn er auf einer sichern Spur zu sein glaubte, trat wieder ein Heer von Zweifeln gegen ihn auf. Er sprach eines Tages mit dem Aufseher darüber und frug:

„Weshalb nennt ihr die zwei ersten Mittellaute im Namen des Meisters Lichter?"

„Weil sie es sind," antwortete jener.

„Ich kann sie nicht als Lichter, sondern höchstens als Mittel, um Licht hervorzubringen, erkennen. Buchstaben sind zufällige Teile von Worten und Ausdrücken, in denen Begriffe enthalten sind."

„Wenn wir die Sprache nur als ein Gedankenregister betrachten, so magst du Recht haben. Wenn sie aber mehr ist als das, und in ihren Elementen, den Buchstaben, die eigentliche

Kraft enthalten ist, und alle Urkräfte in ihrer Einfachheit am sichersten wirken und das Verhältnis kund thun, in welchem sie unter sich selbst und zu andern Dingen stehen, so sind sie Wesenheiten, die unabänderlich sind."

„Dies scheint mir unbegreiflich. Wie könnten Buchstaben mehr Kräfte haben als Begriffe?"

„Weil sie elementarisch einfach sind. Kannst du P denken, und womit denkst du es?"

„Ich muss es mit den Lippen belauschen. Das T denke ich mit der Zunge."

„Kannst du das P mit der Zunge oder das T mit den Lippen denken?"

„Nein! Dies ist mir unmöglich."

„Kannst du das P in deinem Körper denken?"

„Nein!"

„Versuche es auf deinem Körper zu denken."

„Wirklich! Ich empfinde es da zwar leise, aber doch deutlich."

„Und das T?"

„Ich fühle es im Innern des Körpers."

„Somit fühlst du schon Elementarkräfte der Sprache," sagte der Aufseher. „Verfolge diese Spuren und du wirst finden, dass in diesen Elementen mehr enthalten ist, als die Phantasie sich träumen lässt, oder der Intellekt sich vorstellen kann. Die Gottheit kann zwar, vermöge

ihrer Weisheit, nach unsern Begriffen sich richten, aber am reinsten giebt sie sich kund in den elementarischen Eigenschaften der Sprachen, und diese Eigenschaften bleiben dieselben in allen Sprachen, unter allen Nationen, zu allen Zeiten, in allen Sphären und in alle Ewigkeit."

„Du eröffnest mir eine neue Welt, in der mir schwindelt," sprach der Edle. „Ich habe Geduld, und will mir Mühe geben, in das Wesen dieser Lehre einzudringen."

Er hielt Wort. Nach einem Jahre wurde er fähig das dritte Licht zu schauen. Pythagoras übernahm selbst den Vorsitz bei der Enthüllung. Als am Schlusse der Handlung die Säule sich öffnete, das P sich teilte und das T schimmerte, zeigte sich noch eine andere Öffnung, in welcher das G gleich dem Morgenstern leuchtete, und Pythagoras sprach:

„Dort ist der Mittelpunkt. Dort ist die Kraft, in welcher der Schöpfer sein höchstes Ziel erreichte, indem er das Geschöpf in übereinstimmender Erkenntnis mit sich selber verband, und den Menschen der Unsterblichkeit fähig machte. Nicht in wandelbaren Stoffen, sondern im Namen selbst ist das Leben; darum haltet fest an ihm, damit wir durch ihn

vereinigt bleiben in Erkenntnis und Liebe für Zeit und Ewigkeit."

Pythagoras nahm sich jetzt des neuen Schülers an. Er enthüllte ihm bald die zwei wirksamen Lichter R und S, machte ihn bekannt mit dem System seiner Naturzahlen und eröffnete ihm dadurch die vier Quellen des Lebens, die ewig aus dem Urstrom fliessen.[1])

[1]) Nach der Lehre der okkulten Wissenschaft hat jedes Ding seiner Natur gemäss seinen bestimmten Namen, Zahl und Gewicht. Demgemäss sind auch alle Zahlen, Worte, okkulten oder kirchlichen Zeremonien, die aus dem Wesen der Sache, die sie vorstellen, hervorgehen, nicht wesenlos und nicht willkürlich erfunden, sondern es ist in ihnen selbst das Wesen der Kräfte, welche sie darstellen, enthalten. Dieses Wesen wird aber nur denjenigen offenbar, welche selbst in dasselbe eindringen. Hierdurch werden die darin enthaltenen Eigenschaften im Menschen selbst zu lebendigen Kräften. Die Kopfgelehrten und Theoretiker streiten sich um die Bedeutung der Dinge, der praktische Okkultist oder wirkliche Christ erfasst das Wesen der Sache mit seinem Herzen und macht es dadurch zu seinem Eigentum. Siehe: F. Hartmann, „Die Symbole der Bibel und der Kirche." Leipzig 1899.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

A. F. in N. — Wenn der Übersetzer des buddhistischen Katechismus behauptet, es gäbe keine Esoterik in den buddhistischen Schriften, so sagt er damit, dass in denselben kein tiefer Sinn enthalten sei, und bezeugt damit nur, dass er die Bedeutung des Wortes „Esoterik" falsch aufgefasst hat. Wenn Buddha sagt: „Dreierlei Dingen ist Heimlichkeit eigen; den Weibern, der Priesterweisheit und falscher Lehre," so spricht er von der Verheimlichung von Dingen, die man mitteilen könnte, wenn man wollte, nicht aber von den Geheimnissen Gottes im Weltall, die allerdings für jedermann offen daliegen, die aber dennoch geheim sind, weil sie nicht jeder erfassen kann. Ebenso enthält jede Dichtung, jedes Kunstwerk einen Sinn oder eine Bedeutung, die der Dichter oder Künstler in eine äusserliche Form gebracht und sie dadurch jedermann zugänglich gemacht hat, die aber dennoch nur denjenigen klar ist, welche das hierzu nötige Verständnis besitzen. Um den Inhalt eines Kunstwerkes zu erkennen, muss man im Herzen ein Künstler sein, um den tiefen Sinn heiliger Schriften zu erkennen, muss man selber in seinem Innern Sinn für das Heilige haben.

Saphir. — Unter „Monatsteinen" versteht man folgendes: Da alles in der Welt, sei es ein Mensch, ein Gott oder Stein, aus dem Worte Gottes geschaffen ist, so stellt auch jedes Ding ein Wort, einen Gedanken, eine Willensform oder Bewusstseinszustand, kurz gesagt, einen geistigen Zustand dar, und jedes hat seinen ihm eigenen Grundton oder Klangfarbe. Alle Dinge in der Natur sind miteinander verwandt, aber diejenigen, welche denselben Grundton, dieselben Schwingungen haben, gehören derselben Familie an und wirken gegenseitig geistig aufeinander ein. In den Edelsteinen sind diese Farben- und Tonschwingungen, unter

allen materiellen Dingen am vollkommensten vorhanden, und die Astrologen lehren, dass somit jeder Edelstein die Kraft habe, die geistigen Einflüsse desjenigen Planeten, in welchem ähnliche Kräfte vorherrschen, an sich zu ziehen. So soll z. B. sowohl im Planeten „Venus", als auch im Saphir die geistige Kraft, welche man als ♀ bezeichnet, vorherrschend sein, und folglich ein Mensch, der auch von ♀ beherrscht, oder, wie man sagt, „unter diesem Zeichen geboren ist", durch das Tragen eines Saphirs den Einfluss des Planetengeistes der Venus an sich ziehen, und eine gewisse Seelenharmonie zwischen sich und diesem Geiste herstellen können. Es wird ferner angenommen, dass in jedem Monate ein besonderer planetarischer Einfluss herrsche, und dass es deshalb nützlich sei, wenn z. B. ein Mensch, der im Februar geboren ist, auch einen Edelstein trage, dessen Charakter dem in diesem Monate herrschenden planetarischen Einflusse entspricht, folglich in diesem Falle einen Amethyst. Jedoch wird es bei diesen Monatssteinen wohl besonders auf deren Farbe und „Elektrizität" ankommen. Es giebt „männliche" und „weibliche" Steine, wie jeder Edelsteinkenner weiss. Die Steine für die verschiedenen Monate sind folgende: Januar: Hyacinth. — Februar: Amethyst. — März: Jasper. — April: Saphir. — Mai: Smaragd. — Juni: Chalcedon. — Juli: Karniol. — August: Sardonix. — September: Chrysolith. — Oktober: Meerstein. — November: Topaz. — Dezember: Chrysopras.

Da die geistigen Eigenschaften der Planeten der Wissenschaft nicht bekannt sind, so hat dieselbe auch keine Namen, und weil sie nichts Geistiges kennt, auch kein Verständnis dafür. Dagegen werden diese Eigenschaften klar genug von erleuchteten Menschen beschrieben. So bedeutet z. B. nach Jane Lead der Geist des Saphirs „die Wahrheit, welche aus seiner natürlichen Ursprünglichkeit aufgeht und daraus hervorwächst; die Weisheit, welche allen Missverstand und

Ungewissheit der Dinge vertreiben kann." Dergleichen Dinge sind aber nicht für die grosse Menge, sondern nur für die, welche diese Kräfte empfinden können, geschrieben.

G. L. in **D.** — Wenn Sie glauben, dass die Theosophie darin bestehe, dass man weiss, was in den theosophischen Büchern steht, und gelehrt über Parabrahm und Mulaprakriti schwätzen kann, so gleichen Sie einem Menschen, der meinte, er könne sich dadurch vom Ertrinken retten, dass er liest, welche Methoden die Indianer, Chinesen, Südseeinsulaner u. s. w. beim Schwimmen anwenden, aber selber nicht schwimmen kann. Die Lehre von der Wiederverkörperung nützt Ihnen nicht viel, wenn Sie dasjenige, was sich wieder verkörpert, in sich selbst nicht erkennen; die Lehre von den sieben Prinzipien hat keinen praktischen Wert, wenn Sie die Wirkungen dieser Prinzipien nicht in sich selbst empfinden und alles Studium der Lehre vom Karma wird Sie nicht frei von demselben machen, solange Sie fortfahren, böses Karma zu schaffen. Ebenso hat die beständige Versicherung, dass es nichts Höheres als die Wahrheit gäbe, keinen Wert, wenn man dabei fortwährend lügt.

G. M. in **L.** — So wünschenswert es erscheinen mag, die Scheusslichkeiten der Vivisektion aufzudecken, um dadurch ein Gefühl der sittlichen Empörung darüber zu erwecken, so haben wir doch einige Zweifel über die Nützlichkeit dieses Verfahrens, da hierdurch die Neugierde gereizt und der Sinn für das Edle am Ende abgestumpft wird.

„Das Laster ist so scheusslich von Gestalt,
Dass den, der's sieht, ein Ekel überfallt;
Doch sieht man's oft, gewöhnt man sich daran,
Bedauert's, duldet's, nimmt's am Ende an."

Der Beweis dafür ist, dass die Vivisektion bereits in gewissen Volksschulen zum Gaudium der Schuljugend ausgeübt wird. Man kann das Böse nicht abschaffen, indem man gegen dessen Äusserungen argumentiert, und durch



Widerstand wird seine Kraft gestärkt. Gegen die Ursache des Bösen giebt es nur ein einziges Mittel, nämlich die Erkenntnis des Guten, die aber nicht durch Argumentation, sondern nur durch Veredlung des Herzens erlangt werden kann.

J. F. in B. — Ob Sie sich zum Vegetarianismus bekehren sollen, darüber müssen Sie selbst urteilen. Im allgemeinen lässt sich gegen das Fleischessen folgendes einwenden:

1. Es erhitzt das Blut und steigert entzündliche Zustände, wenn solche vorhanden sind.

2. Tuberkulose und andere Krankheiten werden dadurch erzeugt.

3. Es ist eine der häufigsten Ursachen von Krebskrankheiten.

4. Es wirkt aufregend auf Menschen, die zu Leidenschaften geneigt sind.

5. Es verursacht ein Verlangen nach alkoholischen Getränken.

Wer es aber einmal soweit gebracht hat, dass er die Heiligkeit des Lebens in allen Geschöpfen und den Grund des Gesetzes „Du sollst nicht töten“ erkennt, der hat keine weiteren Argumente mehr nötig.

B. B. in E. — Wenn Sie wissen wollen, wie es in Indien aussieht, was die dortigen Sitten, religiösen Ansichten und Gebräuche sind, und ob es dort Adepten giebt, so empfehle ich Ihnen dringend das jetzt in deutscher Übersetzung erschienene Werk von H. P. Blavatsky: „In den Höhlen und Dschungeln Hindostans“ zu lesen. Auch finden sie darin die tiefsten okkulten Lehren in eine gefällige Form gekleidet. Mit verschiedenen in der Erzählung auftretenden Personen bin ich persönlich bekannt, und imstande zu versichern, dass dieselbe auf wirklichen Thatsachen beruht. Dennoch rate ich Ihnen nicht, nach Indien auf die Mahatma-Jagd zu gehen, solange es Ihnen an der dazu unumgänglich notwendigen Ausrüstung fehlt.

W. B. in N. — Dass Sie sich nach einer äusserlichen Stütze sehnen, haben Sie mit Tausenden von andern gemein; aber wer sich an eine solche anklammert, der findet über kurz oder lang, dass sie seinen Händen entwischt; ein sicherer dauernder Halt kann nur im eigenen Innern gefunden werden, und dieser ist es, wonach ein „Theosoph" ringen soll. Wir müssen äusserliche Autoritäten weder aus Eigendünkel verwerfen, noch sie aus Unverstand überschätzen, sondern darnach trachten, das Wahre erkennen zu lernen und dadurch selbständig zu werden. Die grosse und bequeme Strasse, die zum Verderben führt, ist diejenige, welche die meisten Menschen wandeln, und auf der man seine Erlösung einem äusserlichen „Erlöser" oder einer Autorität überlässt. Der enge aber einzig sichere Weg ist es, den Erlöser in sich selbst zu finden, was nur durch schweres Ringen und Überwältigung vieler Hindernisse geschehen kann.

M. S. in B. — Es ist gar nicht so schwer, als Sie glauben, jemanden zu finden, mit dem man über Theosophie sprechen kann. Thatsächlich erinnere ich mich nicht, jemals jemanden gefunden zu haben, mit dem man nicht hätte darüber sprechen können, denn die Theosophie ist die Erkenntnis des Wahren, und jeder Mensch strebt, sei es bewusst oder unbewusst, nach dieser Erkenntnis, oder bildet sich wenigstens ein, dass er die Wahrheit liebt. Es handelt sich deshalb nur darum, das in ihm schlummernde Interesse zu erwecken, was aber nicht durch Bekehrungsversuche, dogmatische Belehrungen oder salbungsvolle Ermahnungen geschieht, sondern dadurch, dass man ihm zur eigenen Einsicht dasjenige vor Augen hält, was sich von selber versteht.

A. R. in L. — Okkulte Kräfte sind in jedem Menschen enthalten, und werden täglich ausgeübt, ohne dass man davon spricht. Jeder edle Mensch kann seine Seele nicht nur zum Himmel, sondern sogar zu Gott erheben, und sich somit auch „auf die Devachan-Ebene" versetzen. Jeder

intuitive Geschichtsforscher kann sich geistig in vergangene Zeiten zurückversetzen, und sich dieselben annähernd richtig vorstellen. Mancher Romanschriftsteller schreibt über etwas, was er in einem früheren Leben selber erlebt hat, wenn er auch in seiner jetzigen Persönlichkeit nichts davon weiss. Jeder begabte Staatsmann ist hellsehend genug, den Gang der kommenden Ereignisse einigermassen vorauszusehen. Jeder Mensch ist imstande in die Ferne zu denken, und seine Gedanken wirken auf andere ein, auch ohne dass er es weiss, wie er auch die Gedanken anderer in sich aufnimmt, ohne dass er weiss, woher sie kommen. Ohne die Intuition wäre ein nur mit Intellekt begabter Mensch ohne Geist und überhaupt kein Mensch, sondern nur eine geistlose Larve. Der menschliche Verstand ist nicht das Höchste im Menschen, er ist nur der Prüfstein, den man benützt, um dasjenige, was die Intuition lehrt, von dem, was die Phantasie vorspiegelt, zu unterscheiden.

D. B. in **F.** — Über die Kosten, welche der Alkoholismus verursacht, liegen uns nur aus Frankreich Berichte vor; doch lässt sich aus diesen auf die übrigen Länder schliessen. Dr. Rochard berichtet folgendermassen:

	Francs
Jährlicher Verlust an Arbeitskraft infolge von Trunkenheit	1 374 000 000
Versorgung von arbeitsunfähigen und irrsinnigen Alkoholisten	2 600 000
Polizei und Gerichtskosten	900 000
Direkte Ausgaben für alkoholische Getränke	130 000 000
Steuern, Lizensen für Wirte u. s. w. . . .	500 000 000

In diesen 2 007 500 000 Franken ist der moralische Schaden, welcher dem Einzelnen, der Familie und dem Staate erwächst, nicht miteingerechnet.

Dr. C. M. in **S.** — Die einfachste Anwendung des Lignosulfits bei Krankheiten der Atmungsorgane ist, dass man ein paar Esslöffel voll davon auf einen nassen Badeschwamm giesst, den man auf einen Teller legt und auf

den Nachttisch stellt, so dass er höher steht, als der Kopf des Kranken. Die flüchtigen Bestandteile senken sich, da sie schwerer als die Luft sind, nieder und werden während des Schlafes eingeatmet. Auf diese Art kommt es oft vor, dass man sich abends mit einem Schnupfen oder einer Halsentzündung niederlegt und morgens geheilt aufsteht. Auch schwere Krankheiten, Keuchhusten u. dergl. werden auf diese leichte Weise geheilt. Näheres steht in den „Lotusblüthen“ Jahrgang 1898, II. S. 556.

N. N. in **S.** — Frage: Welches ist die beste Methode um die „Instruktionen“ zu studieren?

Antwort: Die einzig richtige Methode ist, dass man diese Instruktionen befolgt. Damit ist nicht viel gedient, dass man intellektuell begreift, von was diese Vorschriften handeln, sondern es müssen durch die Ausübung derselben diejenigen innerlichen Kräfte erweckt werden, ohne deren Besitz die Theorie ein nutzloses Ding und die praktische Erkenntnis eine Unmöglichkeit ist. Was nützt es z. B. einem Blinden, zu wissen, wieviel Schwingungen das Licht in der Sekunde macht, wenn er das Licht nicht kennt? Besser ist es, auch ohne die Kenntnis der Theorie, selbst sehen zu können. Was nützt mir die beste Auseinandersetzung des Wesens der heiligen Dreieinigkeit, wenn die Dreieinigkeit nicht in mir selbst, in meinem Bewusstsein, offenbar wird? Besser ist es weise zu sein, als sagen zu können, was man unter „Weisheit“ versteht. Ohne die Praxis hat die Theorie wenig Wert. Beide bedingen sich gegenseitig, so wie es uns die „Bhagavad Gita“ beschreibt.

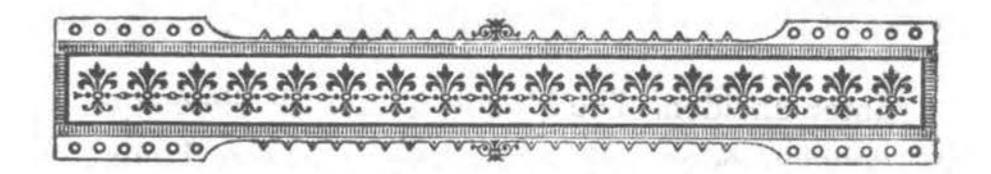
B. v. S. in **P.** — Die Lesewut und das Vielerleilesen schaden mehr als sie nützen. Es ist mit dem Lesen, wie mit dem Essen. Nicht davon, dass wir wissen, wie die verschiedenen Speisen schmecken, sondern durch das, was wir in uns aufnehmen und verdauen, werden wir satt. Dadurch, dass ich weiss, was in den Büchern steht, erlange ich noch keine Selbsterkenntnis. Die Vielwisserei hat noch

niemanden heilig gemacht, und um die Unsterblichkeit zu erlangen, handelt es sich nicht um das, was man zu wissen meint, sondern um das, was man ist. Buchgelehrtheit ist der Schein eines Scheines, und kann nur einen Bücherwurm selig machen. Die Kraft der Weisheit besteht darin, dass man das Wahre vom Falschen, das Ewige vom Vergänglichen zu unterscheiden versteht, und diese Kraft wird, wie jede andere, nur dadurch errungen, dass man sich darin übt.

G. K. in **S.** — Frage: Wer ist auf dem richtigen Wege zur Gotteserkenntnis?

Antwort: Derjenige, der in sich selbst die ewige Ruhe findet, denn nur in ihm kann das Licht der Ewigkeit leuchten. — Gott in seinem innersten Wesen ist die unbewegte Ruhe, die nichts begehrende Selbsterkenntnis, die ungestörte Seligkeit (Sat-chit-anandam). Wer in sich selbst zu dieser Ruhe kommt, der hat Gott gefunden. Deshalb sollte jeder, der nach der Gotteserkenntnis strebt, die Ruhe Gottes in seinem eigenen Herzen suchen, denn nur in dieser Ruhe kann der Geist Gottes offenbar werden. Dies ist der richtige Weg. (Siehe H. P. Blavatsky, „Die Stimme der Stille.“)

A. W. in **N.** — Die Spukereien, von welchen Sie des Nachts belästigt werden, sind ihre eigenen Erzeugnisse. Sie sind die Produkte ihrer unbewusst arbeitenden Phantasie, durch welche die heimlichen Begierden und Gefühle, welche in ihrem Innern wohnen, zu Vorstellungen werden, die, wenn eine mediumistische Organisation damit verbunden ist, sogar objektiv auftreten und sich äusserlich wahrnehmbar machen können. Das beste Mittel dagegen ist die innerliche Sammlung und diejenige geistige Kraft des Glaubens, welche die Seele über die Region dieser niederen Wesen erhebt. Je mehr man aber ausser sich selbst lebt, und seine Kräfte zerstreut, um so mehr giebt man diesen „Geistern“ Nahrung, und deshalb werden Schwärmer und Phantasten am meisten von solchen Spukgeschichten geplagt.



Denkwürdige Erinnerungen

aus

dem Leben des Verfassers der „Lotusblüthen".

Zweiter Teil.

(Fortsetzung.)

Unter den Rosenkreuzern.

Die christliche und indische Form der Mystik.

„Die wahre Religion besteht darin, dass der Mensch Respekt vor sich selber hat."

Goethe.

Die wahre Mystik ist dasjenige Wissen, welches aus der innerlichen Erkenntnis des inneren Wesens der Dinge hervorgeht; der Mysticismus dagegen hat zweierlei Ursachen und entspringt entweder aus Dummheit (Tamas) oder aus Leidenschaft (Radschas); die erstere Art desselben hat den Aberglauben zur Grundlage, die andere die Sucht, sich okkulte Kräfte anzueignen und verbotene Früchte zu erhaschen. Die wahre Mystik hat zur Grundlage die geistige Fähigkeit und Kraft, das Wesen der Dinge von den Formen, in denen es sich offenbart, zu

unterscheiden. Die Mystik ist nur für diejenigen geheim oder „okkult“, welche diese Unterscheidungsfähigkeit noch nicht erlangt oder noch nicht ausgebildet haben, und der Mangel derselben kann durch keine äusserlichen Erklärungen ersetzt werden. Klar ist für den Menschen nur dasjenige, was ihm in seinem eigenen Innern klar wird. So ist z. B. an einem Gemälde die Leinwand, die darauf befindliche Farbe und der Rahmen das Äussere; das Wesentliche und „Geheime“ der Sinn der Malerei. Er liegt für jedermann offen da, und es wird dabei nichts verheimlicht, aber wer keinen Sinn dafür hat, kann auch den Sinn eines Kunstwerkes, einer Dichtung oder musikalischen Komposition nicht verstehen. Leben, Gesicht und Gefühl sind nötig, um äusserliche Dinge zu sehen und zu begreifen; geistiges Leben, innerliches Gefühl und Erkenntnisfähigkeit um das Geistige zu erfassen; und wer den Geist, welcher in den heiligen Schriften und Symbolen verborgen ist, in Wahrheit erkennen will, der muss diesen Geist in seinem Innern haben, weil nur das Gleiche Gleiches erfassen kann. Kein Geschöpf kann Selbsterkenntnis von etwas haben, das nicht zu seinem Selbst, zu seinem eigenen Wesen gehört.

Betrachten wir die Menschheit im allgemeinen auf ihrer jetzigen Stufe der Entwicklung, so finden wir sie aus Ungläubigen und Abergläubigen zusammengesetzt. Unglauben und Aberglauben bilden die Schale; die Wahrheit ist der Kern in der Mitte. Dasselbe ist bei dem einzelnen Menschen der Fall, er schwankt zwischen Unglauben und Aberglauben hin und her, bis dass er in sich selber den Kern, das Wahre, sein eigenes Ich, seine Seele, gefunden hat. Der Ungläubige hält alles für Aberglauben, was er nicht mit den Händen zerpflücken oder mit den Füssen zertreten kann; der Abergläubige hält jeden für einen Ungläubigen, der nicht an seinen Schwärmereien teilnimmt und seine Phantasiegebilde verehrt. In der grossen Kinderschule der Menschheit reitet jeder sein eigenes Steckenpferd, und will, dass die andern auch darauf reiten, oder wenigstens seine Reitkunst bewundern sollen; auf eigenen Füssen stehen nur die wenigen, welche dem Gängelbande entwachsen sind und sich selbst in der Wahrheit finden.

Es giebt nur eine einzige absolute und ewige Wahrheit, und folglich nur eine einzige Weisheit, welche die Selbsterkenntnis der ewigen Wahrheit ist, die sich im Innern des Menschen selbst

offenbart. Somit sind auch die Lehren, welche aus dieser innerlichen Erleuchtung und Offenbarung hervorgehen, überall dieselben, einerlei, ob sie aus einer europäischen oder asiatischen Feder geflossen sind. Die Wahrheit in den heiligen Schriften ist immer von Gott inspiriert, weil Gott die Wahrheit selbst und in allen Menschen derselbe ist. Die Wahrheit ist immer dieselbe, einerlei, ob sie in einem Christen, Buddhisten, Brahminen oder einem andern Menschen offenbar wird; aber wie das Wasser, wenn es in verschiedenartig geformte Gefässe gegossen wird, in verschiedenen Formen und Farben sich äusserlich darstellt, so sind auch die Lehren der Weisheit in ihren Darstellungsformen in den verschiedenen Religionssystemen und deren Allegorien, je nach dem Charakter der betreffenden Nationen voneinander verschieden; im Grunde genommen aber ist ihr Wesen in allen dasselbe. Für denjenigen, der das Wesen derselben kennt, ist es einerlei, ob man von „Jesus“ oder von „Iswar“ spricht, denn in beiden Fällen bezeichnet dieser Name den „Gottessohn“, den Herrn in uns und über uns, „der von oben herunter schaut“, das wahre göttliche Ich eines jeden Menschen, dessen Licht die Seelen erleuchtet.

Wer aus Worten Erkenntnis schöpfen will, muss die Bedeutung der Worte verstehen. Gelehrte Dummköpfe haben sich darüber gestritten, ob der Mensch eine Seele hätte; sie haben menschliche Körper zerstückelt und die Seele weder in der Zirbeldrüse, noch in der grossen Zehe, noch sonstwo gefunden, und daraus geschlossen, dass der Glaube an die Seele ein Aberglaube sei. Die Abergläubigen dagegen sprechen gar viel von ihrer Seele, wollen dieselbe erlöst und gerettet haben; kennen sie aber nicht und betrachten sie als ein unbekanntes fremdes Ding. Die Seele eines Menschen aber ist nichts anderes als sein eigenes wahres Wesen, seine Individualität und sein innerliches geistiges individuelles Selbstbewusstsein, zum Unterschiede von seiner Persönlichkeit, deren vergängliches Selbstgefühl und Scheinselbstbewusstsein nur das Resultat äusserlicher Empfindungen und Sinneswahrnehmungen ist. Es kann kaum etwas Thörichteres geben als einen Menschen, der sein individuelles Selbstbewusstsein irgendwo ausser sich, und nicht in seinem eigenen Innern sucht. Ebensowenig kann er es aber in seinem äusseren Sinnesbewusstsein finden, da dieses nur ein Widerschein des nicht offenbaren wahren Lichtes

im Innern der Seele ist. Die grosse Mehrzahl der Menschen lebt nur im äusserlichen Sinnesleben und in der Phantasie, von einem innerlichen Selbstbewusstsein der Seele wissen sie nichts.

Die Lehren der Mystik und Religion handeln von der Seele und dem Leben der Seele; wie könnten sie denjenigen verständlich sein, in denen dieses Seelenbewusstsein, dieses Bewusstsein ihres wahren individuellen Daseins noch nicht erwacht ist, den geistig Toten oder Schlafenden, die überhaupt noch nicht wissen, was sie sind, weder ihren Ursprung noch ihr Ende kennen, die beständig äusserlicher Reize bedürfen, um zu empfinden, dass sie leben, und deren ganzes Wissen von höheren Dingen nur in Wahrscheinlichkeiten und Hörensagen beruht? Ohne die eigene höhere Entwicklung, die nicht durch leeres Verstandesgrübeln, sondern nur durch volle Hingebung erlangt werden kann, ist keine Selbsterkenntnis des höheren Daseins möglich. Dadurch ist das Reich der Seele für den Seelenlosen mit einer undurchdringlichen Mauer umgeben, und auf diese Weise ist dafür gesorgt, dass die Geheimnisse Gottes nicht in die Hände der Glaubenslosen fallen, die sie missbrauchen würden, aber denen,



die den wahren Glauben haben, hilft der Geist der Wahrheit dadurch, dass sie diesen Geist in sich aufnehmen, weil der Glaube selbst eine Wirkung des Geistes der Selbsterkenntnis in der Seele des Menschen ist.

Es ist somit auch nicht der Zweck mystischer Schriften, zur Befriedigung der wissenschaftlichen Neugierde derjenigen zu dienen, in denen das Seelenleben noch in Erstarrung ist; wohl aber kann die Betrachtung der in solchen Schriften enthaltenen Wahrheiten dazu dienen, diese Erstarrung zu lösen und das innerliche Leben zum Bewusstsein des äussern Menschen zu bringen. Hierbei sollten Herz und Verstand zusammenwirken, damit sich der Geist Gottes im Menschen mit dem Geiste des äussern Menschen vereinigen kann.

Diese Vereinigung wird im Sanskrit Yoga genannt, und es werden in den Veden und Upanischaden verschiedene Wege angegeben, wie dieselbe gefunden werden kann. Sie bestehen in der Kräftigung des geistigen Willens, in der innerlichen Reinigung des Herzens, in der Übung des geistigen Denkens, der Selbstbeherrschung des Gemütes und Körpers und des innerlichen Wortes; aber alle diese Werke erlangen erst dann einen Wert, wenn sie aus



der Liebe zum Höchsten hervorgehen. Alles was aus dem Eigensinn und Eigendünkel des Menschen entspringt, ist für sein höheres göttliches Leben nutzlos; aber wo die göttliche Liebe im Herzen wirkt, da bringt sie selbst alle diese geistigen Werke zustande.

Liebe und Erkenntnis sind die Elemente der Weisheit; wenn diese beiden eins werden, so wird aus ihr der Sohn, die Weisheit, geboren. In dieser Vereinigung besteht das Radscha Yoga der indischen Weisen, und sie beschreiben darin folgende Stufen:

I. Yama. Reinigung durch Studium, Ergebung, Andacht oder Betrachtung (Meditation); das innerliche Herzensgebet, welches nichts anderes ist, als eine Hinneigung des Herzens zu Gott und eine innere Übung der Liebe. Zu diesem ersten Schritt, ohne den alle übrigen Schritte nutzlos sind, können sich aber die wissbegierigen Theoretiker am allerschwersten entschliessen.

II. Nyama. Selbstbeherrschung der Empfindungen und Gedanken. Durch die Beherrschung des Gemütes wird auch die Herrschaft über die Funktionen des Körpers erlangt. Der Gedanke kann sich nicht selbst beherrschen; dies geschieht nur durch die höhere Kraft des

Geistes, wenn dieselbe zum Selbstbewusstsein des Menschen gekommen ist. Ein Mensch, der seine Seelenkräfte, und durch diese die Kräfte seines Körpers vollständig kennen und beherrschen würde, könnte dadurch die erstaunlichsten Wirkungen hervorbringen, und darin bestehen die Wunder der weissen und schwarzen Magie.

III. Asana. Haltung. Die Yoga-Philosophie giebt 84 verschiedene, für Europäer wenig geeignete Stellungen an, welche zur innerlichen Entwicklung des Seelenlebens während der „Übungen" empfohlen werden. Wichtiger als alle körperlichen Stellungen ist es, dass die Seele fest im Glauben, d. h. im Bewusstsein der Wahrheit steht.

IV. Pranayama. Das geistige Atmen. Der sterbliche Mensch atmet atmosphärische Luft; die Seele des Geistmenschen Geist. Das Leben des Körpers ist durch das Atmen der Luft bedingt; das Leben der Seele durch den Atem des Geistes. Je mehr der Geist sich auf etwas konzentriert, was z. B. geschieht, wenn man mit gespannter Aufmerksamkeit etwas betrachtet, um so ruhiger geht das äussere Atmen vor sich, und man kann auch andererseits durch ruhiges Atmen die innerliche

Konzentration des Gedankens fördern. Hierauf beruht die von vielen missverstandene „Wissenschaft des Atems“, die in den Schriften über Hatha Yoga näher beschrieben ist.[1])

V. Pratyâhâra. Innerliche Betrachtung, Abgeschiedenheit, d. h. ein Zurückziehen der Seele von allen äusserlichen Sinneswahrnehmungen. Der Körper wird dabei empfindungslos, und der Geist lebt in seiner eigenen Sphäre. Dies ist nicht mit dem sogenannten „Hypnotismus“ zu verwechseln. Während bei hypnotischen Versuchen der Geist gleichsam ausgetrieben oder seine Thätigkeit gelähmt und ohnmächtig wird, beherrscht in diesem Falle der Geist durch seine ihm innewohnende Kraft die Thätigkeit des Gehirns und der Sinne. Der Mensch denkt dann nicht mehr das, was ihm „einfällt“, sondern das, was er will. Wer versucht, einen bestimmten Gedanken auch nur eine Minute lang festzuhalten, der kann sich bald von der Schwierigkeit dieses Unternehmens überzeugen.

VI. Dhâranâ. Konzentration. Da nur das Höhere das Niedere beherrschen kann, so ist

---

[1]) Siehe „Lotusblüthen“ 1893 „Die Physiologie des Astralkörpers“.



auch eine Beherrschung des Denkens nur dann möglich, wenn der Mensch zu jener Stufe des geistigen Selbstbewusstseins gelangt, welches über der Denkthätigkeit steht und die Denkmaschine beherrscht. Es ist ein Zustand innerlicher Ruhe, der nicht im Nichtdenken, sondern in der Erhabenheit über das Denken seine Ursache hat. Im gewöhnlichen Menschen wirken die Naturkräfte und er ist ihren Gesetzen unterworfen; in ihm fühlt und denkt die Natur. Der Geistmensch, der seine Natur beherrscht ist über dieselbe erhaben; in ihm ist Gott, sein wahres Selbst, der Herr seiner Empfindungen und Gedanken, und er kann sich deshalb in seinem Denken und Bewusstsein dorthin versetzen, wohin er will.

VII. Dhyana. Innerliche Schauung. Überbewusstsein. Ein Zustand der innerlichen Ruhe und Seligkeit, eine Eröffnung der innerlichen Sinne, wodurch der Mensch befähigt wird, mit geistigem Auge die innerlichen Geheimnisse der Schöpfung zu erkennen. Hier hört alle Denkthätigkeit auf, weil sie nicht mehr nötig ist. Ein Stein denkt nicht, weil er nicht denken kann; Gott denkt nicht, weil er nicht mehr zu denken braucht. Das Denken hat den Zweck, den Mangel direkten Erkennens durch

logische Schlussfolgerungen zu ersetzen. Wo die direkte Schauung eintritt, hört alle selbstgemachte Vorstellung auf.

VIII. Samadhi. Vollständige Selbstbeherrschung aller geistigen und seelischen Kräfte. Der letzte Rest des Eigenwahnes oder Egoismus verschwindet, und der Mensch empfindet nicht nur, sondern erfährt und erkennt seine Einheitlichkeit mit dem Ganzen und den Zustand der Allliebe, Allgegenwart und Allwissenheit; seine Identität mit der Gottheit.

Dies sind in kurzem die Grundzüge der indischen Mystik oder Yoga-Philosophie, mit andern Worten „der Weg zu Christus", wie er von den indischen Weisen, und in einer andern Form von den christlichen Mystikern und Rosenkreuzern, Jakob Böhme, Thomas von Kempis u. s. w. gelehrt wird. Alle diese Lehren stimmen in allem, was in ihnen wesentlich ist, miteinander überein; alle sind dazu bestimmt, uns den Weg zu zeigen, das höchste Ziel des menschlichen Daseins zu erreichen, welches niemand erreichen kann, wenn er es nicht liebt, und welches niemand lieben kann, wenn er es nicht in seinem Herzen erkennt. Gott ist das Höchste von allem und folglich auch die höchste

Liebe selbst, das höchste Selbstbewusstsein, die höchste Erkenntnis, und es giebt keinen näheren Weg um zu seiner Erkenntnis zu kommen, und sich seiner Gegenwart bewusst zu werden, als die Liebe zum Höchsten. Das Christentum ist die Religion der Liebe und die christliche Kirche in ihrem wahren Wesen nichts anderes, als eine Yoga-Schule, in der diese Liebe (Bhakti-Yoga) ausgeübt werden soll, um durch sie zur Erkenntnis zu gelangen. Wer diese Liebe hat, der bedarf keiner weiteren Auseinandersetzungen, denn dadurch, dass er sich seinem göttlichen Ich nähert, und sich am Ende mit ihm vereint, werden ihm dessen Geheimnisse von selbst klar; aber wenn es an dieser Liebe fehlt, so kann der Verstand dazu dienen, um diese Liebe zu finden, und da erweist sich das Studium der indischen Mystik als ein vortreffliches Mittel, um dem noch im Dunkel irrenden Menschen dasjenige begreiflich zu machen, was für den im Lichte wiedergeborenen Menschen eine von selbst verständliche Wahrheit ist. Durch die Lehren der indischen Weisen werden die Geheimnisse des Christentums dem menschlichen Verstande näher gerückt, und die Irrtümer, welche durch äusserliche und verkehrte Auslegungen der

Bibel entstanden sind, berichtigt und überwunden.

Diese Lehren finden sich auch in der christlichen Religion; aber sie sind unter Symbolen und Allegorien verborgen, deren Bedeutung die grosse Mehrzahl der Anhänger des christlichen Kirchentums nicht kennt. Die Lehren der indischen Weisen geben uns den Schlüssel zu deren Verständnis; aber der Schlüssel allein macht die Thüre nicht auf, wenn wir ihn nicht benützen; das theoretische Wissen allein hat noch keinen wirklichen Wert, wohl aber dient es dazu, uns zur Erfahrung zu leiten, die erst dann eintritt, wenn sich das Thor des Tempels in unserm Innern eröffnet und die volle Wahrheit in ihrer Klarheit erscheint.

Der ganze Weg der Mystik besteht in der Überwindung des eingebildeten Selbstwahnes, wodurch der Mensch zur Erkenntnis des ihm innewohnenden wahren Wesens gelangt. Die Gottheit in ihm ist das Ewige, der individuelle Charakter das Dauernde, die Persönlichkeit mit ihrem Sinnesleben, ihrem persönlichen Empfinden, Wollen und Denken eine vorübergehende Erscheinung. Die göttliche Liebe in unserm Herzen ist das Samenkorn, aus welchem der Baum des ewigen Lebens und die Erkenntnis

der Wahrheit entspringt, unser Persönlichkeitsbewusstsein die Schale, in der unsere Irrtümer und Leidenschaften verborgen sind, und welche sich öffnen muss, wenn der Gottmensch im Menschen zur Auferstehung gelangen soll. Was der Buddhist das Eingehen ins Nirvana nennt, ist nichts anderes, als der Eintritt der vollen Selbsterkenntnis, wodurch der Wahn der Eigenheit für immer vernichtet wird. Die christliche Mystik bezeichnet dasselbe als den mystischen Tod, welcher der Eingang zum ewigen Leben ist. Das verwesliche falsche Ich muss aus unserm Bewusstsein verschwinden, wenn das unverwesliche wahre Ich in uns zur Offenbarung gelangen soll. Der Kern wächst nicht mit der Schale bis dass ein Baum daraus wird, sondern die Schale verschwindet und aus dem Kern entwickelt sich ein Baum. Das Dunkel kann nicht vermehrt und verbessert werden, bis dass es zum Lichte wird, sondern, wenn aus dem Dunkel das Licht entspringt, so verschwindet das Dunkel. Das selbstgeschaffene „Ich", mit allen seinen guten und bösen Eigenschaften, verhüllt den göttlichen Funken in der Seele, wie mit einer harten Schale, durch welche sein Licht nicht leuchten, noch auch Licht von der Sonne der Weisheit in sich aufnehmen kann.

Deshalb muss diese Schale, welche der Selbstwahn erzeugt hat, verwesen, damit die Seele frei werden und leuchten und sich auf den Schwingen des Geistes erheben kann.

Die Religion ist die Beziehung des Menschen zu seinem göttlichen Ich. Die Religionslehre soll diese Beziehung erklären, aber gerade damit ist es im alltäglichen Leben übel bestellt. Eine Religion ohne Verstand wird zur gehaltlosen Schwärmerei; ein Verstand ohne religiöse Empfindung führt in den Abgrund der Hölle. Ein wirklicher Christ, Brahmane, Buddhist, oder wie immer man einen im Geiste wiedergeborenen Menschen, der das Göttliche und Ewige in sich vom Menschlichen und Vergänglichen unterscheiden kann, nennen mag, bedarf keiner Auseinandersetzungen; er liebt Gott, weil er ihn in seinem eigenen Innern und in allem erkennt. Für ihn sind die Schriften der Mystiker verständlich, und was darin dem Nichteingeweihten als Unsinn erscheint, weil es für ihn keinen Sinn hat, ist für denjenigen, der die Kräfte, um die es sich handelt, in sich selber empfindet, eine klar vor Augen liegende Sache. Er findet keine Schwierigkeit darin, Jesus, das Licht seiner Seele über alles zu lieben und sich ihm hinzugeben, denn er erkennt den Gottmenschen

als sein eigenes wahres Selbst. Die grosse Menge der Ungläubigen und Abergläubigen aber kann Jesus nicht lieben, weil sie sich nicht selber in Wahrheit erkennt. Die einen wollen von keinem höheren Dasein wissen; für sie ist das Höchste ihre Persönlichkeit; die andern suchen nach Jesus in der Geschichte der Vergangenheit oder über den Wolken; sie schaffen sich einen äusserlichen Gott in ihrer eigenen Phantasie, und indem sie sich einbilden ihn zu lieben, lieben sie etwas Fremdes und Äusserliches, was sie hindert zum wahren Selbstbewusstsein zu kommen.

Ein Wahlspruch der Rosenkreuzer lautete:

„Ex Deo nascimur, in Iesu morimur; reviviscimus in Spiritu sancto.“

Damit ist gesagt: „Aus Gott werden wir geboren, im Lichte der Wahrheit erstirbt der Wahn unserer Eigenheit, und in dem heiligen Geiste der wahren Selbsterkenntnis kommen wir wieder zum Leben.“ [1])

---

[1]) Gott, dargestellt als Jehovah, bezeichnet das All oder die Finsternis. Der Buchstabe Schin ש im Hebräischen bedeutet das Feuer. Wird dieser Buchstabe in die Mitte des Wortes Jehovah gesetzt, so wird aus Jehovah Jehoschua, d. h. Jesus, wodurch angedeutet wird, dass aus dem Feuer der göttlichen Liebe im Herzen das Licht der Weisheit, das Gottesbewusstsein entspringt, dessen Licht das Dunkel



Ein anderes Motto lautete:

„In Nobis Jesus Regnat.“[1])

In uns ist Jesus der Herr. Damit wollten sie sagen, dass der persönliche Mensch aus einer Menge von falschen „Schein-Ichen“ zusammengesetzt ist, welche beständig wechseln und seinen äusserlichen Charakter beständig verändern. Der Herr im Menschen, der über diese Schein-Iche herrscht, ist das zur wahren Selbsterkenntnis gekommene Ich, welches nur derjenige kennt, der sich selber in Wahrheit gefunden hat.

Die Lehren der Mystiker sind weder für bornierte Ungläubige, die in ihrem Eigendünkel

---

zerstreut und die Seele erleuchtet. So wird in uns selber der Herr unserer Selbstheit, der Sohn Gottes in einem Stalle, d. h. inmitten unserer tierischen Instinkte und Leidenschaften geboren. Vergl. F. Hartmann, „Jehoschua, der Prophet von Nazareth“.

[1]) Dies ist durch die vier Buchstaben I. N. R. I. angedeutet, welche gewöhnlich über dem Bilde des Gekreuzigten angebracht sind, und in einer andern Lesart „Jesus Nazarenus Rex Judeorum“, Jesus der Nazarener, König der Juden, bedeuten. Im Grunde genommen bezeichnen beide Lesarten dasselbe, denn unter den „Juden“ sind im exoterischen Sinne diese falschen Schein-Iche, die aus den niederen und nichterleuchteten Seelenkräften, intellektuellen Spekulationen u. s. w. ohne wahre Erkenntnis, Vorurteilen u. s. w. entspringen, zu verstehen.

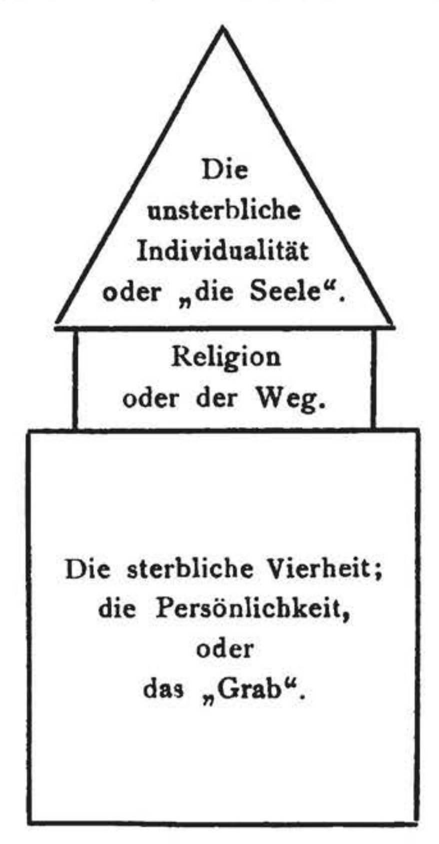
versunken sind, noch für abergläubige phantastische Schwärmer, welche stets ausser sich selbst leben, geschrieben, und wer zur wahren Selbsterkenntnis gekommen ist, hat darüber gar keine weitere Belehrung nötig. Es giebt aber viele Menschen, welche nach dieser Gotteserkenntnis Verlangen tragen, und nur durch angelernte und anerzogene Irrtümer und Vorurteile gehindert werden, sie zu erreichen. Für diese sind Erklärungen nötig, um die Hindernisse hinwegzuräumen, die der Selbsterkenntnis der Wahrheit im Wege stehen, und das Aufgehen des Lichtes im Innern verhindern.

In den Allegorien, Symbolen und Monumenten der Christenheit tritt uns die Wahrheit aller Orten vor Augen; es handelt sich nur darum, dass wir sie erkennen, und nicht den Rahmen des Bildes für das Bild oder das Sinnbild für das Wesen halten. Zweck dieser Symbole ist, dass wir durch eigenes Empfinden und Denken den Sinn derselben erfassen lernen; denn nur diejenige Erkenntnis, die unserm eigenen Innern entspringt, ist in Wahrheit unser Eigentum, alles andere besteht in Meinungen, Dünken und Wähnen. Um zu dieser Selbsterkenntnis zu kommen, ist es nötig, das Ganze

als Ganzes zu erfassen; eine Auseinandersetzung hat nur insofern Wert, als sie für diejenigen eine Handhabe bildet, denen ohne diesen Schlüssel ein Verständnis des Ganzen unmöglich wäre. Dem neugierigen Forscher sind sie eher ein Hindernis, da er sich damit zufrieden giebt, zu hören, was ihm gesagt wird, und sich dadurch selber am eigenen Denken hindert. Das theoretische Wissen ist nicht Selbstzweck; es hat nur insofern Wert, als es ein Mittel ist, um zur praktischen Erfahrung im eigenen Innern zu gelangen.

Der Schlüssel zum Verständnisse aller religiösen Wahrheiten ist die Kenntnis der Zusammensetzung der menschlichen Natur, und des Verhältnisses des Menschen zu seinem höheren göttlichen und seinem niederen tierischen Selbst. Die indische Lehre nennt die sieben Prinzipien, die zum Wesen eines Menschen gehören, und beschreibt den unsterblichen Teil seiner Seele als eine aus dem Absoluten entsprungene unteilbare Dreieinigkeit von Atma-Buddhi-Manas (Geist, Verstand und Liebe), während der niedere sterbliche Teil aus Kama Manas, Kama, Prana und Rupa, d. h. aus Denkthätigkeit, Sinnlichkeit, Lebensthätigkeit und stofflichem Wesen besteht.

Wenn wir auf den nächsten besten christlichen Kirchhof gehen, so tritt uns überall eine symbolische Darstellung dieser indischen Lehre entgegen. Die obige Figur eines Denkmals stellt den Menschen dar, in welchem der göttliche



Teil mit dem irdischen Teile verbunden ist. Das untere Viereck bedeutet die Persönlichkeit oder das „Grab“, in welchem der himmlische Mensch während des Lebens auf Erden begraben ist; das obere Dreieck bedeutet die aus diesem Grabe auferstandene und befreite Seele. Der

Sockel, welcher das Dreieck oder die Pyramide mit dem Viereck oder Würfel verbindet, bedeutet die Verbindung der unsterblichen Seele mit dem Bewusstsein der Persönlichkeit; es ist die Brücke vom sinnlichen Dasein zum Übersinnlichen, das Licht der Wahrheit, welches durch die Vermittlung des höheren Teiles in das Dunkel des materiellen Daseins scheint, mit andern Worten, die religiöse Erkenntnis, Gewissen und Intuition. Der irdische Mensch ist gleichsam der Schatten, den der himmlische Mensch ins irdische Leben geworfen hat, und dieser Schatten bildet sich in seinem Eigendünkel ein, ein in sich selbst bestehendes selbständiges Wesen zu sein. Wird aber die Vierheit ganz von der Dreiheit (dem wahren Selbstbewusstsein) durchdrungen, dann wird aus der Drei und Vier die Sieben, die Zahl der Unsterblichkeit.

Der Zweck solcher Figuren und Denkmäler ist es, uns zu einer praktischen Erkenntnis zu führen, indem sie uns an die Unsterblichkeit unseres wahren Ichs erinnern und uns auffordern, nach dieser Wiedervereinigung mit demselben zu streben; denn damit, dass ich weiss, was eine solche Figur bedeutet, ist mir noch nichts gedient, wenn ich dasjenige, was

sie mir sagt, nicht befolge, und es vorziehe, in meinem Grabe zu bleiben, statt nach der Auferstehung im Lichte der Selbsterkenntnis zu streben. Wir alle sind in solchen Gräbern begraben, und nichts anderes als die eigene Selbsterkenntnis unseres Zustandes kann uns daraus befreien. Solange wir diesen Zustand der Erniedrigung und die Freiheit, die uns erwartet, nicht kennen, ist es uns auch in unserm Gefängnisse wohl. Wenn aber einmal das Licht des höheren Daseins durch den Sargdeckel dringt, und wir beginnen die himmlische Luft des Geistes zu atmen, dann erblicken wir auch die Würmer und Abscheulichkeiten, die uns in unserm Grabe umgeben, und wir erkennen, dass hier nicht der richtige Ort für unsere Wohnung ist, sondern dass wir durch unsern Irrtum und unsere Unwissenheit uns in dieses irdische Leben versetzt haben, in welchem Dummheit und Thorheit regieren, und von welchem der Gestank der Ungerechtigkeit, zum Himmel steigt.

Hören wir, was eine erleuchtete Seele darüber sagt:

„Wenn der innere Trieb zur Wiedervereinigung mit Gott durch die verdorbene Naturbelustigung erstickt wird, so sehen wir, dass

unser Wille und unsere Liebe diesen Reizen der Natur folgt. Zieht uns etwas Erschaffenes sehr stark an, so empfinden wir auch nur einen schwachen Trieb gegen Gott, und erfahren, dass wenn unsere Liebe sich vom göttlichen Urgrund entfernt, sie der Naturverderbnis folgt, und der Wille diese Liebe darin unterstützt. Solchergestalt empört sich der Wille wider Gott, und ausschweifend in bösen Lüsten wird die Liebe. Gewinnt aber der seelische Zug nach Gott die Oberhand, und reisst er sich vermittelst Gottes Gnade aus der Finsternis des Irrtums und der Lüge heraus, so neigt sich die Liebe zu Gott, und durch diese Hinneigung wächst sie an wirksamer Thätigkeit. Dann beginnt die Seele vom allgemeinen Lichte, dem Lichte der Wahrheit Jesu Christi erleuchtet zu werden, welches Licht in die Welt gekommen ist, um alle Menschen zu erleuchten. Im Anfang und lange Zeit nachher ist es ein durch die Schatten der Nacht trüber und düsterer Tag, der solange anhält, bis man sich durch diesen Zug viele Zeit mit Gewalt hat hinreissen lassen; dann aber ersteht Jesus Christus in unserer Seele, wie die Sonne auf unserer Erdkugel aufgeht. In dem Masse wie das Sonnenlicht zunimmt, zerteilt sich notwendig die Dunkelheit

der Nacht, und dergestalt erleuchtet uns Jesus Christus.“ [1])

Es versteht sich von selbst, dass dergleichen mystische Lehren den Ungläubigen und Abergläubigen unverständlich sind, und deshalb werden auch solche Schriften von vielen für fromme Schwärmereien und Phantasien gehalten, während sie doch allem Schwärmen geradezu entgegengesetzt sind und von lebendigen Thatsachen handeln. Das geistige Leben im Menschen mit seinen Strömungen ist für denjenigen, der es kennt, gerade so wirklich und wesentlich, als das materielle Leben für den gewöhnlichen Alltagsmenschen; aber für den, der es nicht erfährt, ist es nicht mehr als ein Traum. Der Alltagsmensch begreift nicht, dass sein persönliches Bewusstsein nur ein Abglanz seines inneren Wesens, und dieses ein Spiegelbild des Gottmenschen ist. Er bildet sich ein, in seiner Persönlichkeit ein Herr der Welt zu sein, und ist doch nichts als ein Spielzeug in der Hand der Natur. Er bildet sich ein, einen freien Willen zu haben, und sieht nicht, dass sein

---

[1]) De la Mothe Guyon, „Das innere Leben.“ Vol. II, S. 128.



Wollen von allen möglichen äusserlichen Umständen bedingt und geleitet wird. Der eingebildete Fromme ist nicht besser daran, als der ungläubige Thor; denn das Wollen und Wirken beider geht aus der Illusion ihrer Selbstheit hervor. Aus dieser Wahnvorstellung des eingebildeten „Ichs“ entspringen die Selbstmoral, die Selbstgenügsamkeit, das Selberwissen, die Rechthaberei, die Selbstverherrlichung und Selbstsucht in ihren vielerlei Formen, welche alle durch Seelenkraft überwunden werden und verwesen müssen, damit das wahre Selbst, der Herr und Erlöser im Menschen, auferstehen und offenbar werden kann.

Der Teufel ist Gott umgekehrt; das eingebildete Ich eine Karikatur des wahren Ichs, und folglich auch die Religion, welche dem Eigendünkel entspringt, eine Illusion, aus Eitelkeit, Furcht und Habsucht zusammengesetzt, aus welcher Heuchelei, Intoleranz, Grausamkeit und Verbrechen entspringen. Kein Mensch kann wahre Religion haben, wenn er keinen Sinn für das Mystische hat, denn die Religion ist die Beziehung des sterblichen Menschen zu seinem höheren unsterblichen Selbst, und diese Beziehung ist nicht äusserlich sichtbar, sondern mystisch, d. h. geheimnisvoll;

sie kann nicht handgreiflich demonstriert und nachgewiesen, sondern sie muss innerlich empfunden und erkannt werden, was von jedem Menschen nur in seinem eigenen Innern geschehen kann.

Nicht um eine analytische Untersuchung durch den Verstand handelt es sich dabei, sondern um die Hingebung; nicht um die Richtigstellung einer Theorie, sondern um die innerliche Erfahrung; nicht um logische Schlussfolgerungen, sondern um die Offenbarung der Wahrheit im Innern. Die Weltklugheit ist blind und deshalb auf Beweise angewiesen, die Weisheit sieht und erkennt sich selbst; die Wahrheit ist immer selbstverständlich für jeden, der sie erkennt. Die Weltklugheit geht aus äusserlichen Beobachtungen, Meinungen und Schlussfolgerungen hervor; die Selbsterkenntnis der Wahrheit im Herzen des Menschen hat keine andere Quelle als die Wahrheit. Deshalb sind auch alle heiligen Schriften von Gott inspiriert, nicht von einem fremden Gott, sondern von Ihm, der im Herzen von allen wohnt. Die Weltklugheit ist auf diese und jene Erscheinung beschränkt; die Weisheit Gottes umfasst in sich selbst das ganze Weltall und das innerste Wesen der Dinge.

„Komm zu Jesus!" schreit der christliche Papagei, und weiss nicht, was er damit sagt, wenn er Jesus nicht kennt. „Ich suche meine Zuflucht in Buddha!" spricht der Buddhist, und es dürfte oft schwer fallen zu erklären, wie er dies macht. „Erkenne dich selbst!" predigt der Philosoph, und wer nicht schon auf dem Wege zu dieser Selbsterkenntnis ist, weiss nicht, um was es sich handelt. „Tatwam asi!" sagt der Indier; „Ich bin Du," und wenn er das „Du" nicht kennt, so kennt er das „Ich" ebensowenig. Alle diese Lehren sind mystisch, und für den Nichtmystiker unverständlich. Sie alle haben denselben Sinn, und wollen sagen: „Lerne zu erfassen, dass du in deinem innersten Wesen Eins mit der Gottheit bist; befestige das höchste Ideal in deinem Bewusstsein, und lasse es nimmer los." Dies ist aber nicht diejenige Sklavenreligion, welche in Kirchen und Schulen herrscht, sondern die Religion des Freien, der Gott in sich selbst und in allem erkennt. Wer Gott nicht in seinem Innern, sondern nur in äusseren Formen sucht, der verzehrt seine eigene Lebenskraft ausser sich selbst; er lebt ausser sich, im Reiche der Phantasie, und kann nicht zum wahren Selbstbewusstsein gelangen. Wer Gott nicht kennt

und sich einbildet, selber ein Gott zu sein, der ist ein Egoist und kann ihn nicht finden, weil die harte Schale, mit der er sein Herz umgiebt, das göttliche Licht nicht durchdringen lässt. Die Mystik aller Völker lehrt, dass Gott das Wesen und Centrum von allem ist; wer ihn nicht in seinem eigenen Centrum findet, der kann auch sein Wesen in äusseren Dingen nicht finden.

In allen äusserlichen Religionssystemen giebt es eine Menge von Vorschriften, Regeln und Anweisungen, über das, was man thun oder lassen soll. Wer könnte sie alle im Gedächtnisse behalten, und was nützt es einem Menschen, nach der Schablone zu leben, wenn er den grössten Irrtum, aus dem alle andern Irrtümer entspringen, den Wahn seiner Eigenheit und Getrenntheit von Gott nicht überwinden kann? Wie könnte er zum wahren Gottesbewusstsein gelangen, wenn er an seinem Eigendünkel festhält, der das grösste Hindernis ist auf dem Wege zur Erkenntnis des wahren Selbsts? Für alle, die zwischen dem wahren und dem vergänglichen „Ich“ nicht unterscheiden können, bilden diese Lehren einen unlösbaren Widerspruch; der geborene Mystiker aber sieht ein, dass die Gotteserkenntnis weder durch das

Suchen im Äussern, noch im Eigendünkel, der ja auch dem äusserlichen Menschen angehört, sondern nur im Innern der Seele zu finden ist. Diese Vertiefung ins wahre Innere ist zugleich eine Erhebung; es ist, wie wenn die Strahlen der Sonne auf einen Brennpunkt konzentriert werden, und von diesem Brennpunkte verbreitet sich dann das Licht. Das Auswendiglernen von Vorschriften und Regeln dient oft mehr zur äusserlichen Zerstreuung, als zur innerlichen Sammlung; sie sind Wegweiser für die Blinden, aber wer den Weg kennt, bedarf ihrer nicht. Wer auf dem Wege der Wahrheit ist, dem leuchtet ihr Licht und er bedarf keiner Laterne. Wer das wahre höhere Selbst, den Herrn, in sich selber findet, der wird von ihm geführt, und wer sich von diesem Meister führen lässt, der geht nicht irre, denn er führt nur dasjenige aus, was durch den Meister in seinem Innern geschieht. Er lebt im Geiste Gottes, und der Geist Gottes ist sein inneres Leben.

Dies ist die christliche Lehre, und um uns eine klare Vorstellung von ihrer Bedeutung zu machen, wollen wir ein Sinnbild aus der indischen Lehre betrachten. Nach derselben werden in der Einheit des grossen Ganzen vier Daseins- oder Bewusstseinszustände unterschieden, von

denen immer der eine niedrigere der Abglanz, das Spiegelbild, oder gleichsam „der Sohn“ des ihm zunächst stehenden höheren ist. Diese vier Zustände bezeichnet die indische Philosophie als:

I. Parabrahm oder das Absolute, die „Übergottheit“ der christlichen Mystiker.

II. Brahma. Gott als die Urkraft oder der Schöpfer von allen; der Logos der Christen.

III. Das innerliche Selbstbewusstsein. Die Seele oder menschlich-göttliche Individualität. Der „himmlische Mensch“.

IV. Das Persönlichkeitsbewusstsein. Der irdische sterbliche Mensch. Seine äusserliche materielle Erscheinung kommt hierbei nicht in Betracht, da sie nur das Haus ist, welches der Mensch bewohnt.

Vergleichen wir das Absolute als mit einer geistigen, für uns unsichtbaren Sonne, und den Logos mit einem Lichtstrahle derselben, der auf einen klaren Spiegel fällt, so wird sich dort ein leuchtendes Bild der Sonne abspiegeln, welches wir als den Sohn dieser Sonne bezeichnen. Nehmen wir an, dass von diesem Spiegelbild wieder ein Lichtstrahl ausgeht und auf eine Metallplatte fällt, so erzeugt es dort einen Widerschein, der in unserm Vergleiche

das höhere individuelle Bewusstsein, „die Seele“ darstellt. Fällt von diesem schliesslich ein Widerschein auf eine dunkle Fläche, so können wir uns darunter das Bewusstsein der Persönlichkeit denken, wobei aber noch zu beachten ist, dass sich auf dieser „dunkeln Fläche“ ausser dem vom Innern kommenden Lichte, noch alle möglichen von der äusseren Sinneswelt kommenden Lichter abspiegeln, so dass der von der Seele kommende Widerschein leicht in diesem Geflimmer und Farbenspiele verschwindet, wie es ja nur zu oft im alltäglichen Leben geschieht, wenn Sinneseindrücke und Hirngespinnste das Bewusstsein der wahren Menschenwürde unterdrücken.

„Niemand kann zum Vater gelangen, als durch den Sohn.“ Wir müssen uns aus dem Knäuel, den die Sinnlichkeit und der Irrtum, die Begierden, Leidenschaften und Vorurteile um uns gebildet haben, entwickeln, über das falsche Persönlichkeitsgefühl hinauswachsen und zum Seelenbewusstsein, d. h. zum Bewusstsein unserer wahren Individualität und Menschenwürde gelangen. Dann erst kann das Licht der Wahrheit in uns offenbar werden, wodurch wir Eins mit Christus, dem Gottmenschen werden, und durch ihn den Vater erkennen.

Wohl steht dieses Ziel noch so ferne, dass der Gedanke daran nur wie ein Traum erscheint; aber dies ist nur der Fall, wenn wir es als etwas Fernstehendes betrachten, und vergessen, dass in uns selber das Licht und die Sonne der Weisheit wohnt. Wir sind keine Götter, wohl aber sind wir Gott, und wir können zu Göttern werden, wenn wir uns unseres göttlichen Daseins und unserer uns innewohnenden göttlichen Kräfte bewusst werden. Das Wesen von allen Dingen ist Gott; unser wahres innerstes Wesen ist Gott und braucht es nicht erst zu werden; es handelt sich um nichts anderes, als darum, uns von der Täuschung des Materiellen und Sinnlichen frei zu machen, und uns als dasjenige zu erkennen, was wir von Ewigkeit waren und sind und sein werden; aber allerdings können wir uns nicht der Göttlichkeit unseres Daseins bewusst werden, solange wir noch nicht einmal unsere Menschlichkeit in ihrem vollen Umfange kennen gelernt haben; wir können nicht von der untersten Sprosse der Leiter zur obersten hüpfen, sondern müssen erst die Zwischenstufen betreten. Deshalb sind die Schriften der Mystiker auch nur für diejenigen geschrieben, welche durch die Erkenntnis der wahren Menschenwürde in Wahr-

heit Menschen geworden sind; für alle andern sind die äusserlichen Religions- und Morallehren da, um sie zu Menschen zu machen.

Auch ohne die Zuhilfenahme der Lehren der indischen Weisen stellt sich diese Stufenleiter der Entwicklung oder „Abwicklung“ des Geistigen aus dem Materiellen als eine durch die fortschreitende Verbesserung der Formen ermöglichte Offenbarung eines höheren Lebens dar. Die höchsten drei Stufen sind folgende:

VII. Das Reich der Weisheit, d. h. das Reich der Macht. ♃

VI. Das Reich des Schauens oder der Erkenntnis. ☿

V. Das Reich der Liebe. ♀

Diese drei Bewusstseinsstufen gehören dem göttlichen Leben an.

IV. Das Reich des Gedankenlebens. ☾

Repräsentanten: Die Alltagsmenschen auf ihrer jetzigen Stufe der Entwicklung.

III. Das Reich der Instinkte und Leidenschaften. ♂

Repräsentanten: Die Tiere.

II. Das Reich des vegetativen Lebens. ☉

Repräsentanten: Die Pflanzenwelt.

I. Das Reich des latenten Lebens. ♄

Repräsentanten: Das Mineralreich, die Erde.



Die alten Mystiker bezeichneten diese sieben Bewusstseinszustände mit dem Namen der „sieben Planeten", deren Zeichen wir oben beigefügt haben. In jedem derselben sind, wie Paracelsus sagt, die übrigen sechs verborgen. Selbst in der scheinbar toten Materie ist Gott das Wesentliche, und alles Übrige nur Erscheinung. Sein Geist (Bewusstsein) äussert sich im Steine als Gravitation, in den Pflanzen als Reizbarkeit und Wachstum, in den Tieren als Instinkt, im Menschen als Persönlichkeitsgefühl und den daraus entspringenden Eigenschaften, in einem erleuchteten Menschen als wahres individuelles Selbstbewusstsein, direkte Schauung, und schliesslich auf der höchsten Stufe als wahre Selbsterkenntnis, d. h. diejenige absolute Erkenntnis der Wahrheit, in welcher keine Getrenntheit zwischen Objekt und Subjekt mehr existiert, sondern der Erkenner und das Erkannte Eins in der Kraft der Erkenntnis sind. Besässe ein Stein, eine Pflanze, ein Tier die dazu nötige Organisation, so könnte auch in diesen die Gottheit Gottes offenbar werden. Der Mensch aber hat aus der Werkstätte der Natur einen hierzu tauglichen Organismus empfangen, und sollte dies dankbar anerkennen, selbst wenn er äusserlich unter Umständen lebt, die keineswegs

wünschenswert sind. Es ist nur Eines nötig, um die Welt vollkommen zu machen, nämlich, dass die Menschen erkennen, was sie in Wirklichkeit sind.

Das Materielle erlangt durch den Geist sein Bewusstsein, der Geist durch das Materielle die Stärke und Kraft. Jede Kraft ist stofflicher Natur, und ohne den Stoff wäre sie nichts. Stoff ist nichts anderes als verdichtete Kraft. Gott ist die Einheit und ungeteilt. Was wir als „Kraft“ und „Stoff“ bezeichnen, sind nicht zwei verschiedene Götter oder Wesenheiten, sondern nur zwei verschiedene Arten des Offenbarwerdens der Einheit oder Daseinszustände derselben. So stellt das ganze Weltall eine zahllose Reihe von Formen und Kräften oder Bewusstseinszuständen dar, bei denen das Höhere das Niedere beherrscht, und das Niedere durch den Einfluss des Höheren sich veredelt und emporsteigen kann. Die Pflanze ernährt sich aus dem Erdreich, das Tier von der Pflanzenwelt, der irdische Mensch kämpft den Kampf um sein Dasein mit den Waffen, die ihm seine tierischen und intellektuellen Kräfte verleihen, der Intellekt entwickelt sich durch die Aufnahme von Ideen und wird veredelt durch die Intuition; die Seele, veredelt durch den Einfluss des Lichtes der Wahrheit,



erlangt die Kraft der Schauung, breitet sich aus, und steigt am Ende zur Sonne der Weisheit empor. Dies ist die „Himmelsleiter“ der geistigen Evolution, welche jeder Mystiker kennt.

Der Mensch ist somit im Grunde genommen auch nichts anderes als ein Daseinszustand des allgegenwärtigen Gottes, und er muss sich durch diese Stufenleiter emporarbeiten, bis er zur Selbsterkenntnis seines wahren Daseins gelangt. Auf jeder Stufe erlangt er eine andere Art des Bewusstseins, erhält andere Eindrücke, macht andere Wahrnehmungen und Erfahrungen, deren denkwürdige Erinnerungen ihn zu der höchsten Stufe begleiten, während dasjenige, was nicht zum Höheren gehört, bei seinem Emporsteigen zu diesem, zurückbleibt und einstweilen für ihn verschwindet. Der Weg zur Selbsterkenntnis ist der Weg zur Ewigkeit und umfasst viele „Fleischwerdungen“ oder „Wiederverkörperungen“, d. h. Wiederoffenbarungen der Seele in aufeinander folgenden Formen; es ist die Schule der Seele und ihrer individuellen Entwicklung durch eine Reihe von persönlichen Daseinsformen, die Schule der Mystik, in welcher Geburt und Tod wechseln und nicht aufhören, bis dass sich der Mensch selber als den Schöpfer seiner Daseinszustände erkennt.

Die Wahrheit in der christlichen und indischen Mystik ist eine und dieselbe, wenn auch die Worte, mit denen sie gelehrt wird, verschieden sind. Sie hat nichts mit dem Stückwerk der äusserlichen Wissenschaften zu thun, sondern bezieht sich auf die Erkenntnis des Ganzen, aus welcher dann die Kenntnis der Einzelerscheinungen von selbst hervorgeht. Die Seele des Menschen ist das Ganze, und er muss sich selbst als Eins mit dem Ganzen erfassen, wenn er das Ganze in Wahrheit erkennen will. Wer durch die Kraft der ihm innewohnenden göttlichen Liebe zu diesem Bewusstsein gekommen ist, der erkennt Gott in sich selbst und die göttlichen Kräfte als seine eigenen; er empfindet Gott in seinem Innern als die über alle Habsucht erhabene Liebe, seine Persönlichkeit als den Ausfluss seines eigenen Willens; er erkennt Gottes Macht als das in ihm schaffende Wort, sein Wirken als die Offenbarung seiner selbst, seine Gewalt als Gerechtigkeit, seinen Atem als das Leben in allem, seine Vollkommenheit in seiner Wahrheit und die Ordnung aller Dinge in der Natur in seinem Gesetz. Er erkennt Gott als die unerschütterliche Ruhe im Grunde der Seele, den „Stein der Weisen“, und den „Felsen“, worauf die

Kirche des Gottmenschen (d. h. die Erkenntnis der Wahrheit) gegründet ist, und er findet die ewige Seligkeit in der Verwirklichung des göttlichen Daseins in sich selbst.

Allerdings ist diese mystische Selbsterkenntnis nicht ein Ding, das man sich zum Zeitvertreibe oder zur Befriedigung der wissenschaftlichen Neugierde verschaffen kann, denn es erfordert diejenige Entsagung von der Selbstheit, welche nicht aus dem eigenen Willen oder der Phantasie entspringt, sondern aus der schaffenden Kraft des Geistes Gottes im Innern, wodurch der neue Mensch im Geiste und in der Wahrheit geboren wird, und ein höheres Bewusstsein, ein höheres geistiges Leben erlangt.

Der menschliche Geist, ein Spiegelbild des göttlichen Geistes, sucht in der Vielheit der Erscheinungen und erkennt die Einheit, das Wesen, nicht. Der heilige Gottesgeist im Menschen strebt nach nichts anderem als nach der Offenbarung seiner selbst. Wer sich selbst in diesem Geiste der Wahrheit findet, der hat Gott, die Wahrheit und alles gefunden; denn in diesem Einen ist alles enthalten; Gott und das Reich der Geister, Himmel und Erde und die ganze Natur. Deshalb sagten die Rosenkreuzer: „Wer vielerlei weiss und den Einen

nicht kennt, weiss nichts. Wer den Einen erkennt, der kennt das Wesen von allem." Jeder Mensch hat den Keim zu dieser Erkenntnis in seinem Innern. Je mehr derselbe emporwächst, um so mehr steigt die Seele empor, um so weiter breitet sich der Kreis des selbstbewussten Denkens und der Wahrnehmung aus. Er gelangt auf jene Höhe, auf der ihm seine eigene Persönlichkeit und alles Irdische nur mehr wie ein Schattenspiel erscheint, bis er schliesslich jenen Zustand der Selbsterkenntnis erreicht, den der Indier Nirwana nennt, welcher einerseits als ein Eingehen des Menschen in Christus, und andererseits als ein Aufgehen der Gottheit im Menschen bezeichnet werden kann. Dann ist nicht der Tropfen vom Meere verschluckt und zu nichts geworden, sondern die Beschränktheit ist vernichtet, der Tropfen ist kein Tropfen mehr, sondern er ist Eins mit dem Meere der Allliebe und Allmacht geworden, und in ihm ist die Erkenntnis aufgegangen, dass er selbst dieses Meer ist. Dieses Aufblühen der Gotteserkenntnis im Herzen des Menschen, deren Licht die harte Schale, welche der Unverstand um seine Seele gezogen hat, erweicht und durchdringt, wird von den Rosenkreuzern unter dem Sinnbild einer Rose dar-

gestellt. Die geistigen Kräfte, die ihr Wachstum befördern, sind der geistige Glaube, die göttliche Liebe, die selbstlose Hoffnung und die wahre Geduld.

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Persischen.

Baharastan spricht:

Herr! ich glaubte bisher, dass du ausser mir seiest, und dass man viel laufen müsse, um dich zu finden; allein da ich dich jetzt in mir gefunden habe, erkenne ich, dass ich beim ersten Schritte, dich anderswo zu suchen, dich verlassen hatte.





Lichtstrahlen vom Orient.

Philosophische Betrachtungen

von **Kerning.**

(Als Manuskripte für Freimaurer gedruckt.)

(Fortsetzung.)

Der Grundstein des Freimaurertums.

Frage: „Was bist du in der Freimaurerei?"

Antwort: „Ein Siegeszeichen."

Ja, ein Siegeszeichen! Dieses Zeichen muss uns den Eingang öffnen in den Tempel; es muss siegend das Heer der Feinde durchdringen, die uns den Eintritt wehren. Welches aber ist das Zeichen, das hier gemeint ist? Es ist das Zeichen, das auf der Lehrlingssäule steht; dieses ganz allein, ohne alle Übergriffe, ohne alle andere Bedeutung, als was es selber ist, kurzgesagt, es ist das

„**I**".

Dieses, im innersten Werk des Lebens ausgesprochene, im Innern des Herzens und in allen Teilen des Leibes empfundene **I**,[1]) ist die

[1]) **Ich.**

alles durchdringende Kraft, der kein Feind widerstehen und die kein Hindernis aufhalten kann.[1])

„Sage mir den ersten Buchstaben, dann will ich den zweiten sagen," so lautet die Formel in unserem Ritual. Dort steht der erste Buchstabe! Nimm ihn auf in dich, dann wirst du die Fähigkeit erlangen, auch den zweiten und noch mehrere zu sagen.

Dass hier nicht das nur mit dem Munde Ausgesprochene gemeint sei, versteht sich von selber; denn die Worte des Mundes sind nur der Widerhall der innern Worte, die der Meister im Tempel spricht; im Widerhall aber ist keine Kraft mehr, und er dient höchstens dazu, den Blinden im Irrgarten zu warnen, dass er sich nicht an jedem Baume stösst.

Hier sind wir an dem Punkte, wo fast alle straucheln, wo es sich darum handelt, die Freimaurerei in ihrem wahren Wesen zu erkennen. Wer an der äusseren Form hängen bleibt, schwankt im Finstern und kann die Wahrheit nicht erkennen, selbst wenn er im Besitz der Diplome aller freimaurerischen Grade wäre. Nur wer dieses Zeichen in sich aufnimmt, es im Gegensatz vom Lauten, im Allerstillsten hört

---

[1]) Das wahre Selbstbewusstsein, der Herzensglaube, das geistige Leben.



und empfindet, der wird erleuchtet werden vom Glanz des Lebens und sein Geschick erkennen im reinsten Lichte der Wahrheit.

Was ist Erkennen? Ein reines Denken.

Was ist reines Denken? Reines Empfinden und dessen Schauung.

Nicht den Gegenstand der Empfindung zergliedert das reine Denken, sondern den Eindruck, den der Gegenstand auf uns macht. Die Zergliederung des Gegenstandes führt zu Irrtümern; unser Gefühl betrügt uns nie. Durch die Untersuchung des Gegenstandes ausser uns zersplittert sich die Kraft und verliert sich leicht im Fremden; in der Untersuchung der eigenen Kräfte stärkt sich der Mensch, und kann es, wenn er sich daran gewöhnt, alles aus sich selbst zu schöpfen, zur Erlangung magischer Kräfte bringen.

Im Innern ist das Leben, im Mittelpunkte des Kreises ist sein flammender Stern. Nach aussen verdünnt es sich, und je weiter die Kreise sich vom Mittelpunkte entfernen, um so schwächer äussert sich seine Wirkungskraft.

Innerstes Werk der Seele! Von dir geht alles Leben aus. Mittelpunkt der Säule, wohin von allen Seiten, von unten und von oben die Strahlen sich vereinigen; du bist die Quelle,

aus welcher Weisheit, Stärke und Schönheit fliessen. Heiliger Mittelpunkt! Nimm uns auf in dich, dass wir durch dich das erste Zeichen empfinden, und in deiner ewigen Fülle die Stimme der Wahrheit vernehmen lernen.

Geh' in dich!

Geh' in dich! Herrliche Lehre, die wir von unsern Voreltern empfangen, und die der Mensch in allen Angelegenheiten als die beste erkannt hat. Geh' in dich. Dort findest du dich selber und mit dir alles. Geh' in dich! lehrt die Mutter das Kind, der Vater den Sohn, der Lehrer den Schüler.

Geh' in dich! lehrt der Weise den Jünger; in dir allein ist Wahrheit und Leben, woraus Freiheit und höhere Erkenntnis fliesst.

Komm' in mich! Komm' in meinen Tempel! spricht der Geist, damit du in mir dich selber erblickst und die Wege kennen lernst, die du in dir selber zu gehen hast, um zu dir selber zu kommen.

Komm' in mich! ruft dein Inneres dir zu. Ich bin das Ich, nicht du! Du bist eine meiner Umhüllungen. Warum lebst du der Schale ganz? Gilt dir das Kleid mehr als der Herr?

Komm' in mich! ruft die ganze Natur.

In mir, in meinem Innersten ist der wirkende Funke. Was du erblickst bin nicht ich; es ist nur die Bekleidung; unter dieser ist der empfangende Geist, die lebendige Zeugung, die sich selber gebärend immer wieder erneut.

Komm' in mich! ruft Gott. Ich bin das Licht, die Gewalt und das ewig regierende Wort. Ich bin es allein, aus dem alles Leben fliesst. Komm' in mich, zur Quelle. Willst du immerdar am Saume meines Kleides spielen und niemals mich selber erkennen?

Geh' in dich! ruft das göttliche Wort. In dir nur kann ich mich offenbaren und dich mit immer neuen Erkenntnissen bereichern. Nach aussen bist du roh, bist Rinde zum Schutze gegen die Elemente und Stürme der Welt; in dir sind reinere Sinne, die den Hauch meiner Rede verstehen.

Geht in euch! ruf' ich euch zu. Bedenkt, dass in euch selbst alles enthalten ist. Warum entfernt ihr euch stets von euch selbst? Warum sucht ihr Glück, Ruhe und Frieden ausser dem Kreise eures Ichs?

Nur in euch selbst ist der Friede; nur in euch selbst ist für euch die Wahrheit zu finden. Befriedigung ist nur diejenige, welche dem Innern entspringt. Darum geht in euch! Dann



gewinnt ihr das Wort, das euch führt und lehrt und erhebt, und euch die Krone der Unsterblichkeit verleiht.

Mysterien.

Es giebt grosse und heilige Mysterien, aber sie lassen sich nicht äusserlich entdecken, sondern bleiben verborgen, bis man sie innerlich sucht. Viele suchen sie, aber sie haben den Mut und den Glauben nicht. Ohne Mut lässt sich nichts Vollkommenes erringen, und ohne den Glauben giebt sich niemand die Mühe dazu. Wer an Gott oder ein höheres Dasein glaubt, der glaubt an Mysterien, weil das Wesen Gottes das grösste Geheimnis ist, und niemand ein höheres Bewusstsein kennt, wenn er es nicht hat. Wer eine wahrhaft religiöse Empfindung hat und die Gebote seiner Religion achtet, der glaubt an Mysterien, weil jedes religiöse System sich auf Mysterien gründet, deren Enthüllung die Aufgabe eines jeden seiner Bekenner ist.

Die positiven Religionssysteme stehen vollendet da, wie ein Gesetz in der Natur. Sie hören auf, Mysterien zu sein, weil die Gewohnheit und der blinde Glaube sie so mit dem Menschen vereinigt, dass ihre Lehren in seine Natur übergehen und einen Teil seines Ichs

bilden. Vielen aber reicht der blinde Glaube nicht hin. Sie wollen intellektuelle Erkenntnis, und somit schaffen sie sich selbst einen Gott, so gross und riesenhaft als ihre erhitzte Phantasie ihn ausbrüten kann. Aber je grösser sie sich denselben machen und denken, desto mehr entfernen sie sich von Gott, und am Ende ist Gott und Himmel für sie eine fremde Welt, wohin zu gelangen für sie eine Unmöglichkeit wird. Da müssen sie nun, da sie das Ganze ihrer Gottheit nicht mehr fassen können, Eigenschaften von ihr aufsuchen, die ihnen näher sind, und so eine Stufenleiter bilden, auf welcher sie von den Teilen zum Ganzen aufsteigen können.

Dies ist das eigentliche Feld der Mysterien. Gotteserkenntnis in seinen Eigenschaften ist der Zweck alles menschlichen Strebens. Die Übergänge vom Menschen zu Gott, vom Geschöpfe zum Schöpfer, sind die Grundlage alles Wissens, aller Bildung und Wohlfahrt, und es sollte Gesetz jedes Landes sein, den Forschern in den Mysterien ein Asyl zu geben, wo sie ungehindert von Vorurteil und Aberglauben die Resultate ihrer Forschungen niederlegen und zum Besten der Menschheit aufbewahren könnten.

Indien und Ägypten, Griechenland und Rom

hatten ihre Mysterien und Lehranstalten zur Erweckung des geistigen Lebens, und Pythagoras hatte nichts Geringeres im Sinne, als nach und nach alle Herrscher in seinen Bund zu ziehen, um auf diese Weise eine unmittelbare Herrschaft Gottes durch das Wort in ganz Europa einzuführen. Kaisern und Grossen war es Ehrensache, Mitglied der eleusinischen Mysterien zu sein.

Zur Zeit des Verfalles des römischen Kaisertums und der darauf folgenden Religionsverfolgungen, Völkerwanderungen und Kriege schien alles innerliche Leben verdrängt zu sein, und die Mysterien wurden nicht mehr erkannt; aber aus dem Schutte dieser Verwüstung erhob sich, wie von unsichtbarer Hand gebaut, der Tempel der Freimaurerei, mit den reinsten Symbolen ausgestattet. Eine Anzahl der vorzüglichsten Mitglieder verband sich unter dem Namen „Rosenkreuzer“. Dieser Bund führte seine Jünger zu einer Höhe von geistiger Erkenntnis und innerer Freiheit, so dass es schien, als wolle ein neues goldenes Zeitalter erscheinen. Die Hauptmitglieder waren Philosophen, Theologen, Ärzte, Chemiker, Baumeister, Dichter, Maler und Bildhauer. Die Philosophie war unter ihnen reine Gotteserkenntnis (Theosophie), und

die Wissenschaft hat ihnen vieles zu danken. Theologen, Künstler und Gelehrte hatten nur den einen Zweck, die Herrlichkeit Gottes durch das Licht seines Geistes in der Natur kennen zu lernen, und sie verbreiteten sich über alle Zweige des Wissens und Könnens, so wie die Umstände und ihre Naturanlagen es erlaubten.

Die Gesellschaft zählte die reichsten und angesehensten Leute in Europa unter ihre Mitglieder, weshalb ihr auch reichliche äusserliche Mittel zu Gebote standen, so dass die Welt in den Glauben verfiel, die Rosenkreuzer besässen das Geheimnis, Gold zu machen, und beschäftigten sich hauptsächlich mit dessen Verfertigung.

Nun drängten sich Betrüger in den Orden ein, um hinter dieses Geheimnis zu kommen. Sie hielten dasjenige für materielles Gold, worunter die Eingeweihten nur den letzten vollkommenen Zustand des menschlichen Wesens verstanden. Fälscher, Schatzgräber und Geisterbeschwörer (Spiritisten) traten unter der Maske dieser erhabenen Bundesgenossen auf und erfüllten die Länder mit ihrem Unfug, so dass endlich die wahre Gesellschaft sich in die Verborgenheit zurückzog. Goethe, Stilling, Herder gehörten diesem Bunde noch am Ende des vorigen Jahrhunderts an.

Die Rosenkreuzer sind von der Oberfläche verschwunden, aber die Mysterien sind in uns selbst; des Menschen Bestimmung ist das innere Leben zu suchen. Die Frucht des Menschen ist sein inneres Leben, alle andern Lebenszweige sind nur Äste, Blätter und Wurzeln. Jeder Mensch hat seinen Familien- oder Bekanntenkreis. Er leuchte diesen voran. Er mache sie aufmerksam auf die erhabene Bestimmung des Menschen, führe sie durch die Labyrinthe des Lebens, zeige ihnen durch die Kraft des Lichtes und des Wortes die Wege dazu. Dann hat er seine Pflicht erfüllt; dann werden ihm auch des Lebens Geheimnisse klar.

Die Gotteserkenntnis gehört keiner besonderen Nationalität oder Schule an. Der wahrhaft Eingeweihte ist als solcher kein Deutscher, Indier, Engländer oder Franzose, er ist Mensch. Dies ist freilich der höchste Punkt, auf den sich ein menschliches Wesen stellen kann. Ihn geistig zu erringen ist die schwerste aller Aufgaben. Das Freimaurertum hat sich als Menschheitsbund hingestellt, und darum übertrifft es dem Ziele nach alle früheren Anstalten. Das Ziel ist für unser Zeitalter fast zu gross, denn der Erfolg lehrt, dass man auch unter vorgeschrittenen Mitgliedern oft auf irgend ein

Dogma, Autoritätendünkel u. s. w. stösst, die ihre Freiheit beschränken. Es gehört eine hohe Kraft dazu, sich von allen Banden des Wähnens und von allem Sektenwesen zu befreien.

Lernt das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und stärket euch; denn schwer ist es dem Menschen, das Licht der Ewigkeit zu ertragen. Unser Leben, bisher nur von Begierden und Leidenschaften genährt, soll nun Speise zu sich nehmen aus dem ewigen Lichtmeer, worin nichts Zeitliches und Unreines ist. Weh euch, wenn ihr es unvorbereitet erfasst; denn ihr müsst dann wieder zurück in die Nacht, um entweder nie mehr hervorzutreten, oder aufs neue den Weg zum Heiligtum zu wagen.[1]) Wer aber gereinigt ist und stark, den wird dieses Licht mit unvergänglichen Kräften erfüllen.

Die inneren Sinne.

Das Ziel des Menschen ist nicht leicht zu erreichen. Die Natur hat es ihm nicht schwer

---

[1]) Dies bezieht sich auf das grosse Mysterium, dass diejenigen Gefallenen, welche in den Besitz göttlicher (magischer) Kräfte gekommen sind und dieselben missbrauchten (schwarze Magie) am Ende der Vernichtung (Hölle) anheimfallen, und ihre Monaden dann wieder auf der niedersten Stufe der Evolution die Stufenleiter der Entwicklung beginnen.



gemacht, wohl aber er sich selber, weil er sich zu weit davon entfernt. Sein Ziel ist, sich dem Geiste anzuvertrauen, im geistigen Bewusstsein zu leben, und durch den Geist zum Lichte, welches das Leben ist, zu kommen.

Dem Menschen ist die Gedankenwelt aufgeschlossen und er ist dadurch zum Bewohner einer höheren Sphäre geworden. Die Pflanze sucht und forscht in der Erde, um sich aus ihr zu ernähren. Das Tierhaupt hat sich aus der Erde losgerissen, nimmt aber eine horizontale Stellung ein und sieht mit gierigem Blick nach der Erde, um sich seine Nahrung zu erspähen. Der Mensch hat sich aufgerichtet und sein Haupt dem Himmel zugewandt. Er sieht und denkt unendliche Weltenräume und gehört dadurch schon zum Teil der Unendlichkeit an. Sein ursprüngliches Leben ist schon durch seine Stellung angedeutet als ein Erkennen ewiger Kräfte, und in dieser Erkenntnis liegt der Keim zur Fortdauer in der Ewigkeit. So wie das Tier seine Nahrung in der Erde erkennt, so sollte der Mensch seine ewige Heimat und die aus ihr kommende Seelennahrung erkennen, aus ihr Lebens- und Erkenntniskräfte einatmen und sich aus ihnen ernähren. Allerdings bedarf sein Körper auch der irdischen Nahrung, aber

die Sorge um diese sollte der Sorge um die Ernährung der Seele untergeordnet sein.

Wer die Fähigkeit hat, im Ewigen zu leben, der ist thöricht, wenn er sich auf das Zeitliche und Vergängliche beschränkt; aber der Mensch, wenn auch sonst verständig, ist doch in der Erkenntnis und Erreichung seiner Lebensbestimmung ein Kind; er gebraucht seine höheren Geisteskräfte zu Albernheiten und Spielereien, und zieht sich selbst aus der ihm angewiesenen höheren Sphäre hinunter in den Staub.

Einen sicheren Prüfstein hat der Mensch, womit er die Richtigkeit seines Lebens beurteilen kann. Er muss in die Ewigkeit schauen, nicht aber, wie die Gelehrten, auf Umwegen und durch blinde Spekulation, sondern mit völliger Klarheit. Das Vermögen, über ein Ding zu sprechen, ist auf Sehen, Hören, Fühlen u. s. w. gegründet. Was man mit den Sinnen wahrnimmt, darüber kann man auch sprechen, und das, worüber sich sprechen lässt, muss auch wahrnehmbar sein. Die Sinne sind notwendig zur Sprache; sie bringen ihre verborgensten Organe in Bewegung. Der Taubgeborene kann nicht sprechen, und der Blindgeborene kann sich keine Farben vorstellen. Wir können aus

uns selbst über nichts sprechen, das wir nicht sinnlich erkannt haben, und wenn diejenigen, welche uns über das himmlische Leben Aufschluss geben, das Licht des Himmels nicht empfunden hätten, so wäre keine Wahrheit in ihren Worten.

Die Gelehrten aber halten es anders. Sie nennen die Kunst Begriffe zu bilden und daraus ein Urteil zu ziehen, „das innere Schauen," und leben in ihren selbstgemachten Begriffen. Andere, nicht selbst denkende Menschen, nehmen diese Meinungen im Vertrauen auf die Glaubwürdigkeit der Gelehrten blindgläubig an, und verlieren dadurch mit diesen Gelehrten die Kraft der Selbsterkenntnis und das Selbstbewusstsein ihrer unsterblichen Wesenheit.

Der Mensch hat äussere und innere Sinne; die Thätigkeit beider aber ist dieselbe. Er hat auch eine innere Sprache, die mit den inneren Sinnen in völliger Übereinstimmung steht. Diese innere Thätigkeit der Sinne und Sprache ist dem Menschen durch seine aufrechte Stellung von der Natur gegeben, und wenn er sich daran gewöhnt, in diesen zu leben und zu handeln, so hat er die Bestimmung seines Lebens erreicht. Aber wie weit sind wir noch vom Ziele entfernt. Wie sehr haben wir uns

gewöhnt, Schattenbildern zu folgen, die wir für reine Lichter halten! Wie sehr haben wir die innere Sprache, das innere Auge, gegen auswendig gelerntes Zeug aus zweiter Hand vertauscht, und sind dadurch von unserm wahren Ziele, der Selbsterkenntnis abgekommen! Die Pflanze kennt ihr Ziel und erreicht es; das Tier erkennt und erreicht es; der Mensch erkennt und erreicht es in der Regel nicht; ja diese Erreichung des Zieles wird dem Menschen von den Menschen erschwert, er wird daran gehindert und deshalb verfolgt.

Inneres Auge! inneres Ohr! innere Stimme! Dcih wollen wir wieder gewinnen, damit wir uns selbst in der Wahrheit erkennen, und uns das Gezänke der Schulgelehrten nicht länger bethört.

(Fortsetzung folgt.)





Karma Yoga

von

Swami Vivekananda.

(Fortsetzung.)

Gemäss Karma Yoga kann die begangene That nicht eher vernichtet werden, als bis sie Frucht getragen hat. Keine Macht der Natur kann sie hindern, ihre Resultate hervorzubringen. Wenn ich etwas Böses thue, so muss ich dafür leiden; keine Macht der Welt kann dies hindern oder aufhalten. Und wenn ich eine gute That thue, so giebt es wiederum keine Macht im Universum, die verhindern könnte, dass sie ihre guten Früchte trägt. Die Ursache muss ihre Wirkung haben. Nun aber kommen wir zu einer sehr schönen und ernsten Angelegenheit in Karma Yoga: dass nämlich unsere guten und bösen Handlungen innigst miteinander verbunden sind. Wir können keine Grenzlinie ziehen und sagen: „Diese That ist völlig gut, und diese völlig schlecht." Es giebt keine Handlung, die

nicht zugleich Gutes und Böses in sich trüge. Um das nächstliegende Beispiel zu nehmen: Ich rede zu euch, und einige unter euch denken vielleicht, ich thue Gutes; zur selben Zeit aber töte ich wahrscheinlich Tausende von Mikroben in der Atmosphäre, und thue damit anderen Übles. Wenn es uns recht nahe angeht, und diejenigen betrifft, die wir kennen, so halten wir es, wenn es sie in guter Weise beeindruckt, für eine sehr gute Handlung. Ihr werdet z. B. sagen, dass mein Reden zu euch sehr gut sei, aber die Mikroben werden es nicht thun; die Mikroben seht ihr nicht, während ihr euch selber seht. Die Wirkung auf euch ist sichtbar, doch die auf die Mikroben nicht. Und so werden wir, wenn wir unsere bösen Thaten analysieren, finden, dass irgendwo etwas Gutes damit gethan wurde. „Der, welcher sieht, dass in einer guten Handlung etwas Böses ist, und inmitten des Bösen etwas Gutes entdeckt, hat irgendwo das Geheimnis des Wirkens erkannt.“ Doch was folgt daraus? Dass, wie wir es auch anfangen mögen, keine That vollkommen rein, und keine vollkommen unrein sein kann, wenn man Reinheit und Unreinheit im Sinne von Kränkung und Nichtkränkung nimmt. Wir können nicht atmen noch leben, ohne andern

zu schaden, und jeder Bissen Brot, den wir essen, ist andern vom Munde weggenommen. Unser blosses Leben drängt andere Leben hinaus. Es mögen Menschen, Tiere oder kleine Mikroben sein, doch irgend jemanden verdrängen wir. Da dies der Fall ist, so folgt natürlich daraus, dass Vollkommenheit durch Arbeit niemals erreicht werden kann. Wir mögen durch alle Ewigkeit schaffen und wirken, so wird es doch keinen Ausweg aus diesem verworrenen Irrgarten geben; ihr mögt weiter, weiter und weiter arbeiten, aber es wird kein Ende nehmen.

Zweitens müssen wir betrachten: Was ist der Zweck des Werkes? Wir sehen, dass die grosse Mehrheit der Leute in jedem Lande glaubt, es müsse eine Zeit herannahen, wo diese Welt vollkommen sein, und wo es weder Krankheit noch Tod, Unglück oder Verderbtheit geben wird. Das ist eine sehr gute Idee, eine Triebfeder für den Unwissenden; doch wenn wir einen Augenblick nachdenken, werden wir erkennen, wie es ja auch klar zutage liegt, dass es so nicht sein kann. Wie könnte das geschehen, wenn wir bedenken, dass Gut und Böse die Vorder- und Rückseite ein und derselben Münze sind? Wie könnt ihr das Gute, ohne zu gleicher

Zeit das Böse haben wollen? Was ist unter „Vollkommenheit“ zu verstehen? Ein vollkommenes Leben ist ein Widerspruch. Das Leben selbst ist ein Zustand beständigen Kampfes zwischen uns selbst und allem, was ausser uns ist. Jeden Augenblick kämpfen wir mit der äusseren Natur, und wenn wir unterliegen, so müssen wir unser Leben lassen. Es ist ein beständiger Kampf um die Nahrung; wenn diese fehlt, so sterben wir. Das Leben ist kein einfacher, sondern ein verwickelter Effekt. Dieser verwickelte Kampf zwischen etwas Inwendigem und der äussern Welt, ist was wir Leben nennen. So muss es augenscheinlich, wenn dieser Kampf aufhört, ein Ende mit dem Leben haben.

Diese „ideale Glückseligkeit“ soll heissen, dass jener Kampf ganz und gar verschwinden wird. Aber dann muss das Leben aufhören, und der Kampf kann erst enden, wenn das Leben ein Ende gefunden hat. Fernerhin wird, bevor wir ein tausendstel Teil davon erreicht haben, diese Erde ausgekältet sein, und wir nicht mehr existieren. Also kann das tausendjährige Reich auf dieser Welt nicht sein, wenn es überhaupt irgendwo sein kann. Jedes Liebeswerk, jeder Gedanke der Sympathie, jedes Hilfswerk, jede gute That nimmt viel von unserm

kleinen Selbst hinweg, und lässt uns an uns selbst am wenigsten denken, darum ist es gut. Hier finden wir, dass der Gnani, der Bhakta oder Karmi alle auf einem Punkt zusammentreffen. Das höchste Ideal ist ewige und gänzliche Selbstverleugnung, wo es kein „Ich“ giebt, sondern alles „Du“ ist, und bewusst oder unbewusst führt Karma Yoga dahin. Es ist die Grundlage aller Moral, ihr mögt es auf Menschen, Tiere oder Engel anwenden, so bleibt es die Grundidee, das eine Fundamentalprinzip, welches alle ethischen Systeme durchzieht.

Ihr werdet verschiedene Menschenklassen in dieser Welt finden. Erstens sind da die Gottmenschen, die sich selbst gänzlich verleugnen, und sogar mit Aufopferung ihres eigenen Lebens andern Gutes thun. Dies sind die erhabensten unter den Menschen. Wenn es hundert solcher in einem Lande giebt, so braucht das Land nicht zu verzweifeln. Ferner giebt es gute Menschen, die andern Gutes thun, so lange es ihnen selbst nicht schadet, und dann existiert noch eine dritte Klasse, welche andern schadet, nur um des Schadens willen. Wie es an dem einen Existenzpole gute Menschen giebt, die Gutes um des Guten willen thun, so am andern Pole böse, die Böses um des Bösen willen thun.

Sie gewinnen nichts dabei, aber ihre Natur verlangt es so. So sehen wir, dass der Mann, der sich selber opfert, um andern Gutes zu thun, der Mann mit der höchsten Selbstverleugnung, der grösste Mensch ist.

Hier sind zwei Sanskritworte: das eine heisst „Pravritti", „annähernde Drehung", und das andere „Nivritti", „sich entfernende Drehung". Die „annähernde Drehung" ist, was wir die Welt des „ich und mein" nennen, die, welche stets das „mich" durch Güter und Gelder, Macht, Name und Ruhm bereichern, immer zusammenraffen und immer alles auf ein Centrum, jenes Centrum „ich selbst", anhäufen will. Das ist „Pravritti", die natürliche Neigung jedes menschlichen Wesens: möglichst alles von überall her zu nehmen, und es um ein Centrum, das eigene liebe Selbst, aufzuspeichern. Wenn dieses zu schwinden beginnt, wenn Nivritti, die „entfernende Drehung", sich zeigt, dann erst fangen Moralität und Religion an. Beide, Pravritti und Nivritti, sind Werk; aber das eine ist schlechtes, das andere gutes Werk. Dieses Nivritti ist die Basis aller Moral und Religion, und die wahre Vollendung derselben ist gänzliche Selbstverleugnung und Bereitwilligkeit, Seele, Körper und alles einem andern Wesen

aufzuopfern. Wenn ein Mensch auf diesen Standpunkt gelangt ist, so hat er die Vollkommenheit von Karma Yoga erreicht. Dies ist das höchste Resultat guter Werke. Wenn ein Mensch keine einzige Philosophie studiert hat, wenn er an keinen Gott glaubt, noch je geglaubt hat, wenn er nie im Leben gebetet hat, aber die einfache Kraft der guten Werke ihn auf den Standpunkt gebracht hat, sein Leben und alles Übrige für andere aufzugeben, so ist er auf demselben Punkt angekommen, auf welchen der religiöse Mensch durch seine Gebete, und der Philosoph durch seine Erkenntnis gelangt, und es wird euch klar, dass der Philosoph, der Mann der That, und der Fromme sich alle auf einem Punkt begegnen, und jener eine Punkt ist Selbstverleugnung. Wie sehr auch die philosophischen Systeme voneinander abweichen mögen, so beugt sich doch die ganze Menschheit in Ehrfurcht und heiliger Scheu vor dem Manne, der sich bereitwillig um anderer willen opfert. Dann ist keine Rede mehr von Glaube oder Lehre, selbst Menschen, die allen religiösen Ideen feindlich gegenüberstehen, können, wenn sie einer dieser Handlungen absoluter Selbstverleugnung begegnen, ihre Achtung nicht versagen. Seht

ihr nicht sogar einen höchst bigotten Christen, wenn er Edwin Arnolds „Die Leuchte Asiens" liest, in Ehrfurcht vor Buddha stehen, welcher keinen Gott, sondern nur Selbstaufopferung predigte? Nur weiss der Bigotte nicht, dass sein eigenes Ziel und Ende im Leben genau dasselbe ist. Indem der Gottesverehrer beständig den Gedanken an Gott und lauter Gutes festhält, kommt er endlich zu dem nämlichen Punkt: „Dein Wille geschehe," und behält nichts für sich selbst. Das ist Selbstverleugnung. Dem Philosophen sagt sein Erkennen, dass das scheinbare Selbst eine Täuschung ist, und giebt sie leicht auf; gleichwohl ist es Selbstverleugnung. So begegnen sich Karma, Bhakta und Gnana alle hier, und das ist's, was von allen grossen Lehrern vergangener Zeiten gemeint wurde, wenn sie lehrten, dass Gott nicht die Welt sei. Gewiss ist, dass eins die Welt, und ein anderes Gott ist. Was unter Welt verstanden wird, ist Selbstsucht. Selbstlosigkeit ist Gott. Es mag einer auf einem Throne, in einem Palast wohnen und vollkommen selbstlos sein; er ist in Gott. Ein anderer mag in einer Hütte leben, Lumpen tragen und nichts in der Welt besitzen, und ist dennoch tief in die Welt verstrickt, wenn er selbstsüchtig ist.

Um auf einen unserer Gesichtspunkte zurückzukommen, so sagten wir, dass wir nichts Gutes, ohne nebenher etwas Böses thun könnten, oder Böses, ohne etwas Gutes zu thun. Da uns dieses bekannt ist, wie können wir wirken? Eine Lösung ist in der Gita gefunden, die Theorie des „An nichts sich hängen", an nichts gebunden sein. Wisset, dass ihr gänzlich von der Welt geschieden seid, dass ihr zwar in der Welt seid, aber nichts, was ihr auch thun möget, um eurer selbst willen thut. Jede That, die ihr für euch selbst thut, wird eine Wirkung auf euch ausüben. Wenn es eine gute Handlung ist, so werdet ihr den guten, wenn eine böse, so den bösen Effekt davon tragen; aber jede Handlung, was es auch sei, die nicht für euch selbst geschah, wird wirkungslos bleiben. Selbst wenn einer die ganze Welt umbrächte, so wird er weder getötet, noch tötet er, wenn er weiss, dass er nicht im geringsten für sich selbst dabei handelt. Darum lehrt Karma Yoga: „Gebt die Welt nicht auf, lebt in der Welt, nehmt davon in euch auf, so viel ihr könnt, aber — nicht im mindesten um des Vergnügens willen. Vergnügen sollte nie der Zweck sein. Erst tötet euch selbst, und dann betrachtet die ganze Welt als euer Selbst; „der alte Mensch

muss sterben.“ Dieser alte Mensch ist der selbstische Gedanke, dass die ganze Welt zu unserm Vergnügen gemacht worden sei. Thörichte Eltern lehren ihre Kinder beten: „O Herr, du erschufst diese Sonne und diesen Mond für mich!“ als ob der Herr nichts anderes zu thun hätte, als alles für diese Kinder zu erschaffen. Die nächstfolgenden Verrückten sind die, welche lehren, dass alle Tiere für uns zum Töten und Essen geschaffen wären, und dass dieses Universum zur Unterhaltung der Menschen da sei. Das ist alles Thorheit. Ein Tiger könnte ebensogut sagen: „Der Mensch wurde für mich geschaffen,“ und beten: „O Herr, wie niederträchtig sind diese Menschen, dass sie sich nicht vor uns hinlegen, um gefressen zu werden; sie brechen dein Gesetz.“ Wenn die Welt für uns erschaffen wurde, so auch wir für die Welt. Die Idee, dass diese Welt zu unserm Vergnügen erschaffen wurde, zieht uns nieder. Diese Welt ist nicht um unsertwillen da. Millionen verlassen sie jedes Jahr, aber sie fühlt es nicht; Millionen anderer sind hinzugekommen. Gerade was die Welt für uns ist, sind wir für die Welt.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

D. P. in L. — Um Ihrem dringenden und oft wiederholten Wunsche nach Mitteilung einer Instruktion im praktischen Okkultismus gerecht zu werden, teile ich Ihnen folgende, aus erster Quelle stammende, mit:

Suchen Sie die Gewohnheit, sich überall vorzudrängen, abzulegen. Streben Sie nicht darnach, Ihre Persönlichkeit zur Geltung zu bringen oder sich hervorzuthun. Gewöhnen Sie sich Zurückhaltung an und überlassen Sie es anderen, viel von sich selbst, ihren Eigenschaften, Thaten und Meinungen zu reden, und stellen Sie keine Fragen, wenn Sie nicht die Absicht haben, die Antwort zu hören und zu beurteilen. Üben Sie sich in dem Glauben, dass Ihre werte Person ein sehr winziges Ding ist, und dass, wenn Sie einmal vom Schauplatz verschwunden sind, sich schwerlich jemand um Sie kümmern oder Sie vermissen wird. Ihre ganze Grösse liegt in Ihrem höheren Selbst, und dieses Selbst hat kein Verlangen nach Anerkennung seiner Verdienste oder nach Ruhm. Wenn Sie diese Vorschrift eine Woche lang befolgen, so werden Sie die Wirkung derselben verspüren und vielleicht eine Ahnung davon bekommen, was gemeint ist, wenn man sagt: Mensch, erkenne dich selbst.

B. H. in E. — Es giebt wenig Menschen, welche fähig sind auf eigenen Füssen zu stehen. Der Gelehrte stützt sich auf seine Autoritäten, der Katholik auf seinen Beichtvater, der Protestant klammert sich an seinen Pastor, der Theosophist an seinen „Führer", der Orthodoxe verlässt sich auf die Meinung, dass seine Glaubensartikel richtig seien, und der Atheist sucht Zuflucht in dem Wahne, dass mit dem Tode des Körpers alles zu Ende sei. In alledem ist keine Gewissheit, sondern nur Fürwahrhalten, Dünken und Wähnen; die wahre Erkenntnis tritt erst dann ein, wenn das Dasein des inneren höheren und erkennenden



Selbsts zum Bewusstsein des persönlichen Menschen gelangt. Damit erst beginnt die wahre Selbsterkenntnis oder „Theosophie". Diese Gotteserkenntnis ist nicht jedermanns Sache, weil nicht jedermann reif dazu ist, und es wäre thöricht, der grossen Menge ihre äusserlichen Stützen zu rauben, so lange die Menschen den Fels, auf dem die Selbsterkenntnis ruht, nicht in sich selbst gefunden haben. Wer aber zu dieser Selbsterkenntnis gelangen will, der sollte darnach streben, das Höchste in sich selbst zu ergründen, und sich dem Gängelbande des Autoritätenglaubens zu entwöhnen. Wenn dann alle äusserlichen Stützen brechen, so berührt ihn dies nicht, denn er steht fest in der Kraft der ewigen Wahrheit, die in ihm selbst intuitiv zu seinem Eigentume geworden ist.

H. M. in **T.** — Das Alleinsein ist nützlich oder schädlich, je nach dem Gebrauch, den man davon macht. Nicht jeder ist reif dazu, und es ist eine grosse Kunst, die Einsamkeit zu ertragen. Man ist nicht immer in der besten Gesellschaft, wenn man mit „sich selbst" allein ist, denn das persönliche Selbst ist oft aus den verrücktesten Dingen zusammengesetzt. Wer aber das wahre Selbst in seinem Herzen gefunden hat, der verlangt nach keiner andern Gesellschaft, und ist auch in der grössten Gesellschaft über alles, was ausser ihm ist, erhaben und allein. Das beste Mittel, um das Dauernde zu finden, sind die Enttäuschungen, die man durch die Verluste von wandelbaren Dingen erlebt. Wenn wir etwas, das wir lieben, verlieren, und suchen es wieder zu gewinnen, oder durch etwas Ähnliches zu ersetzen, so haben wir durch den Verlust nichts gewonnen; wenden wir dagegen unsere Neigung demjenigen zu, das unveränderlich ist, so haben wir den Verlust durch etwas Besseres ersetzt, und statt einer verloren gegangenen Illusion ein Besitztum, das uns nicht verlassen kann, solange wir es nicht selber verlassen.

M. M. in **F.** — Ihre Frage, ob es möglich sei, den Seelen verstorbener Menschen durch das Gebet zu helfen,

ist zu bejahen, vorausgesetzt, dass die Seele diese Hilfe nötig hat, und dass das Gebet geistvoll und kräftig ist. Auf dieser Erfahrung beruht die Schraddha-Ceremonie, welche von den Brahminen ausgeübt wird. Am deutlichsten spricht sich über diesen Gegenstand Jakob Böhme aus: „Die menschliche Fürbitte haftet also weit, so ferne die Seele am Faden der Wiedergeburt hängt, und nicht ganz ein Wurm oder Tier ist, dass sie mit Begierde zu Gott eindringt, und so denn rechte Christen sind, die da ernstlich in der neuen Geburt stehen, und ihr Seelengeist am Faden des Bandes der armen Seele, mit der armen Seele in ihrer inbrünstigen Liebe gegen die arme Seele zu Gott eindringt, so hilft sie ja der armen gefangenen Seele ringen und die Ketten des Teufels zersprengen." (Siehe J. Böhme, „Von den drei Prinzipien" K. XIX, V. 55 u. f. Ferner „Sendbriefe" XXII, 8 und „Vierzig Fragen" XXVI, 8.)

S. V. in **B.** — Frage: „Welchen Wert hat das Studium der Theosophie?"

Antwort: Der Wert hängt ganz von dem Zwecke ab, den man dabei im Auge hat. Michael de Molinos in seinem „Geistlichen Führer", Buch II, K. XVIII, sagt: „Alles Studium, welches nicht ausschliesslich zur Verherrlichung Gottes (im Menschen) befohlen wird, ist nichts als ein kurzer Weg zur Hölle, und zwar nicht wegen des Studiums, sondern wegen dem Winde der Eitelkeit, aus dem es entspringt. Die meisten derjenigen, die nur darnach trachten, das unersättliche Begehren, ihre Neugierde zu befriedigen, sind sehr unglücklich. Viele suchen Gott und finden ihn nicht, weil sie mehr durch Wissbegierde, als durch aufrichtige, reine und ehrliche Absicht bewegt werden. Sie suchen vielmehr nach geistlichem Trost, als dass sie Gott selbst suchen, und da sie ihn nicht in Wahrheit suchen, so finden sie weder Gott, noch auch die geistlichen Freuden. Wer nicht gänzlich seinem Selbst entsagt, ist nicht fähig das geistliche Licht zu empfangen."

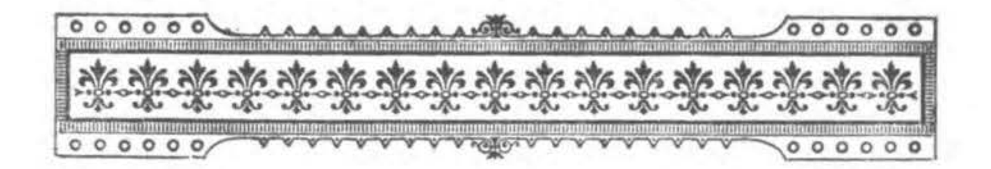
A. G. in **L.** — Wenn jeder Mensch, dem es ernst-



haft um sein und anderer Wohl zu thun ist, mit seinen nächsten Freunden und gleichgesinnten Bekannten eine „theosophische Gesellschaft“ bilden würde, so wäre der Sache viel mehr genützt, als wenn man für irgend eine besondere Partei die grosse Lärmtrommel schlägt. Auch sind hierzu gar nicht viele Personen nötig, denn es ist noch immer wahr, was die Bibel sagt: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen,“ d. h. wenn zwei oder drei Menschen zusammen nach dem Lichte des Glaubens streben, so ist der Geist der Erkenntnis in ihrer Mitte. Wo aber viele Köpfe sind, da sind vielerlei Meinungen, und wo die Rechthaberei zu lärmen beginnt, da fliegt die Liebe und mit ihr die Erkenntnis davon.

L. B. in **F.** — „Wie lässt sich das Dasein Gottes beweisen?“ — Antwort: Durch die Erkenntnis seines Daseins beweist er sich selbst. Wenn ein Mensch in seinem Selbstwahn glaubt, er könne darüber entscheiden, ob Gott ist oder nicht ist, so schätzt er sich damit höher als Gott. Statt nach Beweisen für das Dasein Gottes im Weltall zu suchen, sollten wir vielmehr darnach trachten, zu jener Höhe der Vollkommenheit zu gelangen, auf welcher der Mensch selbst ein lebendiger Beweis für das Dasein Gottes und ein Zeugnis seiner Vollkommenheit ist.

R. M. in **K.** — Die Sprache der Mystiker ist schwer zu verstehen, wenn man nicht selber Mystiker ist, und ein Mystiker ist nur derjenige, der die ihm innewohnenden mystischen Kräfte kennt. „Die Morgenröte des anbrechenden Geisteslebens“ bezeichnet die Geduld; aber nicht diejenige Geduld, welche darin besteht, dass man sich missmutig einem Schicksal unterwirft, das man nicht ändern kann; sondern sie ist ein Frohlocken der Seele, welche alle Leiden freudig trägt, weil sie erkennt, dass alles wohl geordnet und ein Mittel zum Besten ist. Sie entspringt aus dem Anbrechen des Tages der wahren Erkenntnis im Herzen des Menschen



Denkwürdige Erinnerungen

aus

dem Leben des Verfassers der „Lotusblüthen“.

Zweiter Teil.

(Fortsetzung.)

Auszüge aus den Briefen eines Rosenkreuzers.

Vorbemerkung.

Die in diesen Briefen eines Meisters enthaltenen Lehren gingen aus der innerlichen Offenbarung der Wahrheit hervor. Es ist aber wie bei allen echten mystischen Schriften, so auch bei diesen der Umstand zu bedenken, dass gerade deshalb, weil sie von höheren und geheimnisvollen Dingen handeln, die Tiefe ihres Inhalts nicht jedermann beim ersten Durchlesen sogleich klar zu sein pflegt, vielmehr dient ein wiederholtes Studium derselben dazu, in der Seele diejenigen Kräfte zu erwecken, welche zur praktischen Ausübung und damit auch zu einem klaren Verständnis der Theorie nötig sind.

Einheit.

Aus der Eins fliessen alle Zahlen, aber die Einheit verändert sich dadurch nicht. Über dem wechselnden Strom der Gedanken herrscht der Geist, das Licht, das unveränderliche Selbstbewusstsein des Denkers, ruhig wie die Sonne über dem wogenden Meer. Es strahlt der Gedanke aus von diesem einen Licht, welches ist wie ein helles Feuer, aus dem alle Wärme kommt. Diese Wärme wird zur Liebe, dringt in die Körper und strahlt aus den Körpern wieder als Liebe zurück. Ohne diesen Gedankenstrahl, der dem ewigen Lichte entspringt, giebt es keine Offenbarung und keine Erkenntnis. Wo der Mensch aufhört, da fängt die Erkenntnis der Wahrheit an. Der Geist bekundet seine Gegenwart durch seine Allwissenheit. Des Menschen Wissen ist nur ein Widerschein der Weisheit Gottes in ihm. Die Weisheit ist die Selbstbeschauung Gottes im All, d. h. im Spiegel der ganzen Natur.

Der Raum ist die Einheit, in der sich alles bewegt. Im Raume bewegt sich der Geist. Der Raum ist dunkel ohne das Licht, und das Gemüt des Menschen dunkel ohne das Licht der Erkenntnis. Wenn der Mensch in seinem

Innern Raum schafft für das Licht, so wird es in ihm leuchten. Suchet nach dem Mittelpunkte. Dort atmet Gott. Da hauchet der Geist die Seele an; da spricht das Wort der Wahrheit. Da ist die innere Natur, das Licht und das geistige Leben. Von dort aus durchdringt das Licht und Leben alle Glieder und erfüllt den ganzen menschlichen Leib. Da ist wesentlich Gott als das Licht, Christus als das Wort und Jesus das Leben in der Hülle des Menschen.

Das geistige Leben ist die göttliche Liebe. Wer das Gebot der Liebe kennt, an die Allmacht des Schöpfers glaubt und auf die Verheissung der Gnade des Lichtes hofft, der ist im geistigen Leben und empfindet die Würde desselben in sich. Das Gefühl ist der Anfang des Erwachens des Ichs. Der Grund, weshalb den Menschen sein innerliches Gefühl noch trügen kann, liegt darin, dass er nicht mehr erkennt, woher die innere Stimme kommt. Wenn das Gefühl angewachsen ist zum Wissen, dann wird das Auge Licht, die Hände Kraft, die Füsse Stärke, und das Licht wird nach aussen strahlen als geoffenbarte Wahrheit. Betrachte dich selbst und du wirst eine Welt sehen, welcher das Licht mangelt. Lass das Licht in deinem Innern aufgehen, streife alles

ab, was untauglich ist, und du wirst sehen, dass Menschenwürde das Höchste ist, und der Mensch, der sich in Wahrheit selber erkennt, höher steht als alle andern Geschöpfe, Herr ist über sich selbst, über die Natur und die Elemente.

Im Menschen selbst sind alle geheimen Kräfte enthalten; es mangelt ihm nichts mehr, wenn er sich selber gefunden hat, denn er selbst ist das Ganze. Er steht als ein Einzelnes im Ganzen, ist aber dennoch Eins mit dem Ganzen, denn das Ganze ist nicht geteilt. Auch der Mensch soll sich nicht teilen, sondern lichten, seinen Körper durchforschen, seine Seele durchsuchen, das Licht in sich finden, denn das Licht ist Leben und das Leben ist das Ganze und das Ganze ist Geist. Wo Geist ist, da ist Gott, und wo Gott ist, da ist die Wahrheit, und die Wahrheit ist ein Spiegel, in welchem alles erkannt werden kann.

„Suche nicht nach mir im Äussern," spricht die Wahrheit. „Suche mich im Innern! Ich bin die Kraft in deinem Innern, die dich erheben kann." Die Menschen, welche im Äusserlichen leben, wollen nicht erkennen, dass sie irre gehen. Jeder will nur die Frucht geniessen, die im Garten eines andern gewachsen ist, aber nichts

selber schaffen. Greifet nicht nach dem leeren Schein, nur die Wahrheit sei euer Licht, in ihm suchet euch zu gestalten.

Gott und Mensch.

Gott ist der Gipfelpunkt und die Hoheit, die Tiefe aller Tiefen, der Grund, das Fundament, die Kraft und die Wesenheit. Er ist von seiner Höhe herabgestiegen und im Innern des Menschen zum Worte geworden. Die Natur, das Universum, mit allem was darin ist, umfasst der alleinige Gott, sein Geist belebt und bewegt alles im grossen und auch im kleinen. Es ist der Gedanke, der alles regiert. Gottes Leben ist das ewige Leben, und dieses Leben Gottes ist unser Leben, wenn es in uns erwacht. Träume, o Mensch, nicht vom Tode, sondern erkenne dich in deiner Einheitlichkeit mit dem All, als eins mit Gott, und dein Leben ein Leben ohne Anfang und ohne Ende, das Leben der Ewigkeit. Schaue die Schöpfung an und staune über die Güte der Allmacht! Gott ist das Leben in allem, und selbstbewusstes Leben ist aller Wesen Ziel. Denke daran, dass du frei bist, im Schöpfungsraum und in Gott grenzenlos, denn keine Grenzen schliessen das Universum ein.

Wenn du zu Gott dich wendest, so redet die Gottheit überall zu dir. Wenn das Wort erschallt aus der Tiefe deines Herzens, so wird Wort mit Wort verbunden und der Mensch selbst zum Worte. Wenn der Herr durch alle Sinne in unserm Innern spricht, dann ist neues Leben in uns. Die Liebe ist das Mittel zum Werke, denn wenn der Mensch den Schöpfer nicht liebt, so wird er auch dessen Stimme nicht vernehmen, noch seine Sprache verstehen.

Gott ist Geist und ist überall. Das Urlicht ist eine von ihm ausgehende Kraft, aber keine Entleerung, sondern nur Mitteilung geheimer Lichtfunken (Monaden). Wenn der Mensch nach dem Lichte sucht, so wird er es finden, denn allen Menschen ist ein Funke des Urlichtes zugeteilt und liegt verschlossen zwischen Himmel und Erde. Die „Erde" ist der Grundstoff des materiellen Lebens, der Himmel die der Wesenheit innewohnende Kraft, Geist, Seele und Form. Der Lichtfunke im Innern muss angeregt werden, damit er zu einem Feuer entflamme und die Wahrheit zutage bringe. Wahrheit ist nur im Lichte zu finden. Wird das Licht nicht vom Nebel befreit, und vergehen die Wolken nicht, die es verhüllen, so kann es nicht offenbar werden. Die Erkenntnis der Wahrheit scheidet

den Tag von der Nacht, das Licht von der Finsternis, Irrtum von Wahrheit. Dies ist das Werk des Gottessohnes im Menschen. Es ist die in uns wirkende Liebe des himmlischen Vaters, die uns erhebt, erweitert und erlöst.

Unermesslich gross und unergründlich tief sind die Gedanken Gottes. Sein Gedanke regiert das unermessliche All. Die Menschen haben vielerlei Gedanken, aber sie sind von dem Gedanken Gottes verschieden, wenn sie auch in Gott ihren ersten Ursprung haben, weil in Gott als Urgedanke alles von Ewigkeit gelegen ist und alles belebt wird durch ihn. Ziehet den Gedanken Gottes an euch heran, und es wird Licht in euch werden; bietet den Gedanken der Finsternis keinen Zufluchtsort in euch dar. Der Urgedanke in Gött ist Ewigkeit. Gott braucht nicht erst einen Gedanken zu suchen, denn er ist der Gedanke selbst, in welchem die wahre Weisheit verborgen ist. Er ist der Gedanke des Weisen, der schöpferische Gedanke, durch welchen der Wille zum Worte wird. Der Wille Gottes ist das Gesetz. Wohl dem Menschen, der diesen Willen von Gesetzeswegen vollbringt.

Suche, o Mensch, nicht das Ewige zu dir in den Staub herabzuziehen und es zu zer-

stückeln, sondern klopfe an der Pforte der Ewigkeit an, und mit kindlichem Vertrauen wende deine Blicke in dich. Das Erhabene in dir ist unsterblich, und wenn der Himmel dem geistigen Auge aufgethan wird, so finden sich in ihm alle Freuden des Geistes. Zögert nicht! Jede Sekunde ist eine kostbare Zeit.

Die Wahrheit.

Suche die Wahrheit nicht nur in äusseren Dingen, in Göttern und Meistern und in der Natur, sondern suche sie auch in dir selbst. Suche in dir die Dreieinigkeit, die im Verborgenen wohnt, und du wirst sehen, fühlen, hören, riechen, schmecken und erkennen, dass nur ein einziger Gott ist, und ausser ihm kein anderer regiert. In dir selbst musst du die Wahrheit finden, in den Kräften des Geistes, die sich in dir regen und bewegen. Da ist ein neues Dasein, ein neuer Himmel und eine neue Welt. Da scheint die wahre geistige Sonne am Horizonte des menschlichen Gefühls, da sprossen die Lichtgestalten der erschaffenen Geister, da erweisen sie ihre Dienste im Allerinnersten und geben sich kund als Botschafter und Abgesandte Gottes. In diesem inneren Sein ist es nimmermehr Nacht, denn da scheint

die ewige Sonne. Da hat der Herr seinen Thron, und vor ihm beugen sich die Menschen, welche Erkenntnis besitzen.

O wie sehr ist es Nacht in euch! Kehret um auf dem Wege des Verderbens und wandelt den Weg des Gesetzes, denn ausserhalb des Gesetzes giebt es keine Erlösung; wer aber im Gesetze wandelt, der wird ein Sohn des Lichtes genannt werden. Die Zeit wird kommen, wann die Menschen einsehen werden, dass die göttliche Gerechtigkeit jedem nach seinen Werken vergilt, und dass jeder diejenige Frucht erntet, deren Samen er streut. Suchet nach dem Lichte, damit ihr desselben teilhaftig werdet, denn nur wer selber zum Lichte gelangt ist, kann in Wahrheit vom Lichte Zeugnis geben. Dieses Licht ist nicht das Licht der Gelehrten der Welt, mit dem sie sich selbst und die andern Menschen betrügen und das nicht besteht; denn wenn ihr Haus morsch wird und ihre Knochen alt, so wissen sie nicht mehr, in was ihre Lehre bestand. Auch ist es nicht das Licht der Priester, die ihre Lehre von der Weltweisheit empfingen und statt des Lichtes nur Finsternis verbreiten. Wenige sind unter ihnen, welche die Stimme der Wahrheit hören, aber viele, welche das Licht der Wahrheit verdunkeln.

Wer das Licht finden will, muss sich zum Lichte erheben. Der Adler soll emporsteigen in die Luft, und die Schlange soll sich in die Erde verkriechen. Der Mensch soll auferstehen in Kraft. Gotteserkenntnis im Menschen ist Licht, Liebe, Leben. Jedes Ding hat seine Stärke nicht ausser sich, sondern in sich selbst. Der Kern ist nur ein einziges Ding, aber dennoch sind in ihm viele Kräfte verborgen. Suchet in euerm eigenen Innern die Übereinstimmung von Gott und Natur. Wenn der Mensch sich in seinem grossen Ich gefunden hat, so hat er das Licht und ist dreieinig und erkennt seine Unsterblichkeit.

Der Mann und das Weib sind geistig geburtsfähig. Erstens durch den Gedanken, zweitens durch das Wort, und drittens durch die That. Wenn der Gedanke Licht im menschlichen Körper, das Wort lebendig, und die That zur Wahrheit geworden ist, dann ist der Weg zum unsterblichen Dasein durchwandert, und der Mensch steht am Eingange in das Geisterreich. Von oben herab steigt der befruchtende Geist, von unten hinauf wächst der Mensch, aus der Wurzel empor dringt die Kraft. Der menschliche Körper[1]) ist eine vergängliche

[1]) Der Astralkörper.

Hülle, wenn er nicht Unsterblichkeit angezogen hat. Um dies zu vollbringen, muss der Geist den Sieg über das Fleisch erringen, und dies kann nur durch den Gedanken geschehen, denn in ihm liegt Licht und Lebenskraft. Der Mensch muss leben, um zu sterben, und sterben, um zu leben. Nehmet eure Zuflucht zur Liebe und übet Geduld. Der Glaube giebt euch Kraft und Stärke, und die Hoffnung bringt den Sieg.

Das Licht.

Es ist ein Punkt, um den sich alles dreht. Haltet alle eure Sinne auf ihn gerichtet. Haltet die Augen offen und schliesset das Ohr nicht zu. Lasset das Herz fühlen, und nehmt durch alle Organe Geist in euch auf. Wenn der ganze Körper lichterfüllt ist, dann ist es der Schöpfer, der sich in ihm verklärt. Dann geht die geistige Sonne auf, um nicht mehr unterzugehen in Ewigkeit. Er, der alles weiss, will den Menschen zum Mitwissenden der göttlichen Geheimnisse machen, aber der Mensch soll nicht in seiner Eigenheit Gott zu ergründen suchen; er soll nur forschen, um in sich selbst die Kräfte zu finden, die zum Leben bedingt sind. Er ist nicht geschaffen, um sein Leben zu vertrauern, wohl aber, um sich selbst zu gewinnen, sich

selbst in seinem tiefsten Innern zu erforschen, sich selbst zu erkennen und Herr über sich selber zu sein.

Alles in der Natur strebt nach Licht und Erkenntnis, nur der Mensch weicht vom Wege ab. Wenn die Mischung nicht wäre, so wäre das Ziel bald erreicht. Wer wiedergeboren ist durch Wasser und Geist, der ist zum Leben geboren, und ihm ist die Macht gegeben, ein Kind Gottes zu werden. Die Neugeburt ist der neue innere Mensch. Wenn der neue Mensch sich selbst sieht, fühlt und hört, dann ist diese Stufe erklommen. Alles in der Natur trägt das Kleid seiner Eigenheit; der Mensch aber muss das neue Kleid anziehen, das Kleid des Nazareners. Wie klein und unbedeutend ist der äussere Mensch, aber wie gross ist er in seinem Innern! Seine Grösse reicht himmelan, und alles ist sein Eigentum, was er sich selber erringt. Der neue Himmel steht seinem geistigen Auge offen, Worte des Friedens vernimmt sein geistiges Ohr, und ein himmlisches Wehen durchdringt seine Adern, erquickend für sein Herz. Der neugeborene Mensch sieht Gott verherrlicht in der ganzen Natur. Die Vögel in der Luft, die Blumen auf dem Felde, die Fische im Wasser zeugen von ihm. Du,

o Mensch, verherrliche deinen Gott in dir; dir allein ist es möglich ihm zu nahen und den Himmel zu erringen, indem du dich selbst bezwingst. Wenn du an Gott glauben willst, so musst du auch an dich selbst glauben und erkennen, dass du aus Gott kommst, und dass Gott in dir ist als ein Licht und ein Leben und als das ewige Wort. Willst du mit Gott sprechen, so halte rein dein Herz und rein deinen Mund. Wer unrein ist, mag immerhin unrein sein, aber wer rein ist, soll noch reiner werden. Nutzloses Reden ist eine Kraftvergeudung; es entkräftet den Gedanken an Gott und das Gebet bleibt unerhört.

Der Mensch ist ein geistiger Bau. Die Grundfeste, worauf dieser Bau ruht, ist die Wahrheit; aus ihr muss der Mensch erstehen. Die Wahrheit befreit den Menschen aus geistiger Gefangenschaft, und führt ihn dorthin, wo keine Scheidewand mehr ist zwischen Gott und Mensch, zwischen Seele und Geist, zwischen Vater, Sohn und Geist. Des Menschen inneres geistiges Auge eröffnet sich, indem er vergeistigt wird. Er selbst ist es, der sich aus der Nacht des Todes emporschwingt zum himmlischen Lebenslicht. Nur er allein unter allen Geschöpfen ist imstande durch Gottes

Gnade und des Geistes Belehrung die höchste Stufe einzunehmen, auf welcher der Geist der Weissagung im Innern sich offenbart.

Eng ist die Pforte, spricht Jesus zu euch, und nur die Kleinen können hindurchgehen. Schmal ist der Weg, der zum Leben führt. Er ist ein Leidensweg; wohl dem, der ausharret bis ans Ende. Dann bricht der Tag an und es verschwinden die Schatten in sich selbst, und es wird keine Nacht mehr sein; denn der Herr ist das Licht in uns, welches das Land unserer Heimat, das himmlische Paradies, erleuchtet, das im Menschen verborgen ist, und in welches derjenige eingeht, der sich selbst überwindet und die Welt besiegt. Jesus selbst ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; durch ihn könnt ihr zum Vater kommen, denn er ist Eins mit ihm. Werdet Eins mit Jesus, der in euch wohnen wird in Kraft, in Macht und Herrlichkeit. In der Einheit ist die Reinheit, in der Tugend der Gehorsam, in der Unschuld wohnt die Liebe und im Glauben die Kraft gerecht zu sein.

Der Glaube.

Des Geistes Kraft ist der Glaube. Er ist ein hoher Berg und die Grundfeste des wahren

Christentums, auf dem der einzelne stehen soll. Wenige sind es, die ihn suchen, und wenige, die ihn kennen, denn der Glaube schliesst Werke der Liebe in sich; ein Glaube ohne Werke ist tot. Der Glaube ist die Kraft der Wahrheit. Er bedingt die Erkenntnis der Einheit Gottes, der Erlösung durch Christus und der Kraft des heiligen Geistes. Je höher ihr im Glauben steigt, um so grösser wird eure Kraft der geistigen Wahrnehmung. Ihr werdet die Wahrheit mit allen Sinnen erfassen, und der Glaube wird in euch wachsen zu einer Kraft, die von innen nach aussen wirkt, und wodurch man Kranke gesund macht und den Sterbenden wieder zum Leben zurückrufen kann, indem man die Bande von Leib, Seele und Geist wieder zusammenknüpft. Der Glaube ist schon bei dem gewöhnlichen natürlichen Menschen vielvermögend, aber bei dem im Geiste wiedergeborenen Geistermenschen ist er die allvermögende Kraft der Gottheit selbst. Erst wenn der Mensch sich selbst überwunden hat und neugeboren ist, fängt er an in der Kraft des Glaubens zu wirken, im Glauben zu dienen und im Glauben zu wandeln. Die Wahrheit ist der lebendige Glaube, und diese Kraft ist im Menschen, der den heiligen Geist empfangen

hat; denn nur allein in diesem Geist, durch ihn und mit ihm ist der Glaube wirkend und wird seine ausströmende Kraft zum lebendigen Hauch, zum lebendigen Wort und zur lebendigen That. Glaube, und du wirst staunen, was Gott durch dich vollbringt.

Glaubet so viel ihr könnt, aber nicht an das, was von der Welt ist, denn es verschwindet. Glaubet an die Welten im Schöpfungsraum und an das All, und findet euch in dem All als ein Einzelnes, das seiner Bestimmung lebt. Der Mensch, der sich in Wahrheit selbst erkennt, umfasst das All, denn es ist alles in ihm enthalten und mangelt nichts. Sei auf dich bedacht und siehe zu, wie du mit dir umgehst, denn eine ewige Kraft leitet dich, die vom Höchsten ausgeht. Das Innere, das Innerste und das Äussere sollen in Einklang kommen, dann wird der Glaube zur Kraft, und diese wirket alles in Harmonie mit dem Gesetze der Ewigkeit.

Übet euch und werdet stark im Glauben; denn nur der geübte Glaube wird in euch zur lebendigen Kraft. Die Kraft reicht soweit als der Glaube, und der Glaube soweit als die (geistige) Erkenntnis. Die Kraft des Glaubens ist mächtiger als die Sünde; deshalb werden

Kranke durch den Glauben geheilt. Die Kraft des Glaubens ist der geistige Wille, der Drang zum Guten, d. h. der Drang, den Willen des Vaters zu thun.

Ihr habt den Keim in euch, woraus der Glaube wächst. Er ist euch von Gott geschenkt. Im Glauben reift das Korn auf dem Felde und der Mensch in seinen Gliedern. Wie ihr im Geiste wachst, so wächst der Glaube in euch. Wenige sind es, die zum höchsten Glauben sich erheben, denn der Gipfel dieses Berges ist schwer zu erringen. Je höher man aber steigt, um so mehr wird der Glaube in Übereinstimmung mit dem Gesetz zur überzeugenden Gewissheit und Sicherheit in allem was man vollbringt. Dann folgt dem Worte die That, und dies ist der geistige Glaube, dem sich kein Hindernis mehr in den Weg stellt, denn dieser Glaube ist Gottes Kraft. Es ist Gott, der durch den Geistmenschen denkt, spricht und handelt. Wenn ihr euch in Wahrheit selbst kennen würdet, so würdet ihr Gott kennen. So viel ihr im Geiste zu glauben vermöget, so viel wird euch Gott schenken.[1]) Viele Schätze sind im Menschen, wunderbar in Kraft und Gestalt.

---

[1]) Es giebt dreierlei Arten des Glaubens: 1. Der intellektuelle Glaube, bestehend in Meinungen und dem



Die geheime Kraft des Glaubens.

Die Kraft des Glaubens ist die Kraft des Geistes. Wenn ihr glauben könnt, so seid ihr gross. Glücklich ist der Mensch, der sich zum Glauben erheben kann.

An was sollen wir glauben? Glaubet an euer Ich und setzet dieses Ich auf den höchsten Gipfel. Wenn ihr die Kraft des Glaubens, den Geist in euch erkennt, so wird euch nichts unmöglich sein, denn der Geistesfunke wird beginnen zu lodern wie eine Flamme, gross und mächtig. In euch selbst liegt die Kraft verborgen, die nicht nur mächtig ist über die Natur, d. h. die Elemente, sondern auch mächtig über den Tod. Wenn diese Kraft in euch erwacht, so wird es helle in euch werden und der Glaube sich als das Lebenslicht in euch zeigen. Wenn ihr das Ich in euch gefunden habt, welches die Kraft ist, dann seid ihr nicht mehr „ihr", sondern der Geist in euch ist euer Ich, welches spricht und handelt. Der Glaube kommt aus dem Vollkommenen. Alle Kräfte,

---

Fürwahrhalten von Theorien. 2. Der seelische Glaube, die Kraft, wodurch die Seele die Wahrheit fühlt. 3. Der geistige Glaube, welcher aus der geistigen Erkenntnis entspringt und eine magische Kraft ist, welche dem höheren Selbst angehört.

die der Mensch zusammenfasst in seinem Wesen, bilden eine Kraft, die Kraft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Der Glaube ist eine Kraft, die sich äussern kann in allen Gliedern, in allen Sinnen und nach aussen wirken durch Geistesworte und Geistesthat.

Glaubet an den Vater, die Allmacht, an Jesus, die ewige Weisheit und an den Geist der Heiligung und der Kraft der Erkenntnis; sie ist die Kraft des Glaubens in euch. Vater, Sohn und Geist sind Eins, und im Geistmenschen zu einem ewigen Sein vereint; denn Gott ist ohne Anfang und ohne Ende. Der Mensch soll glauben an sein Ich, als ein einheitliches Wesen, welches ich „Gottes Natur im Menschen" nenne. Trauet euch selbst nichts zu, sondern glaubet an den Herrn, der seinen Thron in euch aufgeschlagen hat und der durch eure menschliche Hülle regiert.

Lasst das Senfkörnlein wachsen und beschädigt nicht die Wurzel in euch. Sie steht tief in eurem Innern und von ihr steigt die Kraft aufwärts und befruchtet den Baum des Lebens. Sie ist die Zuversicht, welche Gott in euch gelegt hat, der Glaube an die Unsterblichkeit und die Erkenntnis Gottes in euch selbst. Wenn der Mensch sich über seine

Natur erhoben hat, so ist er Geist. Wollt ihr eure Kraft prüfen, so übet euch durch Thaten im Glauben. Je mehr ihr euch übet, um so grösser wird die Kraft. Suchet an euch selbst durch die Kraft des Glaubens die Leidenschaften zu zähmen und zu bezwingen. Der Glaube ist ein Rettungsanker, nicht nur für den guten, sondern auch für den bösen Menschen, wenn er umkehrt auf seinem Wege. Alles in der Natur hat seinen Endzweck; aber alles muss keimen und wachsen. Im Keime ist das Ganze enthalten. Mit dem Gefühl, das in euch wächst, wächst auch der Glaube. Mit jeder Wahrnehmung in euerm Innern wächst eure Zuversicht, und mit jedem guten Werke, das ihr am Nächsten ausübet, wächst eure Kraft. Das Zeichen des Christen ist, dass er glaubet an Jesu Tod und Auferstehung im Menschen. Schliesset auf euer Herz und wachet auf im Glauben! Der Tag ist nahe. Ihr werdet des Herrn Stimme in euerm Innern hören, er wird als euer König zu euch reden und in eurem Herzen thronen.

Die magische Wirkung des Glaubens.

Die Kraft des Glaubens ist eine magische Kraft im Menschen. Sie wirkt erstens auf das

Innere des Menschen, zweitens auf den Menschen selbst, drittens durch den Menschen auf die äussere Natur. Sie trägt die Seele auf den Flügeln des Windes in die weiteste Ferne; sie ist ein Geist und eine Kraft, und diesen Kraftgeist in sich selbst zu fühlen, ist das höchste Gut, denn sie führt den Menschen hinein in die Sphären, wo sich die Allmacht Gottes befindet. Der Glaube zieht das Licht an, er gebäret den neuen Menschen; er ist ein Geist, eine Kraft, die durch den Menschen sich offenbart. Er dringt zum Höchsten empor und ziehet nach sich alles Höhere, und die Pforten der Erkenntnis springen auf, wenn der Glaube sich mit dem Lichte vereinigt.

Der innere Mensch, dessen Bild den Elohim gleicht, besitzt auch deren göttliche Eigenschaften und Vollkommenheiten. Wenn ihr eurem Nächsten helft, so ist es die Kraft des Glaubens in euch, welche ihm und euch hilft und alles vollbringt. Ist der Glaube gross, so könnt ihr Grosses vollbringen; ist er klein, so könnt ihr Geringes thun; aber der lebendige Glaube ist die Kraft, in der sich alle Kräfte zu einem Ganzen vereinen; er ist im Menschen die Sicherheit, dass er das vollbringen kann, was er will. Wer ihn errungen hat, wird im

Glauben des Vaters Willen vollbringen, der im Gehorsam liegt. Trauet euch selbst nichts zu; bauet das Haus und decket es zu mit der Wahrheit; setzet das Kreuz auf und ziehet es an. Nicht Menschenkraft, sondern Geisteskraft ist es, die in dem Glauben wirkt.

Im Glauben vereinigen sich alle Sinne und Kräfte und teilen sich den Nerven und Sinnen mit. Jede einzelne Kraft wirkt wohl für sich, aber die Kräfte alle vereinigen sich im Geiste. Dieser Geist ist die Glaubenskraft; sie hemmet alles Materielle im Menschen und wirkt im Universum als Geisteskraft. Der Glaube ist ein Baum; er nimmt in sich die Kraft von oben und trägt Früchte der Ewigkeit. Der Geist wirket, so der Mensch glaubt, aber wenige haben den geistigen Glauben in sich gefunden. Über alles erhaben leuchtet der Mensch im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Der Glaube bedingt die Werke, die Werke die Liebe, und Liebe ist das Leben des Glaubens, denn durch sie bewirkt der Mensch die Einheit mit Gott.

Ihr könnt nicht anders in das Reich der Geister kommen, als durch das offene Thor der Liebe; durch den Glauben aber bewältigt der Mensch die Hindernisse, die ihm im Wege

stehen. Jede That, die den Menschen zum Guten leitet, ist ein Ausdruck von Geisteskraft. Der äussere Glaube bedingt die Form, der innere die Vereinigung, der geistige aber den Geistmenschen. An ein All glauben, heisst an sich selbst glauben, an den inneren Geist, an die innere Kraft, an das innere Licht. Wer an Jesum glaubt, der glaubt auch an sich selbst, denn der Herr ist in ihm, mit ihm und durch ihn. Der geistige Mensch hat seinen Stützpunkt in der Gnade Gottes, im Glauben an die Unsterblichkeit und in dem Selbstbewusstsein in der Grösse des Geistes.

Die Seele.

Der Odem des Herrn ist das Leben in allem. Er weht durch das All und belebt das Ganze. Dies ist die Weltseele, welche allen Wesen das Leben giebt. Der Mensch ist das Haupt alles Erschaffenen, ihm ist der Geist Gottes eingehaucht, damit er lebe in Ewigkeit. Er ist in seinem Innern nach dem Ebenbilde Gottes als ein dreieiniges Wesen geschaffen, und als solches besitzt er alles. Suche, und du wirst finden, dass dir nichts fehlt.

Die Seele ist der Leitstern durchs Leben; sie ist ein für sich wirkendes und erzeugendes

Selbst, und was sie erzeuget ist Offenbarung, der Geist Gottes im Lichte. Die Seele schreitet ihre Wege in Harmonie mit der Weltseele; sie ist dem Menschen eine Gesetzgeberin, denn sie trägt das Gesetz in sich. Sie lenkt den Menschen zum Guten, weist ihn auf die Bahn der Tugend und übt sich in ihrer vollen Gewalt; aber der äussere Mensch hüllt sie in Nacht, kerkert sie ein und fesselt sie. Binde nicht deine Seele, sondern befreie sie von den Banden des Fleisches, damit sie emporsteige auf Geisteswegen und vereinigt mit der Weltseele kund thue ihre Eigenschaften und ihre Gesetze.

Die Seele ist das heilige, dir von Gott gegebene ICH. Sie ist du selbst. Diese deine Seele suche. Wenn sie sich in den Sinnen äussert, so offenbart sie sich mit Liebe den Menschen. Sie ist der Abglanz des Göttlichen, die Form des Geistigen und das Leben des Menschen. Wenn die Seele, während der Körper schläft, sich von einigen Banden befreit, so kann sie sich mit der Weltseele verbinden und sich auf wunderbare Weise offenbaren. Nicht der natürliche Mensch, sondern sein Ich geht dann in die Ferne, nimmt alles als ein Bild auf und stellt es dem Menschen vor. Sie ziehet hin, um das Göttliche in sich aufzunehmen.

Das „böse Ich" bindet sie, und dies ist dein verkehrter, von der Welt empfangener Geist. Dies hemmt die Seele in ihrem Wirken, und das Fleisch, das sie umschliesst, bildet die Bande, die bei vielen Menschen erst im Tode sich lösen. Suche deine Seele, damit du in ihr lebest in Ewigkeit.

Es ist dem Menschen eine harte Schule auferlegt und ihm eine Lebensperiode gegeben, die Seele, den Geist, sein eigenes Ich zu suchen, die Bande der Seele zu lösen und ihr die Freiheit zum göttlichen Wirken zu geben. Sie ist ein vollkommenes Bild im wiedergeborenen Geistmenschen, mit göttlichen Tugenden und Eigenschaften begabt. Sie ist das schaffende Wort des Vaters. Sie ist Liebe und will Liebe haben; Liebe zu sich, zu Gott. Darum lasst euch führen von dem guten Ich, von der Seele, die in euch spricht. Ihr, die ihr die Stimme der Seele höret, freuet euch, denn der Tag ist nahe, an dem ihr mit vereinter Geisteskraft auf Gesetzesbahnen schreiten und den Willen des Vaters thun werdet, der euch erschaffen hat.

Seelenerkenntnis.

In den Tiefen der Seele suche das wahre Wissen, vereinte Kraft. Der Geist der Wahrheit

wird das Dunkel lüften. Willst du neu gebären, so befreie deine Seele von den Banden, die sie binden. Denke tief in dir und lass die Seele handeln. Das Reich der Seele ist der vom Gedanken sich bildende Kreis. Von diesem strömet die von dem Mittelpunkte ausgehende Kraft nach allen Richtungen des menschlichen Körpers.

Wenn du innerlich denkst, so zieht deine Seele Nahrung von dem Lichte; das Licht leuchtet im Kreise der Seele, und die Seele ziehet alles in ihren Kreis. Darum ist sie dort, wo du denkst. Mensch, der du dir bewusst bist, eine Seele zu haben, rufe ihr, und sie wird dir kund thun, dass sie ein Leben ist, das sich allenthalben offenbart, im menschlichen Körper, an ihm und ausser demselben. In ihm durch das Gefühl, an ihm durch Formen und Zahlen[1]) und ausser ihm in Wahrheit und im Licht. Der Seele Kraft macht den Körper gesund; alle Wahrheit kommt aus der Tiefe der Seele, als eine Neugeburt und als ein Erscheinen im Licht.[2]) So ihr verkehrt seid,

---

[1]) Am Körper eines Buddha befinden sich angeblich 32 Zeichen, an denen er erkannt werden kann.

[2]) Alle innerliche Offenbarung besteht darin, dass dasjenige, was die göttliche Seele im Innersten erkennt, zum Bewusstsein der Persönlichkeit des Menschen gelangt.

kann auch die Seele nur Verkehrtes zeigen; seid ihr aber echt, so bringt sie die Wahrheit. Die Seele ist streng und wahrhaftig in Gesetzeswegen, denn nur der Mensch übertritt das Gesetz; dann kann die Seele auch nur im Schlafe in ihm wirken; aber bei einem Menschen, der die Wahrheit sucht, wird die Seele immer mehr und mehr von ihren Banden frei. Der Mensch ahnt nichts von dieser Thätigkeit, aber seine Seele ist thätig; sie schläft nicht; sie wirkt ohne sein Zuthun. Willst du der Seele deinen Gruss bringen, so habe Glauben und rufe sie, und nimm ihr Wort in dich auf.

Der Mensch ist eine Welt im kleinen, eine Erde, die Frucht bringen muss. Das Wort ist die Kraft, den Samen keimen zu machen und das Feuer anzublasen. So schreitet der Mensch die Stufen hinan. In der Tiefe, in der Höhe und im Mittelpunkte ist ihr Sitz. Wohl demjenigen, der seine Seele ruft und sie findet als sein unsterbliches Ich.

Schlaget auf das innere Buch, das seelische Heim. Glaube, Hoffnung und Liebe sind die drei Grundkräfte, die dem Menschen gegeben sind, zu seinem inneren Ich, zur Seele zu gelangen. Die Seele führet, leitet und regiert im Innern des Menschen; sie nimmt Gestalt an

und leuchtet in mancherlei Bildern. Sie ist des Menschen Führer durchs Leben und streift beim Tode alles ab, was ihr nicht tauglich ist. Sie ist der Meister, welcher dir das Menschenrätsel löst, wenn du ihm gehorchst.

Wenn Seele und Geist sich vereinigen, dann erscheint die Seele im Lichte des Gedankens. Wo das Licht ist, da ist der Seele Form, und wo der Mensch denkt, sei es in der Hand, im Fusse, im Aug' oder Ohr u. s. w., da ist seine Seele. Wenn die Seele sich bewegt, so ist sie ein Leben, wenn sie sich offenbart, so ist sie die Wahrnehmung in allen inneren Sinnen. Ihre Nahrung ist das Licht; Licht ist es, was sie bedarf. Sie ist das zu vermehrende Pfund, vom Herrn dem Menschen gegeben. In ihr befinden sich alle Künste und Wissenschaften. Nur was aus der Seele des Menschen kommt, ist Wahrheit; ohne Gefühl ist keine seelische Wahrnehmung und keine innerliche Offenbarung denkbar.

Der Seele Eingehen ist der Hauch, der Seele Ausgehen ist Licht und Wort. Aus dem Wortgebilde im Innern kommen die Lichtgestalten hervor. Die himmlischen Wesen erzeugen sich im Gedankenlichte und ihre Gestalt heisst Wort. Das Wort ist das erste, was sich

im Menschen kund thut. Äussere Laute dringen an das äussere Ohr, aber die wahren himmlischen Töne kommen aus der Tiefe der Seele, aus dem Gefühl, wo der Sitz des Ganzen ist. Das Gefühl ist das Allumfassendste aller seelischen Kräfte, der seelischen Stärke und seelischen Offenbarung. Wenn die Seele sich zeigt in Gestalt, so ist sie ein treuer und wahrhaftiger Führer. Gott regiert die Seele, und die Seele den Menschen. Die Seele ist das, was ihr empfindet, was ihr fühlet, was sich in euch bewegt. Seele ist Licht, Licht ist Leben, Leben das Wort und das Wort ist Wahrheit. Im Herzen müsst ihr fühlen, was grünt, blüht und Früchte bringt.

(Fortsetzung folgt.)





Lichtstrahlen vom Orient.

Philosophische Betrachtungen

von **Kerning.**

(Als Manuskripte für Freimaurer gedruckt.)

(Fortsetzung.)

Innerliche Sammlung.

(Ein Gleichnis.)

Zu einem Pythagoräer kam ein Peripathetiker, d. h. einer jener Philosophen, die auf öffentlichen Plätzen auf- und abgehend Unterricht erteilen, und sprach: „Viele Mitglieder deiner Schule gelten für Weise, aber niemand weiss, wie sie zu ihrer Weisheit gekommen sind. Ich wünsche daher bei dir zu finden, was ich schon lange vergebens suche, nämlich jene geistige Wissenschaft, die aus sich selber schöpft.“

Der Pythagoräer antwortete: „Komm und zünde mir diese Lampe an, die ich hier in der Hand habe.“ Damit nahm er eine Lampe vom Tische und gab jenem einen



brennenden Span, und ging mit der Lampe auf und ab. Der Peripathetiker sprach: „Wenn du nicht stehen bleibst, so kann ich deinen Wunsch nicht erfüllen.“ Da stand dieser still, und jener zündete mit Leichtigkeit die Lampe an, und freute sich, einen solchen Meister belehrt zu haben. Der Weise aber sprach: „Du bedarfst meiner Schule nicht. Du kannst dich selber belehren. Handle nur deiner Lehre gemäss, und glaube nicht, dass du bei beständigem Hinundherwackeln die Leuchte der Weisheit in deinem Innern anzünden kannst.“

Er entfernte sich, aber der Peripathetiker sprach zu sich selbst: „Ich glaube, er hat recht. Wir Gelehrte sind wie Kinder, die nur den Begierden und Launen ihrer Natur folgen. Ich werde in Zukunft anders zu Werke gehen, und in fester Stellung das Licht suchen, das mir allein Befriedigung geben kann.“

Das Gastmahl.

(Ein Gleichnis.)

Zu obigem Pythagoräer kam ein Cyniker und sprach: „Du bist kein echter Philosoph. Du hast noch Bedürfnisse und verschaffst dir sogar sinnliche Genüsse.“ Der Pythagoräer antwortete: „Höre eine Geschichte.“

„Ein reicher Mann gab ein grosses Gastmahl. Unter den Geladenen gab es drei Klassen. Erstens jene, die, gleich dir, hochmütig alles an sich vorübergehen liessen, ohne es zu berühren. Dann andere, die von allen so viel zu sich nahmen, dass sie beim Nachhausegehen in den Strassengraben fielen und liegen blieben, bis die Folgen ihrer Unmässigkeit vorüber waren. Die Dritten genossen von allen, aber mit Mässigung, wodurch nicht nur die Sinne, sondern auch das Herz erfreut wurde, und sie waren mit Dankbarkeit gegen den Geber erfüllt. Die ersteren zwei Klassen wurden in Znkunft nicht mehr geladen, aber die Dritten wurden seine täglichen Gäste."

Der Cyniker wollte antworten, aber der Pythagoräer fuhr fort: „Dieses Gleichnis ist für diejenigen, die es begreifen, und den Mut haben, es auf sich selbst anzuwenden. Die Welt hat sich in Reiche und Arme geteilt. Hier ist Unmässigkeit, dort Not. Zu den Ersten könnt ihr euch nicht erheben, mit den Zweiten zu gehen seid ihr zu stolz, und somit habt ihr euch eine egoistische Mittelstrasse gewählt, auf der ihr dem Reichen nicht zu danken und den Armen nicht zu bemitleiden braucht. Ich aber lehre: Wer Dankgefühl im Herzen trägt, und

sich Mühe giebt, das Vertrauen zu einer ewigen Kraft in sich zu erwecken, der wird im Glück sich nicht erheben und im Unglück nicht versinken. Der Verächter der Gaben des Schöpfers verachtet sich selbst. Der Unmässige richtet sich selber zu Grunde. Wer die Güte des Gebers erkennt und dankbar für das ihm zu teil Gewordene ist, befähigt sich dadurch, immer grössere Gaben zu erhalten und findet in allem Befriedigung."

„Dein Gleichnis ist gut," sprach der Cyniker, „aber wie soll es jenen ergehen, die gar nicht geladen sind?"

„Alle sind geladen," antwortete der Weise, „aber viele entfernen sich von dem Geber. Daher kommt Armut und Not, Jammer, Verdruss, Krieg und Betrug, Zügellosigkeit und Falschheit, Unsittlichkeit, Anmassung, Stolz, Hoffahrt, Verführung und Heuchelei, selbstgemachte Weisheit, Unbeständigkeit, Lüge, Habsucht, Eifersucht, Verleumdung, Wortbrüchigkeit, Unversöhnlichkeit, Krankheit, Hungersnot und Pest, und all das Heer der Übel, das die Menschen in Unterwürfigkeit zum Bösen erhält, und sie immer mehr von der Quelle des Guten entfernt."



Wiederverkörperung.

(Ein Gleichnis.)

Zu einem Weisen kam ein Mann und frug: „Wie geht es uns, wenn wir unsern Körper verlassen?"

Der Weise antwortete ihm mit folgendem Gleichnis:

Ein König sprach zu einem angehenden Baumeister: „Ich werde dir ein Haus bauen, und wenn es fertig ist, sollst du meinen Willen hören."

Das Haus wurde fertig. Der König führte ihn an den Eingang desselben und sprach: „Hier sollst du wohnen. Das Haus ist vollendet, aber nicht gereinigt. Ziehe ein und bringe alles in Ordnung; dann werde ich weiter für dich sorgen."

Der junge Baumeister zog ein und fand das Haus durch den Abfall der Baumaterialien und die Unreinlichkeit der Arbeiter in einem so schlimmen Zustande, dass er keine Lust hatte, die Reinigung zu besorgen. Er wählte sich einige Zimmer, von deren Fenster man den Marktplatz sehen konnte, zum Aufenthalt, und versah sie mit Putz; die inneren Gemächer aber, auf welche die grösste Kunst verwendet worden

war, liess er ungereinigt stehen und schloss sie gänzlich ab. So lebte er längere Zeit und unterhielt sich damit, das Treiben auf der Strasse zu beobachten; um das Innere des Hauses kümmerte er sich nicht.

Eines Tages erschien ein Bote des Königs und überbrachte ihm den Befehl, sogleich auszuziehen und vor dem Könige zu erscheinen. Unwillig gehorchte er dem Befehl. Der König sprach zu ihm:

„Deine Zeit ist um; dein Haus wird abgebrochen und das Material zu andern Zwecken verwendet, weil es nichts mehr taugt; allein ich habe für dich gesorgt und gebe dir vorzügliches Material zu einem neuen Hause; nur mache ich die Bedingung, dass du dir das neue Haus ganz nach dem Plane des alten bauest. Besonders sollen die innerlichen Gemächer ganz dem vorigen gleich sein."

Der Baumeister erschrak bei diesem Befehl und bat, man möge ihn noch ein Jahr in der alten Wohnung lassen, um sich alles gehörig ansehen zu können; allein seine Bitte wurde nicht erfüllt. „Nicht eine Stunde," erwiederte der König. Du hattest Zeit genug, den Plan deines Hauses zu erforschen."

Der Baumeister kam auf dem Bauplatze an.



Eine Bauhütte war bereits aufgeschlagen, und das Material bereit. Er besah den Platz und die Steine und bemühte sich, eine Vorstellung seines früheren Hauses zu gewinnen, und den Bauplan zu entwerfen; aber alles war vergebens, denn er hatte das Innere niemals betrachtet, viel weniger den Plan des Ganzen untersucht. Um jedoch sein Unvermögen zu verbergen, liess er zu graben anfangen, um das Fundament zu legen; aber alles, was er baute, stürzte wieder zusammen. Er ging in seiner Angst zu andern Baumeistern und frug sie um Rat; aber diese konnten ihm keinen nützlichen Rat geben, weil sie den Plan und die Einrichtung des früheren Hauses nicht gesehen hatten. Er war in Verzweiflung; dennoch liess er durch mehrere Jahre die Arbeiten planlos fortsetzen, bis er endlich, nachdem seine Kräfte erschöpft waren, und er zum Gespötte seiner Arbeiter geworden war, sich nicht mehr halten konnte, und in ein fremdes Land, wo ihn niemand kannte, entfloh, und dort verblieb, bis ihn der Tod von seinen Qualen befreite."

So endete die Erzählung. Der Mann hatte mit Aufmerksamkeit zugehört und sprach: „Ich wohne in einem ungereinigten Hause, von dem ich weder den Grundriss noch die innere Ein-

richtung kenne, und ich fühle mich zu schwach, um es zu reinigen und gehörig zu untersuchen."

Der Weise erwiederte:

„Wer Hilfe sucht, wird sie finden; aber wer der Trägheit sich überlässt, dem bleibt das Wesen verschlossen, welches ihm gegeben ist zum Aufbau seiner künftigen Herrlichkeit."

Die Kunst zu lieben.

Ein in den gewöhnlichen Erkenntnisfächern nicht unkundiger Mann besuchte einen Weisen, um von ihm über die Bestimmung des Menschen belehrt zu werden. Der Weise sprach: „Lerne lieben, indem du dem Zuge deines Herzens folgst. Jeder Mensch hat ein Herz, das aufrecht in seinem Leibe auf erhabener Stufe steht. Bemühe dich, die Stellung, die Form, die Farbe und die Thätigkeit desselben dir lebhaft vorzustellen, und du wirst keinen mehr hassen. Selbst wenn er dein Todfeind wäre, würdest du ihm nicht nur Mitleid, sondern Liebe schenken."

„Gieb mir eine Erklärung hierfür."

„Alles, was der Mensch sich klar vorzustellen strebt, geschieht nicht nur allein mit dem Kopfe, sondern auch mit denjenigen Organen, die dem Gegenstande unserer Vorstellungen entsprechen. Zur Beurteilung der

Härte oder Weichheit eines Gegenstandes muss das Gefühlsvermögen zugleich mit dem Denkvermögen des Kopfes arbeiten; um uns einen schlechten Weg vorzustellen, müssen die Füsse mit in Thätigkeit gezogen werden. Jedes Glied im Körper, dessen Funktionen durch Worte oder Gedanken berührt werden, fühlt sich dadurch erweckt und liefert Material zu einem bestimmten Urteil. Durch die Vorstellung des Herzens eines andern kommt unser eigenes Herz in Thätigkeit, und da dasselbe infolge seiner Eigenschaften nicht hassen, sondern nur lieben kann, so sind wir durch diese Thätigkeit zur Liebe gezwungen."[1])

„Du setzest mich in Erstaunen!" sprach der Fremde. „Wenn der Mensch sich selber zur Liebe zu stimmen vermag, so hat er ja das Glück in seinen Händen; denn wo Liebe wohnt, ist Glück. Nach dieser Lehre hört aller fremde Einfluss, aller Mysticismus und Dämonismus auf, und der Mensch, als ein Geschöpf der Natur, braucht nur in der Natur zu suchen und zu lesen, um alles zu erringen, was ihm nötig und nützlich ist."

---

[1]) Auch die Gelehrtenwelt fängt allmählich an einzusehen, dass der Mensch nicht nur mit dem Kopfe, sondern mit allen Organen des Körpers denkt, weil jedes Organ seine ihm eigentümliche Art von Bewusstsein hat.

Bei einem späteren Besuche, den er dem Weisen abstattete, fragte er einmal: „Warum kann ein solches Glück nicht dauernd sein? Warum sind wir dem Tode unterworfen, der die Bewegungen des Herzens zum Schweigen bringt?"

Hierauf antwortete der Weise:

„Deine Liebe hat noch nicht den richtigen Grad erreicht, denn sonst könnten solche Zweifel nicht mehr in dir wohnen. Reine Gefühle können nicht sterben. Ein solches reines Gefühl ist die Liebe zu Gott, welche alle besitzen, die ihn zu erkennen trachten."

„Wo und wie lässt er sich erkennen?"

„Im Herzen. Durch das Gefühl einer innigen Liebe, die in uns ist, so wie die Liebe zum Menschen und zum Geschlecht."

„Wie erkennen wir diese Liebe?"

„Wenn der Gedanke sich mit dem Herzen vermählt und dadurch lebendig wird, indem er sich selber fühlen lernt."

„Ist diese Vermählung möglich?"

„Sie ist in der Natur des Menschen begründet, und er entzieht sich ihr nur dadurch, dass er dem Kopf das Regiment übergiebt, das Herz aber in Unthätigkeit lässt."

„Auf diese Art betrachtet, ist der Mensch

ein vollkommenes Geschöpf, ein Wunderwerk der Schöpfung?"

„Der Mensch ist das Meisterstück des Schöpfers, das er erbaut hat zu einem Tempel, worin sein Geist in hoher Vollkommenheit sich ausbreitet. Dieser Geist lässt sich durch die Liebe zu ihm im Herzen erkennen."

„Woher kommt dieser Geist?"

„Von oben."

„Das verstehe ich nicht."

„So suche das Verständnis. Die gewöhnliche Liebe sucht äussere Formen, die Liebe zu Gott innere; beide aber müssen sich im Herzen wieder finden, sonst sind sie sinnlich. Im Herzen empfangen sie die Weihe zum Leben und gewinnen dadurch Selbständigkeit und Dauer für diesseits und jenseits. Übe die Lehre aus."

Der einfache Begriff als Bedingung zur Unsterblichkeit.

Die Logik lehrt uns denken. Begriffe bilden sich durch die Vergleichung übereinstimmender Merkmale unserer Vorstellungen. Schlüsse entstehen dadurch, dass wir aus zwei Urteilen ein drittes Urteil bilden. Aber was sind diese Vorstellungen, Begriffe, Urteile und Schlüsse, wenn



wir sie genau betrachten? Erschöpfen sie irgend eine Sache oder auch nur ein Merkmal derselben? Sind nicht bei aller Genauigkeit dabei noch viele Dinge vorhanden, die gar nicht berührt werden?

Die Logik spricht von einfachen Begriffen, erklärt aber, dass diese nicht in ihr Gebiet gehören, weil ein einfacher Begriff keine andern Merkmale habe. Die Metaphysik lehrt, dass das Unsterbliche des Menschen, sein Geist, etwas Einfaches sei, das sich nicht teilen lasse. Da nun die Logik keinen einfachen Begriff zulässt, so ist der Begriff des Wesens des menschlichen Geistes gänzlich von ihr ausgeschlossen.

Man behauptet, die Kraft, womit wir unterscheiden und vergleichen, sei ein Grundwesen und allein auf sich selbst gegründet. Wenn dies richtig ist, so haben wir gefunden, was wir suchen; denn dann ist diese Kraft das unsterbliche Wesen im Menschen, der Geist. Allein bei genauer Untersuchung erheben sich neue Zweifel in Bezug auf eine ewige Dauer, weil die genannte Kraft in ihrer Wirksamkeit an Gegenstände gebunden ist, die das Siegel der Vergänglichkeit an sich tragen, und keinen Augenblick vor Verwandlung oder Auflösung

sicher sind; denn wo ist etwas unter allen öffentlichen Lehrgegenständen zu finden, das ganz auf sich selber beruht und mit uns selber in jener Übereinstimmung sich befindet, wo unser Urteil und wir selbst nur Eines sind, und wir in der Sache unsere eigenen Kräfte, die Sache aber in uns ihre Geltung erhält? Und dennoch muss dies so sein, wenn es für uns als Grundlage dienen soll, um unsere Fortdauer darauf zu bauen.

Das Reinste und Einfachste, was sich uns vorstellt, ist das Licht. Aber sind wir ohne dessen Einwirkung von aussen imstande, seinen Einfluss zu bewahren? Man sagt zwar, die Idee des Lichtes lebt in uns fort. Aber als was? Ist etwa die Idee des Lichtes wieder ein vom Lichte verschiedener Begriff? Da kämen wir am Ende dahin, uns wieder einen Begriff von der Begriffsidee bilden zu müssen. Wir würden so am Ende dahin kommen, die Sache in nichts aufzulösen, um endlich eine letzte Idee, die Idee von Nichts, zu haben.

Hier ist nur ein einziger Weg, um aus dem Labyrinthe zu kommen. Wir müssen uns bequemen, an die Lehrlingsäule zu treten und ihre Inschrift zu beherzigen. Die Inschrift spricht sich selber aus und ist zugleich das, was sie ausspricht. Sie hat kein anderes

Merkmal, als sich selbst, und ist zugleich mit uns so verwachsen, dass sie, obgleich sie auf der Säule steht, nur durch uns selbst genannt oder gedacht werden kann, und wir können sie nicht nennen oder denken, ohne ihr ganzes Wesen zu erschöpfen. Hier finden wir die einfache Vorstellung, den einfachen Begriff. Sie ist, was sie ist, und lässt sich mit nichts vergleichen, als mit sich selbst. Sie ist in uns und nur im Menschen, weil der Mensch allein sie denken, fühlen und sprechen kann. Sie ist eine Kraft in der Natur, ohne alles andere Merkmal ausser ihr; sie war immer dieselbe und wird immer dieselbe bleiben, wenn auch die ganze Welt sich auflösen würde. Hier ist das, was die Philosophie als Bedingung aufstellt, erfüllt; hier ist Vollkommenheit in absoluter Einfachheit; der Laut ist ganz, mit nichts anderem zu verwechseln, und trägt in seiner Selbständigkeit das Gepräge einer ewigen Unwandelbarkeit in sich.

(Fortsetzung folgt.)





Karma Yoga

von

Swami Vivekananda.

(Fortsetzung.)

Um zu wirken, gebt daher zunächst die Idee des Anhängens auf. Zweitens, mischt euch nicht in den Streit; verhaltet euch als Zuschauer und fahrt fort zu schaffen. Ein Weiser hat gesagt: „Schaut eure Kinder an, so wie eure Kinderfrau es thut." Die Kindsfrau wird euer Kind nehmen, es verhätscheln, mit ihm spielen und so zärtlich damit umgehen, als ob es ihr eigenes wäre; aber sobald ihr es verlangt, wird sie ihr Bündel schnüren und euer Haus verlassen. Alles ist vergessen; es würde der gewöhnlichen Kindsfrau nicht den geringsten Schmerz verursachen, eure Kinder zu verlassen und andere aufzunehmen. Ebenso sollt ihr selbst es mit den euren machen. Ihr seid die Kindsfrau, und wenn ihr an Gott glaubt, so glaubt, dass diese alle die Seinen sind. Die



grösste Schwäche schleicht sich gewöhnlich unter dem Schein grössester Güte und Stärke ein. Es ist Schwäche, zu denken, dass jemand von mir abhängt, und ich jemandem Gutes thun könne. Dieser Stolz ist die Mutter all unseres Anhaftens, und durch dieses Anhaften kommt all unser Schmerz. Wir müssen unser Gemüt davon überzeugen, dass niemand von uns abhängt; kein Bettler hängt von unserer Mildthätigkeit ab, nicht eine Seele von unserer Freundlichkeit, keine von unserer Hilfe. Ihnen allen würde geholfen und wird geholfen, wenn auch Millionen von uns nicht hier wären. Dem Laufe der Natur wird nicht um deinet- oder meinetwillen Einhalt gethan; es ist nur ein gesegnetes Privilegium für dich und mich, unter dem Scheine der Hilfe für andere uns selbst zu erziehen. Dies ist eine Lektion, an der wir unser ganzes Leben lang zu lernen haben, und wenn wir sie völlig gelernt haben, so werden wir niemals unglücklich sein; wir können überall hingehen, und mit jedermann verkehren. In diesem gegenwärtigen Jahre mögen einige unserer Freunde gestorben sein. Wartet die Welt auf sie? Ist ihr Lauf gehemmt? Er setzt sich ruhig fort. So treibt und prügelt aus eurem Sinn die Idee hinaus, dass ihr etwas für die

Welt thun müsst; die Welt verlangt keine Arbeit von euch. Wenn ihr eure Nerven und Muskeln zu diesem Gedanken trainiert habt, so wird es keine Reaktion in Form des Schmerzes mehr geben. Wenn ihr einem Menschen etwas gebet und erwartet nichts, — erwartet nur nicht Dankbarkeit von dem Menschen —, so hat es für euch nichts zu bedeuten, da ihr niemals etwas erwartet, niemals dachtet, ihr hättet ein Recht auf etwas. Ihr gabt, was er verdiente; sein eigenes Karma empfing es für ihn; euer Karma machte euch zum Überbringer. Warum solltet ihr stolz darauf sein, etwas zu geben? Ihr waret der Träger, welcher das Geld trug, und die Welt verdiente es durch ihr eigenes Karma. Wo liegt die Ursache zum Stolzsein? Es ist nichts Grosses in dem, was ihr der Welt gebt. Wenn ihr das Gefühl des Nichtanhängens empfangen habt, wird es weder gutes noch böses Werk für euch geben. Nur Selbstsucht macht den Unterschied zwischen gut und böse. Es ist eine sehr schwer zu verstehende Sache, aber ihr werdet mit der Zeit dahin kommen, zu lernen, dass nichts in der Welt Macht über euch hat, wenn ihr es nicht erlaubt. Nichts hat Gewalt über das Selbst des Menschen, wenn nicht das Selbst ein Thor wird und der Macht

gehorcht. So verneint ihr durch Nichtanhängen jedwedem Dinge die Macht, auf euch einzuwirken. Es ist sehr leicht zu sagen, dass nichts das Recht hat, auf euch zu reagieren, wenn ihr es nicht erlaubt; aber woran erkennt man den Mann, der in Wahrheit keinem Dinge erlaubt, auf ihn einzuwirken, der weder glücklich noch unglücklich ist, wenn die äussere Welt auf ihn wirkt? Das Merkmal ist, dass es keine Veränderung in seinem Gemüte hervorbringt, dass er bei gutem oder bösem Schicksal derselbe bleibt.

Es gab einen grossen Weisen, Vyasa genannt. Dieser Vyasa war der Schreiber der Vedanta-Philosophie, ein heiliger Mann. Sein Vater hatte versucht, ein sehr vollkommener Mann zu werden, was ihm jedoch missglückte. Sein Grossvater versuchte es, und es misslang. Sein Urgrossvater versuchte es gleichfalls und scheiterte daran. Ihm selbst gelang es nicht völlig, doch sein Sohn wurde vollkommen geboren. Er unterrichtete diesen Sohn, und nachdem er ihn selbst gelehrt hatte, schickte er ihn an den Hof von König Janaka. Dies war ein grosser König, genannt Janaka Videha. Videha bedeutet „ausserhalb des Körpers". Obgleich ein König, hatte er gänzlich

vergessen, dass er ein Körper war; er war allezeit ein Geist. Dieser Knabe wurde zu ihm gesandt, um von ihm unterrichtet zu werden. Der König wusste, dass Vyasas Sohn zu ihm kommen würde, um zu lernen; darum machte er vorher einige Anordnungen, und als der Knabe sich an den Thoren des Palastes zeigte, nahmen die Wachen nicht die geringste Notiz von ihm. Sie wiesen ihm nur einen Platz zum Niedersitzen an, und er sass dort drei Tage und Nächte, während niemand mit ihm sprach, noch ihn fragte, wer er wäre, noch woher. Er war der Sohn des grossen Weisen; sein Vater wurde vom ganzen Lande verehrt und er selbst war eine sehr ehrfurchtgebietende Persönlichkeit; dennoch nahmen die gemeinen rohen Palastwachen keine Notiz von ihm. Darauf kamen plötzlich die Minister des Königs und alle hohen Amtsbehörden und empfingen ihn mit den höchsten Ehren. Sie geleiteten ihn hinein, wiesen ihn in die prächtigsten Räume, bereiteten ihm die duftendsten Bäder, wundervollsten Kleider, und hielten ihn dort acht Tage lang mit allem erdenklichen Luxus umgeben. Seine Mienen veränderten sich nicht; er war derselbe inmitten des Luxus, als draussen vor dem Thor. Sodann brachte man ihn vor den

König. Der König sass auf seinem Throne, Musik spielte, und Tanz und andere Unterhaltungen fanden statt. Der König gab ihm eine Schale Milch, bis an den äussersten Rand gefüllt, und befahl ihm, siebenmal damit um die Halle herumzugehen, ohne einen Tropfen zu verschütten. Der Knabe nahm die Schale und schritt mitten unter die Musik und die schönen Gesichter. Siebenmal ging er herum und nicht ein Tropfen wurde verschüttet. Des Knaben Seele konnte durch nichts in der Welt angezogen werden, wenn er es nicht wollte, und als er die Schale zum Könige brachte, sprach dieser zu ihm: „Was dein Vater dich gelehrt hat, und du selbst gelernt hast, kann ich nur wiederholen; du hast die Wahrheit erkannt, gehe heim."

So kann auf den Mann, der Selbstbeherrschung ausübt, durch nichts von aussen her gewirkt werden; für ihn giebt es keine Sklaverei mehr. Der Geist ist frei geworden, und nur ein solcher Mann ist geeignet, in der Welt zu leben. Wir finden die Menschen gewöhnlich von zweierlei Meinung. Für die, welche ihr eigenes Gemüt nicht beherrschen können, ist diese Welt entweder vom Übel, oder von einer Mischung von Gutem und Bösen erfüllt.

Diese selbe Welt wird eine optimistische Welt werden, sobald wir Herren unserer eigenen Seelen geworden sind. Nichts wird auf uns im Sinne von gut oder böse wirken; uns wird alles harmonisch erscheinen. Einige Menschen, die damit anfangen, die Welt eine Hölle zu nennen, werden damit endigen, sie einen Himmel zu heissen. Wenn wir echte Karma Yogis sind, und uns zu diesem Zustande heranbilden wollen, so werden wir, wo wir auch beginnen mögen, bei völliger Selbstverleugnung enden, und sobald dieses Scheinselbst verschwunden ist, wird diese ganze Welt, die uns zuerst von lauter Übel erfüllt zu sein schien, uns ein Himmel und voller Segen zu sein dünken. Ihre ganze Atmosphäre wird gesegnet sein. Dies ist das Ziel und Ende von Karma Yoga, und dies ist Vollkommenheit. So seht ihr, dass diese verschiedenen Yogas nicht miteinander in Konflikt geraten. Jedes geht demselben Ziel entgegen, und macht uns vollkommen; aber jedes muss geübt werden. Es ist schwer, auf einmal alles zu verstehen. Die Erklärung von allem liegt in euch selbst. Niemand wurde jemals durch einen andern belehrt; ein jeder von uns hat sich selbst zu lehren. Der äussere Lehrer ist nur die Suggestion,

welcher den inneren Lehrer anstachelt, die Dinge zu verstehen. Dann werden die Dinge durch die Kraft der Wahrnehmung klarer werden, und wir können sie in unsern eigenen Seelen verwirklichen, und daraus wird die intensive Willenskraft entstehen. Erst Fühlen, dann wird es zum Wollen, und aus dieser Willigkeit kommt jene gewaltige Schaffenskraft, die jede Ader, jeden Nerv und jede Muskel durchdringen wird, bis die ganze Masse eures Körpers in jenes selbstlose Yoga des Werkes verwandelt ist; das Resultat aber wird vollkommene Selbstverleugnung, äusserste Selbstlosigkeit sein. Es hängt weder von Dogma, Lehre, noch Glauben ab; ob Christ, ob Jude oder Heide ist ganz einerlei. „Seid ihr selbstlos?“ Das ist die Frage. Wenn ihr es seid, so werdet ihr vollkommen sein, ohne ein einziges religiöses Buch zu lesen, ohne in irgend einen Tempel oder Kirche zu gehen. „Thoren allein behaupten, dass Werk und Lehre verschieden seien, nicht aber der Wissende.“ Der Erfahrene weiss, dass, obgleich scheinbar voneinander unterschieden, sie doch beide zuletzt zu dem gleichen Ziel gelangen, und das ist Vollkommenheit.

VII. Kapitel.

Freiheit.

Wir haben gesehen, dass das Wort Karma nicht nur That, sondern auch Verursachung bedeutet. Jedes Werk, jede That, jeder Gedanke, die eine Wirkung verursachen, werden Karma genannt. Dieses Karmagesetz bedeutet das Gesetz der Verursachung; wo immer eine Ursache ist, muss eine Wirkung hervorgerufen werden; sie ist nicht aufzuhalten, und das Gesetz von Karma durchdringt nach unserer Philosophie das ganze Weltall. Was wir auch sehen, fühlen und thun, was für eine Begebenheit sich irgendwo im Weltall abspielen mag, sie ist einerseits immer nur die Wirkung einer vergangenen That, und wird andererseits zur Ursache, die eine neue Wirkung hervorbringt. Es ist nötig, hiermit im Zusammenhang das Wort „Gesetz“ zu betrachten. Wir sehen psychologisch, dass „Gesetz“ die Tendenz einer Reihenfolge ist, sich zu wiederholen. Wenn wir sehen, dass ein Ereignis einem andern folgt, oder dass sich beide manchmal gleichzeitig abspielen, so setzen wir voraus, dass solches immer geschehen werde. Eine Reihe von Phänomenen vereinigt sich in unserm Geiste in einer



Art unveränderlicher Ordnung, so dass das, was wir zu einer bestimmten Zeit sehen, sofort in unserm Geiste zu andern Thatsachen in Beziehung tritt. Eine Idee, oder, unserer Psychologie zufolge, eine Welle, welche in der Seelensubstanz erzeugt wurde, ruft immer viele ähnliche hervor. Dies ist das Gesetz des Zusammenhanges, und Verursachung ist nur ein Teil dieses Gesetzes des alles durchdringenden Zusammenhanges. In der äusseren Welt ist die Idee des Gesetzes dieselbe, wie in der inneren Welt, die Voraussetzung, dass ein Phänomen von einem andern gefolgt sein werde, und dass die Reihenfolgen sich wiederholen werden, soweit wir erkennen können. Richtig ausgedrückt, existiert also eigentlich kein Gesetz in der Natur. Vom Standpunkte der Praxis ist es ein Irrtum, zu sagen, dass Gravitation in der Erde existiere, oder dass irgend ein Gesetz irgendwo in der Natur herrsche. Gesetz ist die Methode, die Art und Weise, wie unser Verstand eine Reihe von Phänomenen auffasst; es ist alles in der Seele. Gewisse zusammen auftretende Phänomene, gefolgt von der Überzeugung, mit welcher unser Verstand die ganze Reihenfolge erfasst, ist, was wir Gesetz nennen.

Die nächste Frage ist, was wir unter einem

„allgemeinen Gesetz“ verstehen. Unser Universum ist jener Existenzteil, welcher durch das, was die Sanskrit-Psychologen „Nama Rupa“ (Name und Form) nennen, abgeschnitten wird. Dieses Universum ist von jener unendlichen Existenz nur ein Teil, der in eine besondere Form gebracht, oder aus Name und Form zusammengesetzt wurde, und wenn er jene Form ausfüllt, so wird dieser die Form ausfüllende Teil der Totalsumme des Daseins, unser Weltall genannt. Daraus folgt notwendigerweise, dass „Gesetz“ nur in diesem Universum möglich ist; darüber hinaus kann es kein Gesetz geben. Wenn wir von diesem Universum sprechen, so meinen wir nur jenen Teil der Existenz, welcher durch unsern Verstand begrenzt ist, das Universum der Sinne, das wir sehen, fühlen, berühren, hören, daran denken oder uns vorstellen können. Nur dieser Teil des Universums steht unter einem Gesetz, weil Kausalität sich nicht darüber hinaus erstreckt. Alles, was den Standpunkt unseres Begriffsvermögens und unsere Sinne übersteigt, ist nicht durch das Gesetz der Kausalität gebunden, da es über den Sinnen keine Association giebt, und keine Kausalität ohne Ideenassociation. Nur wenn die Existenz in Name und Form Gestalt annimmt, gehorcht

sie dem Gesetz der Kausalität, und steht, sozusagen, unter dem Gesetz, weil das Gesetz sein Wesen in der Kausalität hat. Deshalb begreifen wir auch sogleich, dass es keinen freien Willen geben kann; die blossen Worte schon sind Widerspruch, weil Wille das ist, was wir kennen, und alles, was wir kennen, in unserem Universum ist, und alles in unserem Universum in Name und Form geschlossen ist, und alles, was wir kennen, oder möglicherweise kennen können, der Kausalität gehorchen muss, und das, was den Gesetzen der Kausalität gehorchen muss, nicht frei sein kann. Es wird beeinflusst durch andere wirkende Kräfte, wird seinerseits Ursache und so fort; aber das, was in Wille umgewandelt wurde, das, was nicht Wille war, aber, als es in diese Form kam, in den menschlichen Willen verwandelt wurde, ist frei, und wenn dieser Wille aus dieser Form der Kausalität wieder herauskommt, so wird er wieder frei sein. Aus Freiheit kommt er her, wird in diese Fesseln geschmiedet, und geht daraus hervor, um wieder zur Freiheit zurückzukehren.

Es wurde die Frage aufgeworfen, von wem dieses Weltall kommt, in wem es ruht, und zu wem es geht, und die Antwort lautete: von

jener Freiheit ging es aus, ruhte in Banden, und kehrt zurück zu jener Freiheit. Wenn wir von dem Menschen als von jenem sich manifestierenden Wesen sprechen, so ist nur ein Teil davon Mensch; dieser Körper und diese Seele, die wir sehen, sind nur ein Teil des ganzen Menschen, nur ein Titelchen jenes unendlichen Wesens, und all unsere Gesetze, unsere Verpflichtungen, unsere Freuden und Leiden, unser Glück und unsere Erwartungen, bewegen sich nur in diesem kleinen Weltall; all unser Vor- und Rückwärtsschreiten geschieht in diesem kleinen Raume. So seht ihr, wie kindisch es ist, eine Fortdauer dieses Universums zu erwarten, und einen Himmel, als Wiederholung dieser gegenwärtigen Welt, zu erwarten und zu erhoffen. Ihr erkennt sogleich, dass es ein unmögliches und kindisches Verlangen ist, das ganze unbegrenzte Universum jener Existenz, die uns bekannt ist, anpassen zu wollen. Wenn also ein Mensch die Dinge, die er jetzt hat, wieder und wieder zu haben begehrt, oder, wenn er, wie ich schon öfter sagte, eine bequeme Religion verlangt, so könnt ihr getrost annehmen, dass er so degeneriert ist, sich nichts Höheres denken zu können, als was er jetzt ist, gerade nur seine kleinen gegenwärtigen Um-

gebungen. Er hat seine unendliche Natur vergessen, und seine ganze Gedankenwelt ist in diesen kleinen Freuden, Kümmernissen und Herzenseifersüchteleien des Augenblickes eingeschlossen. Er hält dies für das Unendliche, und nicht nur das, — er will es auch nicht fahren lassen. Er klammert sich verzweifelt an Trischna, den Durst nach Leben. Es giebt Millionen von Glücksgefühlen und Geschöpfen, Gesetzen, Fortschritten und Ursachen, die alle abseits von dem, was uns bekannt ist, wirken; aber dieses ist nur ein Teil unserer Natur.

Um Freiheit zu gewinnen, müssen wir über dieses Universum hinaus gelangen; sie kann hier nicht gefunden werden. Vollkommenes Gleichgewicht kann nicht in diesem Weltall, noch im Himmel oder auf Erden, oder irgendwo erworben werden, wohin Seele und Gedanken reichen können, oder was der Vorstellung zugänglich ist. Kein solcher Ort kann Freiheit geben, weil alle sich in unserm Universum befinden, und das Universum durch Kausalität gebunden sein muss. Es muss etwas viel Schöneres sein; es giebt Orte, die viel schöner sind als diese unsere Erde, und wo Vergnügungen viel intensiver sind; aber es wird in diesem Universum, und darum in Knechtschaft

sein; deshalb müssen wir darüber hinausgehen, und wahre Religion beginnt dort, wo dieses kleine Universum aufhört. Dort enden diese kleinen Freuden und Schmerzen und Kenntnisse, und die wirklichen beginnen. So lange wir diesen Lebensdurst, dieses heftige Anklammern an diesen einen Augenblick des Daseins nicht aufgeben können, haben wir keine Hoffnung, auch nur einen Schimmer jener grenzenlosen höheren Freiheit zu erhaschen. Es steht also fest, dass es nur eine einzige Möglichkeit giebt, zu jener Freiheit, dem Ziel der Menschheit, zu gelangen, und zwar durch das Aufgeben dieses kleinen Lebens, dieses kleinen Weltalls, dieser Erde, des Himmels, des Körpers, des irdischen Sinnes, durch das Aufgeben aller Dinge. Wenn wir diese kleine Welt der Sinne und des Gemütes aufgeben können, so werden wir gleich frei sein. Der einzige Weg, den Fesseln zu entrinnen, ist, über Gesetz und Kausalität hinauszugehen. Doch wo immer dieses Universum existiert, da überwiegt Kausalität.

Aber es ist ein sehr schweres Ding, diese Welt aufzugeben; wenige gelangen jemals dahin. Es giebt zwei Wege in unsern Büchern. Einer heisst „neti neti“ (nicht dies, nicht dies), der negative, der andere heisst „iti iti“ (dies, dies),

der positive Weg. Der negative ist der schwerste Weg. Er ist nur möglich für die allerhöchsten, für die Ausnahmsseelen, gigantischen Willenskräfte, welche einfach stehen und sagen: „Nein, ich will dies nicht haben,“ und Seele und Körper gehorchen, und sie kommen heraus. Doch solche Menschen sind sehr selten, und die grosse Mehrzahl wählt den positiven Weg, den Weg durch diese Welt, indem sie alle Fesseln gebrauchen, um jene Fesseln zu zerreissen. Das ist auch ein Aufgeben, nur langsam und stufenweise, indem man die Dinge kennen lernt, sie geniesst und auf diese Weise Erfahrung gewinnt, und die Natur der Dinge erkennt, bis das Gemüt sie fahren lässt und ungebunden wird. Der eine ist der Weg des Denkens, der andere der der That. Der erste ist der Weg des Gnani und besteht in Verweigerung des Wirkens; der zweite ist Karma Yoga, durch das Werk. Jeder muss in der Welt schaffen. Nur die, welche ganz durch das Selbst befriedigt sind, deren Wünsche nicht über das Selbst hinausgehen, deren Sinn niemals aus dem Selbst hinausstrebt, denen das Selbst alles in allem ist, schaffen nicht. Die Übrigen müssen alle arbeiten. Ein von selbst ungestüm abwärts rauschender Strom

stürzt in einen Abgrund, macht einen Wirbelstrudel, und nachdem er sich eine Zeit lang in seinem eigenen Strudel herumgedreht hat, kommt er wieder in Form des freien Stromes hervor. So gleicht jedes menschliche Leben jenem Strome. Es gerät in den Strudel, wird in diese Welt des Namens und der Form hineingerissen, wirbelt eine Weile herum, schreit: Mein Vater, mein Bruder, mein Name, mein Ruhm, und taucht endlich wieder auf und gewinnt seine Freiheit zurück. Das ganze Universum thut, bewusst oder unbewusst, dasselbe. Jedermann macht diese Erfahrung und gelangt endlich aus diesem Wirbelstrudel heraus.

Aber was ist Karma Yoga? — Das Geheimnis des Werkes zu kennen. Wir sehen das ganze Weltall wirken. Für was? Für Erlösung, für Freiheit, bewusst oder unbewusst, vom Atom bis zum höchsten Wesen, wirken für den einen Endzweck: Freiheit für das Gemüt, den Körper, den Geist, für alles; immer bemüht, die Freiheit zu gewinnen, der Knechtschaft zu entfliehen. Karma Yoga offenbart uns das Geheimnis, die Methode des Werkes, die organisatorische Macht der Arbeit. Die grösste Menge von Energie kann umsonst ausgegeben werden, wenn wir nicht verstehen, sie

nützlich anzuwenden. Karma Yoga macht eine Wissenschaft daraus. Ihr lernt, wie ihr alle Schaffenskräfte dieser Welt ausnützen könnt. Arbeit ist unvermeidlich, sie muss sein; jedoch für den höchsten Zweck. Karma Yoga lehrt uns einsehen, dass diese Welt eine Welt von fünf Minuten ist; dass sie etwas ist, das wir durchwandern müssen, dass jene Freiheit hier nicht wohnt, wir aber höher hinausstreben müssen, um zur Freiheit zu gelangen. Um den Weg hinauszufinden, werden wir langsam und sicher hindurchgehen müssen. Es mag jene Ausnahmemenschen geben, von denen ich eben sprach, die bei Seite stehen und die Welt aufgeben können, wie die Schlange ihre Haut abwirft und gleichgültig darauf hinschaut; es giebt solche Ausnahmewesen, aber die übrige Menschheit muss langsam hindurchschreiten, und Karma Yoga zeigt der Welt das Verfahren, das Geheimnis, die Methode, es am vorteilhaftesten anzufangen.

Was sagt es? — „Wirke unaufhörlich, aber gieb jedes Anhängen an das Werk auf.“ Identifiziere dich mit nichts. Halte dein Gemüt frei. Alles was ihr seht, die Schmerzen und Leiden sind nur Bedingungen dieser Welt. Armut, Reichtum und Glück sind nur für den Augenblick;

sie gehören durchaus nicht zu unserer Natur. Unsere Natur ist weit erhaben über Elend oder Glück, über alles, was die Sinne oder die Einbildungskraft betrifft, und dennoch müssen wir allezeit fortfahren zu wirken. „Elend kommt durch Anhängen, nicht durch Arbeit.“ Sobald wir uns mit dem Werke identifizieren, fühlen wir uns elend; doch wenn wir uns nicht damit identifizieren, fühlen wir nichts von dem Elend. Wenn ein schönes Gemälde verbrennt, das einem andern gehört, so wird ein Mensch nicht unglücklich; aber wenn sein eigenes verbrennt, wie unglückselig fühlt er sich dann! Warum? Beides waren schöne Bilder, vielleicht Kopien desselben Originals; aber nur in dem einen Fall wird Trauer empfunden, im andern nicht. Dies geschieht, weil er sich im einen Fall mit dem Bilde identifiziert, im andern nicht. Dieses „ich und mein“ verursacht das ganze Elend. Mit dem Besitz kam Selbstsucht, und Selbstsucht brachte Leid. Jede That oder jeder Gedanke der Selbstsucht macht uns anhänglich an etwas dahinter, und sofort sind wir zu Sklaven gemacht. Jede Welle im Chitta, welche spricht: „Ich und mein,“ legt uns sogleich eine Fessel an und macht uns zu Sklaven, und je mehr wir sagen „ich und mein,“ wächst die Sklaverei

und vermehrt sich das Elend. Deshalb gebietet uns Karma Yoga, uns aller Gemälde der Welt zu erfreuen, doch uns nicht mit ihnen zu identifizieren. Niemals sagt „mein“. Sobald wir behaupten, ein Ding sei unser, wird unmittelbar darauf das Elend kommen. Sagt nicht einmal „mein Kind“ in eurem Gemüt. Freut euch des Kindes, aber sagt nicht „mein“. Wenn ihr es thut, wird das Unglück kommen. Sagt nicht „mein Haus“, sagt nicht „mein Körper“. Hierin liegt die ganze Schwierigkeit. Der Körper ist weder euer, noch meiner, noch jemandes. Diese Körper kommen und gehen nach den Gesetzen der Natur; aber wir sind frei, und stehen als Zuschauer. Der Körper ist nicht freier als ein Gemälde oder eine Mauer. Warum sollten wir uns an einen Körper klammern? Wenn jemand ein Bildnis malt, so thut er es und geht hinweg. Warum sich daran hängen? Lasst es gehen. Strecke nicht jenes Fühlhorn der Selbstsucht aus, „ich will es besitzen“. Sobald das ausgestreckt wird, fängt Elend an.

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüthen" im Briefkasten besprochen.

Asket in **B.** — Die sich immer mehrenden Anfragen, „ob das Asketentum für den theosophischen Fortschritt notwendig sei," — „ob ein Okkultist heiraten dürfe" u. dergl. deuten darauf hin, dass die betreffenden **P. T.**-Korrespondenten noch keinen klaren Begriff davon haben, was man unter „theosophischem Fortschritt" und „okkultem Wissen" versteht. Solche Fragen sind auf gleiche Stufe mit gewissen andern zu stellen, wie z. B.: „Ist das Tarokspielen für die innerliche Heiligung förderlich?" — „Darf ein Staatsminister Strümpfe flicken, — ein Schneidermeister Schiessunterricht nehmen?" u. dergl. Solche Dinge haben nichts miteinander zu thun. Der „theosophische Fortschritt" besteht darin, dass jeder lernt, die Pflichten, welche ihm das zeitliche Leben auferlegt, zu erfüllen, und dabei doch in seinem innersten Bewusstsein sich zum Ewigen zu erheben und in ihm zu wohnen. Dort eröffnet sich das Reich der okkulten Erkenntnis. Ein ganz in Gott verzückter Heiliger oder Yogi ist für das irdische Leben körperlich so gut wie tot und wird sich in seinem himmlischen Dasein nichts um die Freuden unserer Welt bekümmern. Andererseits wird niemand durch eine in selbstsüchtiger Absicht unternommene Askese in das Reich Gottes eingehen, wenn nicht das Reich Gottes in seinem Herzen erwacht.

Dr. B. in **R.** — Das kräftigste aller Heilmittel ist der geistige Glaube, und es liegt am Ende wenig daran, auf welchen Gegenstand derselbe gerichtet ist. Ob der Kranke auf die Behandlung von Seite seines Arztes, oder auf die Berührung eines Besenstiels Vertrauen hat, wird sich in vielen Fällen gleich bleiben, denn es ist im Glauben selber die heilende Kraft. Von diesem Universalmittel und „Lebenselixir" steht nichts in der Pharmakopöe; wollte man



aber alle Ärzte, die dieses Mittel, selbst ohne es zu wissen, gebrauchen, und nicht durch rein mechanische oder chemische Mittel kurieren, als „Kurpfuscher“ verjagen, so gäbe es sicherlich keine Ärzte mehr auf der Welt. Durch die exakte Wissenschaft wurde endgültig nachgewiesen, dass der Schenkelknochen des heiligen Franziskus Xaverius zu St. Goar, durch dessen Berührung so viele Kranke auf wunderliche Weise geheilt wurden, gar kein Knochen des heiligen Franziskus, sondern ein Kalbsknochen war, und mit dieser Entdeckung hörte auch für diejenigen, welche an dieselbe glaubten, die Wunderkraft auf. Welchen Nutzen aber hat die exakte Wissenschaft durch diese Entdeckung gehabt, und welchen Nutzen haben die Kranken davon, die jetzt keine Heilung mehr finden können, weil ihnen der Glaube fehlt. Mancher wäre lieber etwas weniger wissenschaftlich gebildet, und dafür imstande, ohne Krücken durchs Leben zu gehen. — Was das Umhertragen von angeblichen Reliquien in den Prozessionen betrifft, so hat dies immer das Gute, seien die Reliquien nun echt oder falsch, die gedankenlose Menge daran zu erinnern, dass es ein solches Ding als wie Heiligkeit giebt, und dadurch zu verhindern, dass der Begriff derselben gänzlich aus ihrem Bewusstsein verschwindet. Somit hat jedes Ding seine zwei Seiten, und ist gut oder schlecht, je nachdem es angewandt wird.

Dr. M. H. in **S. M.** — Von dem Wunsche beseelt, unsern Lesern auch einmal ein Vergnügen zu machen, indem wir ihnen etwas Erheiterndes und Ermutigendes bringen, erlauben wir uns, Ihr Wertes vom 26. Nov. 1899 dem Drucke zu übergeben.

San Miguel, Salvador, C. A.

Durch Zufall fällt mir ein Büchelchen in die Hände, welches Sie in zweiter Auflage (je dicker der Unsinn, um so mehr Leser) unter dem Titel „Die Bhagavad Gita“ herausgegeben haben, und ist begleitet von Citaten hervorragender deutscher Mystiker.



Nun, mein Herr! Myst bleibt Mist, so hervorragend er auch sein mag.

Natürlich wurde mir das Buch als etwas ganz besonders Tiefes und Ausserordentliches gerühmt; aber nachdem ich ein gutes Stück durchgelesen hatte, sah ich, dass stets der gleiche unbewiesene und unbeweisbare Kohl aufgetischt wird. Eine Unwahrheit, die hundertmal wiederholt wird, wird deswegen doch keine Wahrheit. „Mir wird von alledem so dumm, als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum."

Als Antiquität ist ja die Sache schön, und wenn man will, auch interessant; wenn Sie aber annehmen, dass Sie heute, im Jahrhundert der Naturforschung, mit dergleichen altem Quark irgend welche Erkenntnis finden können, so sind Sie schief gewickelt.

Dass für Leute, die bis über die Ohren im Mysticismus stecken, und sich in absoluter Unkenntnis des wahren Wesens der Natur befinden, das Sammelsurium mystischen Unsinns imponierend wirkt, hat an sich nichts Erstaunliches, und bestätigt nur den Satz: „Die Dummen werden nie alle."

Dr. M. Hegg.

Antwort: Es freut mich zu sehen, dass die Medizin einen Eindruck gemacht hat, und es steht zu erwarten, dass die Nachwirkung eine günstige Änderung in dem Zustande des Patienten hervorbringt. Die Prognose lautet daher nicht hoffnungslos. Ich habe einmal selbst eine ähnliche Krise mit Jakob Böhme erlebt, der mir anfangs auch übel bekam, den ich aber später, als sich der Magen an diese Kost gewöhnt hatte, sehr nahrkräftig fand.

C. O. in **A.** — Wenn gesagt wurde, dass die „Geheimlehre" von H. P. Blavatsky dazu bestimmt zu sein scheine, die „Bibel" des kommenden Jahrhunderts zu werden, so ist damit gemeint, dass sie eine Fundgrube für Religion und Wissenschaft sein werde, wie ja auch die Bibel eine solche Fundgrube ist, vorausgesetzt, dass man sie, was leider nirgends der Fall ist, richtig versteht.
